

NEWS



Nr. 24
18. 6. 2021
€ 4,90

www.news.at

NEWS

Nr. 23 11. 6. 2021 € 4,90

SO MIES GEHT'S TÜRKIS

MESSAGE CONTROL

Rückseite, interner
Stand: Wie der Kanzler
in die Krise schlitterte



Wie die Regierung mit Steuergeld die Medien lenkt



Starte dein Morgen heute!

Hole dir jetzt deine Förderung zur Verwirklichung deiner Ideen und beruflichen Veränderung und trage so zu deinem eigenen sowie zum Wachstum unserer Stadt bei.

1. Unterstützung für Ausbildung:

- € 31,5 Millionen für Ausbildung in Sozial- und Pflegeberufen, Gastronomie, Handel und Handwerk mit dem Angebot „Jobs PLUS Ausbildung“
- Inkl. € 400,- Ausbildungsgeld pro Monat

2. Förderung von Ideen:

- € 1 Million für Ideen zum Thema „Future Communities“ mit dem Programm „Creatives for Vienna“
- € 7.000,- Förderung für konkrete Projekte
- € 5.000,- Förderung für allgemeine Ideen, die besonders wirksam und kreativ sind

3. Förderungen für Frauen:

- € 10 Millionen für Frauen und Wiedereinsteigerinnen
- Professionelle Beratung
- Bis zu € 5.000,- bei beruflicher Weiterbildung

Gleich informieren unter coronavirus.wien.gv.at/wirtschaft

**Stadt
Wien**

wien.gv.at/coronavirus



Kathrin Gulnerits, Chefredakteurin

Liebe Leserin, lieber Leser



Durch das Land. Radeln, zuhören und für die EU werben: Günther Fritz hat Martin Selmayr während seiner Werbe-Radtour durch Österreich getroffen

In der Stadt. Wem gehört der öffentliche Raum? Anna Gasteiger im Gespräch mit Fiona Herzog am neuen „Party-Hotspot“ Karlsplatz

Auf dem Platz. Werner Gregoritsch und Herfried Sabitzer waren früher selbst Goalgetter. David Pesendorfer erklären sie den Erfolg ihrer Söhne

Und weg war das Geld: Im vergangenen Heft setzte sich News in der Titelgeschichte kritisch mit der Rolle der türkisen Führung innerhalb der ÖVP auseinander. Das gefiel nicht allen. Man teilte uns mit, dass das Finanzministerium in News und in allen anderen Titeln der VGN Medien Holding nichts mehr schalten würde. Keine Frage, wir alle sind Teile von Netzwerken, Verbindungen und gegenseitigen Abhängigkeiten. So viel sei der Recherche von **Andreas Wetz** zur Vergabe (und Stornierung) von Werbeaufträgen seitens der Regierung an Österreichs Verlage als freundlicher Disclaimer vorweggeschickt. Gesamtgesellschaftliche Bedeutung bekommt dieses Spiel zwischen Ministern und Zeitungseigentümern dann, wenn die aus dem Steuertopf gespeisten Mittel zur Beeinflussung der Presse (und damit der Bevölkerung) eingesetzt werden. Wie dieses Spiel auf Kosten der Bürger gespielt wird, haben wir ab Seite 18 aufgeschrieben.

Auch wenn Fußball ein schnelllebiges Geschäft ist und gerade in Österreich die Helden von heute oft die Deppen von morgen sind – zwei Spieler haben sich in der Anfangsphase dieser Europameisterschaft besonders hervor getan: **Marcel Sabitzer** und **Michael Gregoritsch**. Was kaum jemand weiß: Unsere zwei neuen Vorzeigekicker sind von klein auf Best Buddies, schon ihre Fußballer-Väter **Herfried Sabitzer** und **Werner Gregoritsch** sind seit Jahrzehnten eng befreundet. **David Pesendorfer** traf die beiden Legenden, um mit ihnen über ihre Söhne zu reden. Ankick auf Seite 68.

Andere jammerten und schimpften während der end- und kulturlosen Zeit. Aber nicht die Spitzen der drei Weltinstitutionen Salzburger Festspiele, Staatsoper und Philharmoniker. **Heinz Sichrovsky** und **Susanne Zobl** baten zum Gipfelgespräch ins Sacher. Ab Seite 78.

Viel Freude beim Lesen!

Kathrin Gulnerits

Abonnieren Sie uns auf Facebook: [news.at](https://www.facebook.com/news.at)

Folgen Sie uns auf Twitter: [@NEWS](https://twitter.com/NEWS)

Besuchen Sie uns auf Instagram: [@newsmagazin](https://www.instagram.com/newsmagazin)



GOLDENE REGEL



*Talent
comes
naturally.*

 ORGANICS
by Red Bull®



Wir und die anderen

Eine wichtige Diskussion zu einem denkbar falschen Zeitpunkt. Und schon reden wir wieder über das, worüber wir gerne reden – die Ausländer

Ich kann Entwarnung geben. Ich dürfte sie zwar haben, aber ich will sie nicht. Gemeint ist die österreichische Staatsbürgerschaft. Jetzt werden also „auf einen Schlag“ nur noch 499.999 Menschen eingebürgert. Vorausgesetzt, man folgt dem Rechenbeispiel, das Verfassungs- und Integrationsministerin Karoline Edtstadler aufgestellt hat. Vielleicht sind es ja überhaupt nur 49.000 Neoösterreicher, die auf der Türschwelle stehen. So genau weiß man das nicht. So genau will man es auch nicht wissen. Ich will jedenfalls nicht. Das hat vielerlei Gründe. Keine Frage, ich verpasse mit dieser Einstellung etwas. Nach 25 Jahren im Ausland verliere ich nämlich in meiner Heimat das Wahlrecht. In meiner Wahlheimat enden meine demokratischen Rechte bei der Wahl des Bezirksvorstehers. Auch bei Volksbegehren habe ich kein Mitspracherecht.

Ich weiß, ich, die Deutsche, führe eine komfortable, eine abgehobene Diskussion. Andere würden gerne so locker reden. Vor allem jene, die ebenfalls schon lange in diesem Land leben und gerne ein bisschen mehr und auch ein bisschen früher dazugehören würden. Für sie hatte dieser Tage die SPÖ einen Vorschlag auf dem Silbertablett. Einen wichtigen Vorschlag zum denkbar falschen Zeitpunkt: Die ÖVP in der Krise, die FPÖ ohne Thema. Aber die SPÖ-Strategen beruhigen beide: Wir holen euch da raus! Mit einer Staatsbürgerschaftsdiskussion! Jetzt also die Idee vom Rechtsanspruch nach sechs Jahren rechtmäßigem Aufenthalt, sofern alle weiteren Kriterien erfüllt sind. Eine perfekte Steilvorlage für ein Lieblingsthema von Sebastian Kurz: die Ausländer. Die „bösen“ Ausländer natürlich. Jene, die nur darauf warten, auf die schöne Seite des Lebens zu wechseln. Die Bildungsfernen, die Sozialschmarotzer. Ein anderes Bild hat man meistens von ihnen nicht. Sie sind nur willkommen, wenn sie etwas für das Land leisten, was Österreicher oft nicht leisten wollen – etwa Spargel aus

dem Marchfeld kletzeln, alte Menschen pflegen oder unsere Büros putzen. „Die Staatsbürgerschaft ist ein hohes Gut. Hier sein alleine reicht nicht“, sagt der Bundeskanzler und warnt vor einer Entwertung der Staatsbürgerschaft. Integration müsse durch Leistung erfolgen, und die Staatsbürgerschaft muss man sich verdienen. Das klingt gut. Das ist auch gut. Aber es ist auch nur teilweise richtig. Wer nämlich besonders gut Arien singen kann, muss noch nicht mal Deutsch sprechen, um einen österreichischen Pass zu bekommen, bei Sportlern ist man ebenso großzügig.



„
Es braucht vor
allem eines:
weniger Hetze“

Aber auch darum geht es in dieser hitzigen Debatte nicht. Es geht mal wieder um dieses ständige „die“ und „wir“. Das permanente Abgrenzen und Ausgrenzen. Das Hinzeigen auf jene, die vermeintlich weniger wert sind. Geduldet. Aber eben nicht wirklich willkommen. Doch Integration durch Ausgrenzung, zynische Wortmeldung, abgehobenes Denken und das Gerede von der „Entwertung“ bringen zwar hier und dort Applaus und Wählerstimmen, können auf Dauer aber nicht funktionieren. Die Sackgasse ist programmiert. Die anderen, sie sind nämlich schon da. Und sie gehen mehrheitlich auch nicht mehr weg. Für ein „Nebeneinander“ wird die aktuelle Politik reichen. Für ein Miteinander, das auf Zusammenhalt, Teilhabe und eine echte Eingliederung setzt, nicht. Dafür braucht es Strategien. Und natürliche Debatten wie jene um die nicht mehr zeitgemäße Staatsbürgerschaft. Es braucht nicht zwingend einen rot-weiß-roten Pass. Es braucht in einem ersten Schritt vor allem eines: weniger Hetze und Zynismus.

Kathrin Gulnerits, Chefredakteurin

Was meinen Sie?
Schreiben Sie mir bitte:
gulnerits.kathrin@news.at



innovation meets creation

Der rasche Wandel der Arbeitswelt erfordert noch schnelleres Handeln. Mit Know-how und Erfahrung liefert Sedus, was es dringend braucht: kreative Innovation.

sedus
OFFICE FURNITURE SOLUTIONS

Und plötzlich war alles anders: Wie eine Art Turbo beschleunigte der Beginn der Coronapandemie den stetigen, aber schleppend vorangehenden Wandel der Arbeitswelt – von starren Strukturen hin zu flexiblen Konzepten. Die Arbeitswelt von morgen wurde über Nacht zu jener von heute. Doch auch wenn das Homeoffice vielerorts rasch zum Status quo wurde und das allem Anschein nach auch bleiben wird, verlor das Büro nicht an Bedeutung. Im Gegenteil: Es gewann als Ort agiler Teamarbeit, inspirierender Treffpunkt, kreatives Zentrum und Forum für Wissensaustausch an Bedeutung.

Auf Nummer sicher. Doch um es entsprechend nutzen zu können, verlangte die Rückkehr an den Arbeitsplatz Sicherheit. Die Antwort auf die Frage nach dem „Wie“ liefert der „flexible Hygieneschutz“. Er ist in verschiedenen Größen erhältlich, bietet die notwendige Abschirmung und dank Aerosol-Aufsatzelement doppelten Schutz.

Altbewährt und groß gedacht. Neben neuartigen, auf die veränderten Arbeitsbedingungen abgestimmten Produkten wurde auch an laufenden Projekten weitergearbeitet. So verzeichnete beispielsweise die Familie der vor zwei Jahren erstmals präsentierten Office-Cubes Zuwachs: Der neue se:cube max setzt die Erfolgsreihe der vollwertigen Raum-in-Raum-Systeme fort und bietet – erhältlich in drei Größen – Platz für bis zu zehn Personen.

Design, das sitzt. Auch im Bereich der Sitzmöbel blieben die Sedus-Entwickler nicht untätig: Mit dem Erfolgsmodell se:motion wurde ein neuartiges, kinematisches Konzept entwickelt. Die Ausführung se:motion net bietet dank der Strickmembran auch eine optische Weiterentwicklung – und das bei gewohntem Sitzkomfort.



Noch mehr Platz bei noch mehr Features – genau das bietet der innovative se:cube max.



Noch Fragen?

Besuchen Sie www.sedus.com,
oder kontaktieren Sie gleich direkt
die Experten unter 01/982 941 70
oder sedus.at@sedus.at



INHALT

N° 24

18. JUNI 2021

Die Titelthemen sind rot gekennzeichnet



„Ich bin jetzt seit zweieinhalb Jahren Transgender-Stylistin und ich bekomme laufend neue Anfragen“

Pride Month Seite 48
Andrea Hammer hilft Transpersonen in Modefragen

Standards

Editorial	3
Haderer	4
Leitartikel	6
Leserbriefe	9
Fotos der Woche	10
Impressum	61

VGN Serviceportal

www.serviceportal.vgn.at
Telefon: 01/9555 100

FAKTEN

18 Regierungsinserate

Millionen Euro als Druckmittel für Medien: wie Minister Steuergeld nutzen. Und warum das Kabinett Kurz II dabei Rekorde bricht

26 SPÖ

Die Sozialdemokratie und ihre schwierige Rolle in der Opposition

30 Martin Selmayr

Der EU-Vertreter in Wien über Europas Corona-Management, heimische Innenpolitik und seine Mission als Radfahrer

34 Wem gehört die Stadt?

Nach der Pandemie brechen alte Konflikte um den öffentlichen Raum neu auf

Rubriken

25 Medien & Menschen
38 Schlaglichter

LEBEN

42 Leben

Mehlwürmer als Lebensmittel: warum ein Biolandwirt im Lavanttal auf Insekten setzt

48 Pride Month

Über die außergewöhnliche und emotionale Arbeit einer Transgender-Stilberaterin

52 Reise

Die Kykladeninsel Paros erfüllt alle Griechenland-Klischees. Heuer ist es dort pandemiebedingt besonders idyllisch

60 Wissenschaft

Die neuesten Erkenntnisse aus der Corona-Forschung

Rubriken

47 Liebes Leben
58 Motor
61 Tiere

MENSCHEN

68 Sabitzer und Gregoritsch

Die Väter der neuen ÖFB-Stars über das Erfolgsgeheimnis ihrer Söhne



Die Eskalation am Karlsplatz wirft Fragen nach der Nutzung der Stadt auf – Seite 34

74 Stéphanie Frappart

Die Schiedsrichterin schreibt seit Jahren Fußballgeschichte – nun als erster weiblicher Referee bei einer Europameisterschaft

78 Die Gipfelkonferenz

Helga Rabl-Stadler, Markus Hinterhäuser, Bogdan Rosic und die Philharmoniker retteten in der Krise die offiziell ignorierte Kultur. Ein Gespräch über Vergangenes und die riskante Zukunft

84 Reed Hastings

Die ungewöhnliche Strategie des Netflix-Chefs im Kampf um den Streamingmarkt. Keine Regeln und unbegrenzt Urlaub zählen dazu

Rubriken

67 Frau der Stunde
76 Kulturtipps
88 Leute
90 Heinz Sichrovskys Spitzentöne

Die in dieser Ausgabe beschriebenen Produkte zu den Themen Kulturtipps, Kulinarik, Kosmetik und Auto wurden der Redaktion zum Teil von den Herstellern zur Verfügung gestellt. Die Reise nach Paros erfolgte auf Einladung von Ruefa und DKtouristik

Cover

News 23/2021

So mies geht's Türkis

Es liegt in purem Eigeninteresse der ÖVP, dass sie die offengelegten Chat-Protokolle gerne unter den Teppich gekehrt hätte. Für den mündigen Bürger sind diese jedoch sehr wertvoll, endlich einen stichfesten Einblick bekommen zu haben, auf welchem Stammtischniveau die große Politik hantiert. Vermutet hatte man es schon immer. Letztlich bin ich den Neos als Oppositionspartei sehr dankbar für die Veröffentlichung, denn nun sind diese peinlichen „Lenker“ auf Ewigkeit lächerlich gemacht worden, was diese abgehobene Spezies wohl am meisten schmerzt.

Irene Berger, via E-Mail

Danke für Ihren Bericht. Man kommt ja als ehemalige ÖVP-Wählerin aus dem negativen Staunen nicht heraus. Ich werde dieser Partei mit der „Buberl-Partie“ nie mehr meine Stimme geben.

Name der Redaktion bekannt

Meiner Meinung nach ist Herr Kurz schon seit Langem rücktrittsfällig. Als Kanzler sollte er eine Art Vorbildwirkung haben. Das hatte er von Anfang nicht, ich hatte selbst das Gefühl, das schau ich mir jetzt einmal an, wie dieser Mensch seinen Job macht. Ein Jahr war ich neutral in meiner Anschauung, nur nach seiner Shredder-Aktion fing ich an, diesen „Herrn“ mit anderen Augen zu sehen. Dann kam eine Sache nach der anderen, und ich finde, Herrn Kurz sollte so viel Charakter haben, neben der Machtgier und Selbstdarstellungssucht und von seinem Amt zurücktreten. Der gute Ruf Österreichs ist ohnehin weltweit nicht mehr da.

Name der Redaktion bekannt

Leitartikel

News 23/2021

Noch immer nichts verstanden Gratulation zu Ihrem Artikel. Die Jugend blieb/bleibt auf der Strecke, von Kindergarten über Schule bis Uni, samt (mehrheitlich) den Müttern. Denn der jugendliche Kanzler ist primär mit Machtlust und Angriffen auf unsere Justiz beschäftigt, sodass ihn inzwischen hochrangige deutsche Politiker als „gefährlich für Österreich“ sehen und Österreich als „Sorgenkind der EU“. Zum Polizeieinsatz am Karlsplatz passt auch die peinliche Aktion des Israel-Fahne-Hissens auf dem Regierungsgebäude, und damit vor aller Welt Loyalität zum Aggressor zu bekunden.

Ingrid Habenschuss, via E-Mail

Mayröcker

News 23/2021

Durch die Welt fliegen, Träume Musik werden lassen

So ein wunderschöner Artikel – so leichtfüßig, geradezu schwebend. Kunstvoller und



wahrhaftiger ist es kaum möglich, sich dieser großen Dichterin anzunähern. Ich verneige mich vor der Poetin, und mein Dank gilt auch dem Rezensenten.

Julia Schmidt, via E-Mail

Spitzentöne

News 22/2021

Denunzieren als Disziplin

Der U-Ausschuss ist nicht grenzkabarettistisch, sondern höchstens sein Vorsitzender. Schließlich wurde noch nie derartig schlüssig bewiesen, wie schambefreit und zielstrebig eine Partei systematisch durch ihre Seilschaften den

Staat unterwandert. H.-C. & Co sind dagegen Armutscherkin. Und dass einem das (insbesondere der Vorsitzenden) „am O.“ gehen kann, ist nachvollziehbar. Und der „Blogger“ ist ein wichtiger Teil der Zivilgesellschaft, der Filz und Schweinereien in Tirol aufdeckt und dem nebenbei noch nie eine (strafbare) Vernachlässigung unterlaufen ist.

Alois Kastenberger, via E-Mail

Familie der Stunde

News 23/2021

Gut? Oder gut gemeint?

Allzu vielen Menschen erscheint das als plumpe Einschleimerei. Peinlich, den Kosenamen dem neugeborenen Kind zu verpassen, nachdem man in einem ebenso peinlichen TV-Interview die ganze Familie desavouiert hat. Eine Entschuldigung wäre angebracht. Und wenn man die schon nicht über die Lippen bringt, hätte es auch „Elisabeth“ getan.

Traude Walek-Doby, via E-Mail

Spezial: Innenministerium: Politische Bewegungen: FPÖ Österreich

Corona - FPÖ will Prüfung der Spitalsauslastung während der Pandemie

UN: Kickl: Rechnungshof soll prüfen

Wien (APA) - Die FPÖ fordert eine Überprüfung der Spitalsauslastung während der Corona-Pandemie. Die Belegung der Intensivstationen ist von der Regierung nicht als wichtigste Entscheidungsgrundlage für die Verhängung Einzelmaßnahmen Maßnahmen herangezogen worden. Begründete der designierte FPÖ-Chef Herbert Kickl die Forderung, der Rechnungshof solle im Zusammenarbeit mit den Landesrechnungshöfen eine entsprechende Prüfung vornehmen, so Kickl gegenüber der APA.

Es bestreite der „schwere Verdacht, dass nicht nur die Maßnahmen niemals auf ihre Wirksamkeit überprüft wurden, sondern auch die Basis dafür selbst oder zumindest schwer akribisch war“, sagte der designierte Parteivorsitzende in einem Statement zur APA. „Dabei werden vorwiegend im Rückblick wertlos, weil die Auslastung überhaupt nie und nie die wesentlichen Kriterien für die Erfassung der Auslastung Daten liegen.“

Der generelle FPÖ-Klubmann verweist auf das Beispiel Deutschland, wo der dortige Rechnungshof nach einer Prüfung u.a. feststellte, dass das Gesundheitsministerium die Zahl der tatsächlich aufgenommen und zusätzlich angeschafften Betten nicht nennen habe können. Auch in Österreich gebe es immer wieder deutliche Hinweise auf großflächige Informationslücken zur Belegung der Intensivstationen“, so Kickl, der etwa einen Bericht des Nachrichtenmagazins „Stern“ vom April zitierte, wonach in Wien im Schnitt rund 40 Prozent der gemeldeten Intensivpatienten tatsächlich auf der Normalstation lagen. Für ihn sei es auch „schlimm gewesen, dass sich die von den einzelnen Bundesländern gemeldeten Datenkapazitäten im freien Netz für COVID-Patienten realisierten Intensivbetten oft schlagartig von einem Tag auf den anderen deutlich änderten.“ (Schriftsätzlich ist man von einem einheitlichen Standard weit entfernt“, bemängelte Kickl auch die Datenlage.

NEWS IN ANDEREN MEDIEN

Intensive Zahlenspiele

FPÖ-Obmann Herbert Kickl, in News nicht unmittelbar liebevoll vorkommend, fordert eine Überprüfung der Spitalsauslastung der Intensivstationen während der Corona-Pandemie. Im APA-Statement bemängelte er die „grob fehlerhafte Informationen zur Belegung der Intensivbetten“ und nennt den News-Bericht vom April (News 17/2021). Wir berichteten, dass gemeldete Covid-Zahlen – zumindest in Wien – nicht immer korrekt waren. Zahlreiche Medien, unter ihnen der „Kurier“, übernahmen die Meldung.



Ihre Meinung interessiert uns!

In sozialen Medien:
facebook.com/news.at

Per Post:
News Leserbriefredaktion
Postfach 15, 1021 Wien

Per E-Mail:
leserbriefe@news.at



Margot Wolf,
Ihre Ansprechpartnerin

FOTOS DER WOCHE





Immer noch besser

CARBIS BAY, GROSSBRITANNIEN

Naturgemäß traf Joe Biden im Einzugsbereich des G7-Gipfels in Cornwall nicht nur angenehme Zeitgenossen. Kollege Putin war zwar noch nicht mit von der Partie, ihm sollte sich der US-Staatschef erst sechs Tage später im Rahmen eines gesonderten Treffens am Genfer See widmen. Aussichten, welche die Begegnung mit dem renitenten G7-Gastgeber Boris Johnson (Bild) noch idyllisch erscheinen lassen.





Söhne der Dünen

ZINGST, DEUTSCHLAND

Das Ostseeheilbad Zingst im weltabgewandten Mecklenburg-Vorpommern wird ja nicht als brausende Kulturmetropole gerühmt. Eher herrscht hier eine für Leib und Seele bekömmliche Beschaulichkeit. Aber die ortsansässigen Charakterköpfe werden ins beste Licht gerückt: Eine Fotoausstellung von Lenin-Dimension ehrt die Fischer, die uns als wahre Söhne der Dünen entgegenblicken.





Elefant sollte man sein

KUNMING, CHINA

Im gut überwachten China ist es selbst für Einzelpersonen nicht einfach, den Aufenthaltsort zu wechseln. Eine Elefantenherde hat sich dennoch aus dem Grenzgebiet zu Laos und Myanmar davongemacht und zieht nordwärts. 500 Kilometer zurücklegend, Schäden in Millionenhöhe verursachend, werden die Tiere dennoch liebevoll beschützt. Elefant sollte man sein, denkt sich da eventuell mancher.

FAKTEN

Politik, Chronik und Wirtschaft



Naht die Feierstunde?

Selten hat Werner Kogler verhaltener gepoltert als beim Bundeskongress der Grünen in Linz. Tatsächlich ist der Vizekanzler nicht zu beneiden: Die Grünen picken an der Regierung, die sie über die Justiz in die Luft zu jagen drohen. Da tauchte plötzlich der frühere Gesundheitsminister Anschöber auf, und der Ovationen war kein Ende. Im Herbst soll es für ihn sogar ein Abschiedsfest geben. Wenn sich Kogler bemüht, kommen Neuwahlen, und er kann mitfeiern. Wobei die jeweils nächsten 14 Tage entscheiden.

Darum hat der Tormann Angst vor dem Elfmeter

Elfmeterschießen machen die Fußball-EM ab dem Achtelfinale noch mehr zum Nervenkitzel

HERO + ZERO



↑
Simon
Kjær

Simon Kjær

Der Kapitän der dänischen EM-Mannschaft zeigt, wie es auch ginge: Als sein Stürmer Christian Eriksen auf offener Szene lebensgefährlich kollabierte, leistete Kjær kundig Erste Hilfe. Die Mannschaft verwehrte dann auch noch den andrängenden Kamera-Voyeuren den Übergriff auf den um sein Leben Ringenden. Eriksen lebt Gott sei Dank. Der Glaube an das Gute im Kicker ebenfalls.

August Wöginger

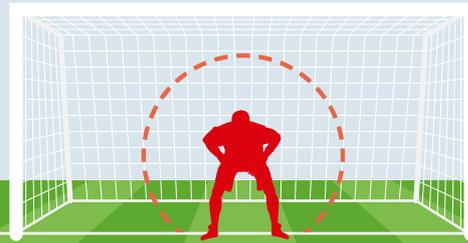
Die legt die SPÖ der wankenden ÖVP mit einem katastrophal kommunizierten Einbürgerungsbegehren den Elfer auf. Und was geschieht? Der türkise Klubobmann verschafft seiner Partei mit einem gemeinen Foul eine Strafverifizierung. Was er über „Masseneinbürgerung“ und „Mehrheitsverhältnisse“ schwadronierte, erinnert an Umvolkungsfantasien garstigen Andenkens.

↓
August
Wöginger



25%

der Fläche eines Fußballtores, das 17,86 Quadratmeter misst, kann ein Tormann abdecken



75%

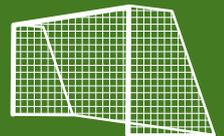
So hoch ist die Wahrscheinlichkeit, beim Elfmeterschießen einen Treffer zu versenken

Bei angenommenen 100 km/h braucht der Ball **0,34 Sekunden zum Tor**. Wegen der Reaktionszeit von 0,2 Sekunden bleiben dem Tormann **0,14 Sekunden, um sich zu bewegen**. In der Zeit schafft er **1,2 Meter aus dem Stand**, rechnet man die Armlänge dazu, sind es 2,2 Meter. Dann bleiben **immer noch 1,4 Meter bis zur Torstange**.



←..... **10,9728 m**→

Der Elfmeterpunkt liegt gar nicht elf Meter vor dem Tor, sondern eigentlich zwölf (englische) Yards.



Den schärfsten Schuss ...

Jeder Hobbyspieler sollte da in Deckung gehen. Bei den stärksten Schützen der Fußballwelt wird der Ball zum gefährlichen Geschöß



Wayne
Rooney
1. Platz

210,9 km/h



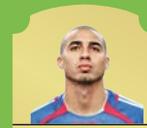
Arjen
Robben
2. Platz

190 km/h



David
Hirst
3. Platz

182,4 km/h



David
Trezeguet
4. Platz

156,8 km/h



David
Beckham
5. Platz

156,6 km/h



3.052.065 €

Ausgaben der Regierung Kurz II für
Zeitungsinserte pro Monat in Euro

1.458.143 €

pro Monat gab Türkis-Blau monatlich für
Print-Werbung aus. Bis dahin unerreicht

1.290.046 €

für Print im Monat: Damit gab Christian Kern
mehr aus als „Boulevardkanzler“ Faymann



Unter Kontrolle

Keine andere Regierung zuvor kaufte so viele Zeitungsinserate wie Türkis-Grün. Kritische Berichte werden nun **mit Stornos bestraft**. Finanziert das Kabinett Kurz II das Ende der Pressefreiheit mit Steuergeld?

Von Andreas Wetz

1.154.002 €

investierte das Kabinett von Werner Faymann monatlich in Zeitungsinserate



727.746 €

pro Monat: Die Expertenregierung arbeitete den Nachlass von Türkis-Blau ab



Quelle: Medien-Transparenzdatenbank,
FH Joanneum

24 | 2021 **News 19**

Die Vergabe von Inseraten des Bundeskanzleramts erfolgt ausnahmslos nach den objektiven Kriterien Reichweite und Auflage.“ Bereits im Jänner dieses Jahres stand Bundeskanzler Sebastian Kurz den Wählervertretern im Parlament Rede und Antwort. Vereinfacht gesagt stellte er fest: Je mehr Publikum ein Medium erreicht, desto mehr Platz für Werbung kauft die Regierung dort. Logisch eigentlich.

Die Volksvertreter, genau genommen war es eine Gruppe rund um die Neos-Abgeordnete Henrike Brandstötter, wollten damals wissen, nach welchen Regeln das 2020 auf 47 Millionen Euro angewachsene Volumen sogenannter „Regierungsinsertate“ an Verlage und Sender verteilt wird. Den Abgeordneten war das wichtig, weil es sich dabei um Steuergeld handelt, das die Regierung nach Gutdünken und im schlechtesten Fall zum eigenen Vorteil an Medien vergibt. Mittel, die der Opposition nicht zur Verfügung stehen. Und Mittel, die wegen der Beschaffenheit des Umfelds, in dem sie vergeben werden, dazu geeignet sind, Wohlverhalten und Korruption zu fördern: auf der einen Seite Politiker, die viel Geld verteilen und nichts weniger mögen als kritische Berichte. Auf der anderen Zeitungen und Zeitschriften, die jeden Auftrag gut gebrauchen können.

Belohnung und Druckmittel

Wenn der Kanzler nun sagt, dass das viele Geld nachvollziehbar und nach den Buchstaben des Gesetzes vergeben wird – erlaubt sind ausschließlich Sachinformationen, Imagewerbung ist verboten –, dann ist der Wahrheitsgehalt zumindest zu hinterfragen. Ein kleines Beispiel: Im vorwöchigen Heft setzte sich News in der Titelgeschichte kritisch mit der Rolle der türkisen Führung innerhalb der ÖVP auseinander. Weil den Kurz-Vertrauten in der berüchtigten „Message Control“ das nicht gefiel, teilte man uns mit, dass das Finanzministerium, neben dem Kanzleramt der mit Abstand größte Einkäufer von Inseraten innerhalb der Regierung, in News und allen anderen Titeln der VGN Medien Holding nichts mehr schalten würde.

News und seine Schwesternmagazine nehmen diese Entscheidung gelassen zur Kenntnis. Die Titel der Gruppe (News, trend, tv-media, Woman und einige mehr) erreichten im Vorjahr 1,85 Millionen Leser. Diese via Inserate anzusprechen, war der Regierung ganze 599.877,08 Euro wert. Zum Vergleich: Beim Gratisblatt „Heute“

„Die Vergabe von Inseraten des Bundeskanzleramts erfolgt ausnahmslos nach den objektiven Kriterien Reichweite und Auflage“

Sebastian Kurz
Der Bundeskanzler erklärt dem Parlament eine transparente und nachvollziehbare Auftragsvergabe



(714.000 Leser) buchten Kurz, Blümel und die anderen Minister für 4,8 Millionen Euro. Bei der „Krone“ (1,89 Millionen Leser) um 7,432.680,13 Euro. Die Fragen, die sich selbst beantworten, lauten: Ist diese Mittelvergabe tatsächlich objektiv? Dient sie dem legitimen Interesse, Informationen der Behörden gleichmäßig verteilt an die Bevölkerung zu tragen? Folgt sie dabei Reichweiten und Auflagen? Oder nutzt die Regierung Steuergeld auch dafür, um es als manipulativ gegenüber Redaktionen einzusetzen?

„Danke!“ für hohe Eurobeträge

Wie Österreichs Bundesregierung und Presse zueinander stehen, das konnten Aufmerksame während des Weihnachts-Lockdowns und rund um den Jahreswechsel von der Couch aus beobachten. Man musste nur die auf einen Zeitraum von mehreren Tagen verteilten Puzzlestücke zu einem Gesamtbild zusammensetzen. Was gab es zu sehen? Zuerst floss viel Geld in Form von Inseraten aus dem Kanzleramt, anschließend gab es mediale Kritik für eine Aktion der Opposition. Folgendes war geschehen: Damals, rund um die Fei-

ertage, kaufte die Regierung vor allem in Tageszeitungen seitenweise Werbeflächen für ihre Covid-Kampagne, brachte damit offiziell, so will es das Gesetz, „Sachinformationen“ an die Bevölkerung. Doch die verwendeten Slogans (siehe Beispiele rechts) lassen daran zweifeln. Aus „Danke! Wir wünschen Ihnen frohe Weihnachten“ (kurz vorm Heiligen Abend) oder „Immer richtig, jetzt aber doppelt wichtig“ (die Titelseiten aller Tageszeitungen zum Jahreswechsel) lassen sich schwer „Handlungs- und Verhaltensempfehlungen“ – auch das fordert das Gesetz – ableiten. „Also was wollte man damit vermitteln?“, erkundigten wir uns im Kanzleramt. Antwort: keine.

Womöglich geht es also bei den Kampagnen gar nicht um Bürgerinformation. Zumindest nicht nur. Kritiker vermuten schon lange, dass sich die Regierung mit ihren zunehmenden Werbeaktivitäten vor allem Einfluss auf die Medien sichern will. Insbesondere auf Tageszeitungen, denn dorthin fließen 85 Prozent aller Schaltungen in Österreichs Presse. Zu ebendiesen Kritikern gehören vor allem Onlinemedien, aber auch die VGN Medien Holding, die unter anderem News herausgibt und im Vergleich schwer unterbewertet ist.

Ein direkter Zusammenhang zwischen Schaltungen und Berichterstattung wird

objektiv nie nachzuweisen sein. Dennoch passiert im Umfeld von Kampagnen manchmal Interessantes. Wenige Tage nach der beschriebenen Großbuchung zum Jahreswechsel taten einige der Empfänger nämlich der Regierung einen Gefallen und schrieben fast wortgleich in ihren gedruckten und digitalen Kanälen: „Opposition blockiert Freitesten: Lockdown um eine Woche verlängert.“ Damit fand die Erzählung des Kabinetts Kurz II genau so den Weg zu den Wählern, wie es deren „Message Controller“ um 5,01 Uhr des 4. Jänner 2021 über die Austria Presse Agentur verlautbart hatten: SPÖ, FPÖ und Neos seien schuld daran, dass neun Millionen Menschen eine Woche länger als nötig eingesperrt blieben. Und dies nur, weil sie eine Idee des Bundeskanzlers ablehnten.

Faymann war nur der Anfang

Der wahre und öffentlich viel schwieriger darzustellende Hintergrund, nämlich dass die Nichtregierungsparteien ein Gesetz im Bundesrat blockierten, das der Bundesregierung weitreichende Eingriffsbefugnisse in die Grundrechte aller Bürger genehmigen sollte, blieb im Nachrichtengetöse nahezu unerwähnt.

Die Viruskrise machte nur offenbar, wie nah und geprägt von Abhängigkeiten das Verhältnis zwischen Medien auf der einen und Bundesregierung auf der anderen Seite in Österreich inzwischen ist. Und ja, auch News und die VGN Medien Holding sind ein Teil dieses Geflechts. Über die Jahre ist ein System entstanden, für das der viel kritisierte „Boulevardkanzler“ Werner Faymann einst nur den Grundstein legte. Und das die türkis-grüne Koalition in ungeahnte Höhen entwickelte.

Kurz II vor Kurz I und Kern

Drei Millionen Euro im Monat – so viel gab das Kabinett Kurz II 2020 nur für Werbung in Zeitungen und Zeitschriften aus. Niemals zuvor war einer Bundesregierung „Kommunikation“ mit der Bevölkerung über den Kanal Print so viel Geld wert (siehe Titelgrafik). Zu tun hat das einerseits mit der Verbreitung von Sachinformationen zur Covid-19-Pandemie. Aber eben nicht nur. Die Beispiele zeigen, dass sachliche Aufklärung oft überhaupt keine Rolle spielte. Sondern es vielmehr so aussieht, als ob gezielt bestimmte Verlage „gefördert“ werden sollen. 37 von insgesamt 47 Millionen Euro gingen an die traditionelle Presse, vorzugsweise Tageszeitungen. Um die restlichen 833.000 Euro pro Monat durften sich TV- und Radiosender sowie

einige kleinere Portale streiten. Dort, wo inzwischen der Rest der Welt sein Publikum erreicht, bei den Internetriesen Facebook und Google, schaltete die Regierung 2020 übrigens fast nichts: null Euro bei Google, und 106.131,22 Euro bei Facebook.

„Machen, was notwendig ist“

Das ist, will man nur Publikum erreichen und nur informieren, unüblich. Die deutsche Bundesregierung etwa setzt inzwischen auch stark auf Informationen, die via Internet verbreitet werden. Jenseits des Einflusses von Kanzleramt und Ministerien setzen die beiden Onlineriesen laut Daten des Finanzministeriums inzwischen nämlich mehr Werbung um als alle traditionellen Medien im Land zusammen. Der „Standard“ hat dazu jüngst eine detaillierte Auswertung veröffentlicht.

Vergleicht man nun die Kabinette der Regierungschefs der vergangenen Jahre, fällt Folgendes auf: Mit jeder Wahl wurde es teurer. Im Vergleich zu heutigen Verhältnissen erscheint der seinerzeit als „Inseraten-“ oder „Boulevardkanzler“ kritisierte Werner Faymann geradezu bescheiden. Gewissermaßen außer Konkurrenz verlief die Amtszeit der Beamtenregierung unter Bundeskanzlerin Brigitte Bierlein. Die Ex-Verfassungsrichterin und ihre Minister arbeiteten nur noch Verpflichtungen ab, die ihnen die mit dem „Ibiza-Video“ vom Parlament abgewählte Regierung Kurz/Strache hinterlassen hatte. Am Ende der Amtszeit lagen die Werbeausgaben der Staatsspitze annähernd bei null. Der damalige Regierungssprecher, Alexander Winterstein, erklärte die Gründe dafür einmal staubtrocken: „Wir machen das, was notwendig ist.“ Übermäßige Zahlungen an Zeitungsverlage gehörten nicht dazu.

Das Fördern der Beziehungen zwischen Zeitungen und Politik ist in Österreich seit vielen Jahren eine gelebte Tradition. Seit jeher dienen Steuergeldzahlungen aus der Sphäre der Kontrollierten an ihre medialen Kontrolloren offenbar ganz bewusst der Pflege guter Beziehungen. Derart offen würden das heutige Amtsträger nie sagen. Dafür tut es so mancher ehemalige. Einer von ihnen durchlief viele Stationen im staatlichen Machtgefüge, war Abgeordneter, Minister, Nationalrats- und schließlich Bundespräsident. Sein Name: Heinz Fischer. Bereits Mitte der 1970er-Jahre stand er als junger Parlamentarier an der Seite von Kanzler Bruno Kreisky, war direkt bei der Einführung der Presseförderung beteiligt. Heute erinnert er sich daran, dass schon damals „die Schaltung von ▶



GESETZ UND REALITÄT I. Das Schalten sogenannter Imagewerbung sieht die gültige Rechtslage nicht vor. Dafür aber „Handlungs- und Verhaltensempfehlungen“. Zur Frage, inwieweit eine „Danke!“-Inseratenwelle zu Weihnachten die Anforderung erfüllte, schweigt das Kanzleramt



GESETZ UND REALITÄT II. Zum Jahreswechsel kaufte die Regierung die Titelseiten aller Tageszeitungen mit diesem Sujet. Welche „Sachinformation“ – so fordert es das Gesetz – hier transportiert wurde, ist auf den ersten Blick nicht ersichtlich

„Inserate sollten auch das ‚Klima‘ in der Beziehung zwischen Politik und Medien günstig beeinflussen“

Heinz Fischer

Der Ex-Bundespräsident erinnert sich an die Anfänge der Inseratenpolitik in Österreich unter Bruno Kreisky



Inseraten nicht nur ökonomische Auswirkungen hatte, sondern auch das ‚Klima‘ in der Beziehung zwischen Politik und Medien günstig beeinflussen sollte“.

„Inserate haben ein Gesicht“

Die gleiche Problembeziehung betrachtet Fischers SPÖ-Parteifreund Karl Blecha genauso kritisch, aber aus einem anderen Blickwinkel. Auch er durchlief zahlreiche Stationen in Partei und Staat, war Minister und vertrat bis vor wenigen Jahren die Pensionistenvereinigung der SPÖ als Präsident. Gemeinsam mit Fischer arbeitete Blecha für Bruno Kreisky an der Einführung der Presseförderung. Dass diese – auf gesetzlicher Basis – mit 8,7 Millionen Euro im Jahr nur noch eine kleine Rolle spielt, die Regierung dafür jährlich aber – freihändig – ein Vielfaches für Inserate ausgibt, beurteilt er „sehr, sehr kritisch“. Und zwar weil das Abhängigkeiten schaffe. „Die Schaltung eines Inserats“, sagt Blecha, „hat ein Gesicht. Wer anschließend mit der Berichterstattung unzufrieden ist, kann in der Redaktion anrufen.“ Bei Presseförderung, die nach gesetzlichen Grundlagen vergeben wird, funktioniere das nicht. Auf Geld, das unter diesem Titel fließt, besteht ein Rechtsanspruch. Man schulde deshalb einander nichts.

Die Erinnerungen der Altpolitiker, die mit dem Abstand der Jahre offen und differenziert über ihre Erfahrungen aus dem politischen Biotop sprechen, beschreiben jedoch nur einen Teil der Methoden zur Einflussnahme auf die Presse. Ein weiterer schlummert gut verborgen in der Medien-Transparenzdatenbank des Bundes.

Seit Juli 2012 müssen Bund, Länder, Gemeinden und andere öffentliche Rechtsträger werbliche Aufträge, die 5.000 Euro pro Titel und Quartal überschreiten, in ebendiese Datenbank melden. Das klingt zunächst gut, weil die Daten über die Kommunikationsbehörde des Landes für alle Bürger frei einsehbar sind. Theoretisch zumindest.

Praktisch haben Regierung und Parlament beim Schaffen der Spielregeln wirkliche Hürden eingebaut, um es dem Steuerzahler dann doch nicht zu einfach zu machen. Nämlich erstens: Die Daten werden von Amts wegen alle zwei Jahre gelöscht. Langfristvergleiche wurden damit erschwert. Und zweitens: Für Laien sind sie weder les- noch durchsuch- und sortierbar. Sowohl die Hunderte Seiten starken PDF-Dokumente als auch die Excel-Tabellen mit Zehntausenden Zeilen listen die Namen von Zahlern und Empfängern in unterschiedlichsten Schreib-

weisen auf. Wie viel und welche Summen – zum Beispiel – über die Jahre von den ÖBB an die Titel der Mediengruppe Österreich/OE24 flossen, ist so selbst für Interessierte kaum durchschaubar. Und eine Art der Datenbekanntgabe, wie sie sonst nur die Europäische Kommission gemeinsam mit der Rüstungsindustrie auf ihren Websites betreibt: formal transparent, praktisch unbrauchbar.

Professor schafft Transparenz

Gäbe es da nicht Peter Salhofer aus Graz. In seinem Büro in der Nähe des Hauptbahnhofs hat der Professor der Fachhochschule Joanneum alle bisher gemeldeten Daten gespeichert und in den vergangenen Jahren still und leise daran gearbeitet, die Inseratenpolitik der jeweiligen Bundesregierung wirklich transparent zu machen.

Gemeinsam mit Studenten entwickelte er ein über jeden Webbrowser nutzbares Programm (www.medien-transparenz.at), mit dessen Hilfe nach ein wenig Einarbeitung nachvollziehbar gemacht werden kann, welcher Minister welche Medien besonders „benutzte“. Und welche nicht. So wird sichtbar, dass sich Spitzenpolitiker bei der Vergabe von Werbeaufträgen eher selten an Reichweiten (also Publikum) und Auflagen orientieren, sondern einfach willkürlich entscheiden. Und dass diese Methode, Einfluss geltend zu machen, insbesondere seit der Machtübernahme der türkisen ÖVP genutzt wird.

Ein gutes Beispiel hierfür ist das Finanzressort. Es ist neben dem Bundeskanzleramt nicht nur der finanzkräftigste Zeitungsinsertent der Bundesregierung, sondern seit vielen Jahren in ÖVP-Hand. Deshalb fällt auf, dass der parteiinterne Wechsel von der schwarzen zur türkisen Führungsmannschaft um Sebastian Kurz für den Steuerzahler teuer war.

Schwarze Minister sparsamer

Egal ob Maria Fekter, Michael Spindelegger oder Hans Jörg Schelling: Sie alle gaben monatlich vergleichsweise bescheidene 100.000 Euro für Inserate in Zeitungen aus. Und dann kamen Hartwig Löger (bis Mitte 2019) und Gernot Blümel. Unter ihnen vervielfachte sich das schlagartig auf 557.000 bzw. 644.000 Euro pro Monat.

Auch lassen sich durch Vergleiche überproportional mit Geld bedachte Titel erkennen. Blümel – zum Beispiel – überwies der „Kleinen Zeitung“ im Jahr 2020 458.496,20 Euro. Und erreichte damit 772.000 Leser. Die kleinere Leserschaft des Gratisblattes „Heute“ (714.000 Leser) ließ

er jedoch für gleich 1,087.713,82 Euro über Finanzthemen informieren.

Wie aktuell zwischen Finanzministerium und News wurde unbotmäßige Berichterstattung auch schon in der Vergangenheit mit Liebes- (und Geld-)Entzug bestraft. Ex-FPÖ-Parteichef Norbert Hofer zeigte als Verkehrsminister einerseits ein Inserate-Faible für „Heute“ und OE24 und überwies andererseits dem „Standard“ mit

damals immerhin 583.000 Lesern keinen Cent.

Solche Beispiele lassen sich in fast allen Ministerien finden. Sie führen in Summe dazu, dass so mancher Titel in Bezug zu seiner Marktstellung von der Politik weit überproportional „gefördert“ wird. Wir haben dazu die Summe aller Inseratengeschäfte seit Beginn der Aufzeichnungen für alle Tageszeitungen und News ermit-



INSERATE UND INFORMATIONEN. Neben den Werbebudgets verteilt die Regierung auch Information selektiv. So wird beeinflusst, was die Bevölkerung wissen darf



Bio, das weiter geht.

Unserem Klima, unseren Tieren und uns zuliebe.



Da bin ich mir sicher.

Unseren Beitrag zum Klimaschutz finden Sie unter [zurueckzumursprung.at](https://www.zurueckzumursprung.at)



BIO-Skyr
mit Heumilch der Region Kitzbüheler Alpen
400 g



saisonal erhältlich
per Stück
1,39

3,48/kg



BIO-Trink-Kefir
mit Milch aus der Region Steirisches Bergland
verschiedene Sorten
500 g



saisonal erhältlich
per Stück
1,19

2,38/kg



BIO-Lassi
mit Milch der Region Mühlviertel
verschiedene Sorten
250 g



saisonal erhältlich
per Stück
0,89

3,56/kg



BIO-Heumilch-Dessert
mit Heumilch der Region Kitzbüheler Alpen
verschiedene Sorten
150 g



dauerhaft erhältlich
per Becher
0,85

5,67/kg

! NEUE SORTE

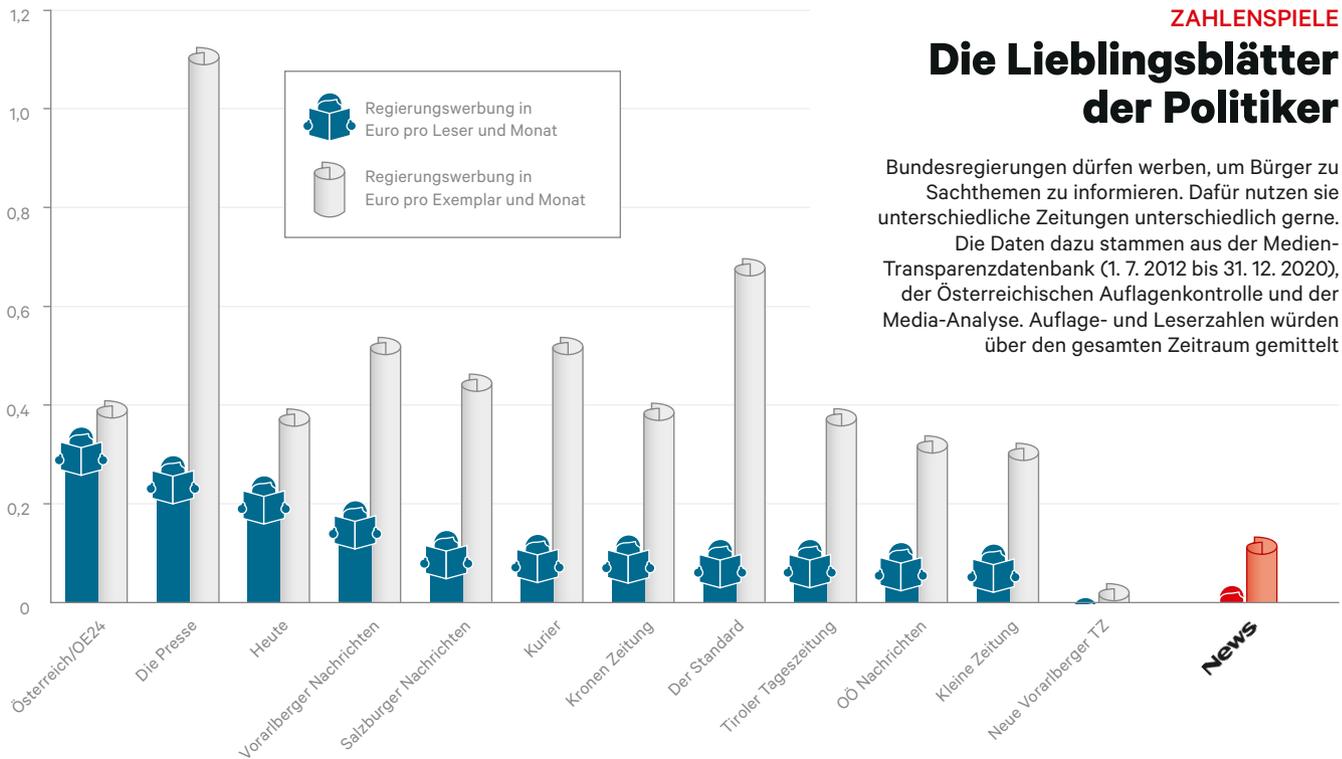
Abgabe nur in Haushaltsmengen und solange der Vorrat reicht. Kein Flaschenpfand, inkl. sämtlicher Steuern. Alle Artikel ohne Dekoration. Die Abbildungen verstehen sich als Serviervorschläge bzw. Symbolfotos. Bitte beachten Sie, dass vereinzelte Filialen ein abweichendes Sortiments- und Aktionsartikelangebot führen. Diese sind auf hofer.at/filialen zu finden sowie vor Ort entsprechend gekennzeichnet. Technische und optische Änderungen sowie Satz- und Druckfehler vorbehalten.

hofer.at

Persönliches Exemplar von Austria-Kiosk. Nutzung ausschließlich für den persönlichen Gebrauch gestattet.

Die Lieblingsblätter der Politiker

Bundesregierungen dürfen werben, um Bürger zu Sachthemen zu informieren. Dafür nutzen sie unterschiedliche Zeitungen unterschiedlich gerne. Die Daten dazu stammen aus der Medien-Transparenzdatenbank (1. 7. 2012 bis 31. 12. 2020), der Österreichischen Auflagenkontrolle und der Media-Analyse. Auflage- und Leserzahlen würden über den gesamten Zeitraum gemittelt



telt und anschließend in Bezug zur durchschnittlichen Leserschaft und Auflage in diesem Zeitraum gesetzt. Dabei fällt auf: Mit Abstand am meisten Inserate-Euros pro Leser und Monat erhalten die Wiener Gratiszeitung „Heute“, „Die Presse“ und die „Vorarlberger Nachrichten“. In Bezug auf die verbreitete Auflage führt – haushoch – „Die Presse“ vor „Standard“, „Kurier“ und „Tiroler Tageszeitung“. In beiden Wertungen weit abgeschlagen sind News und alle anderen Magazine, Wochen- und Monatszeitungen.

Wissen ist Macht

Neben dem Gewähren und Stornieren von Werbegeschäften fällt uns als Redaktion von News auf, dass die amtierende Regierung versucht, auch mit anderem Werkzeug Medien und Publikum in ihrem Sinn zu steuern: Es geht um das gezielte Verteilen und Zurückhalten von Informationen. Was im Rahmen von Pressekonferenzen und Ministeraussendungen nicht thematisiert wird, soll auch danach unerwähnt bleiben. Fragen, die tiefer schürfen und womöglich Überraschendes zutage fördern könnten, werden häufig jedoch gar nicht, manchmal unvollständig oder erst nach langer Zeit beantwortet. Informationen aus der Verwaltung, auf die die Bevölkerung einen Anspruch hat, sind dadurch nur noch über inoffizielle Kanäle

zu beschaffen. Wissen und Teilhabe, die Basis demokratischer Prozesse, scheinen zusehends an Stellenwert zu verlieren.

Experte zieht Parallele zu Orbán

Das Verhältnis der Regierungen Kurz I und Kurz II zu den Medien lässt Beobachter aus dem Ausland überraschende Parallelen ziehen. Milan Nič, Experte für die Visegrád-Gruppe bei der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik in Berlin, sieht Ähnlichkeiten zum Aufstieg von Viktor Orbán zum Premierminister von Ungarn. Beide würden Wert auf Einfluss bei Medien legen. „Als Orbán an die Macht kam, versuchte er, Unternehmen zu kontrollieren, die Medien nahestanden. Und damit die Medien selbst“, sagt Nič. Kurz hingegen versuche es mit anderen Mitteln, mit Steuergeld. Aber: „Beide sind Politiker, die in direkter Opposition zu kritischen Medien stehen.“

Wie bedeutend die Einflussnahme auf Medien mit Steuermitteln für die Bundesregierung ist, zeigt eine kürzlich beendete Ausschreibung. In den kommenden vier Jahren will man ein Inseratenvolumen in Höhe von 180 Millionen Euro verteilen. Dafür sollen die Mediaagenturen Mediacom, Wavemaker und Media.at als Dienstleister etwa vier Millionen Euro an Honorar bekommen. Die Regierung, mehrere Abgeordnete der Regierungsparteien sowie die

Interessenvertretung der Verleger, der Verband Österreichischer Zeitungen (VÖZ), lobten das Vorhaben und namentlich Sebastian Kurz dafür, dass „die Bundesregierung den richtigen Weg eingeschlagen“ habe. Und dass der Kanzler mit der „nicht kohärenten Werbestrategie des Bundes und der Nichtnutzung von Synergien zum Nachteil der Steuerzahler bricht und die Kampagnenplanung des Bundes auf neue Beine stellt“. Begründung: „Die (...) Auslagerung der Mediaplanung an eine Mediaagentur führt zu mehr Professionalität.“

Was niemand unter den Gebern und Nehmern erwähnte, das war das Kleingedruckte aus den Unterlagen zur Ausschreibung. Darin steht in Punkt 5.2.3 des Vorgabekatalogs: „Der Auftragnehmer (die Agenturen, Anm.) hat die jeweiligen Medien nach dem festgelegten Mediaplan des Auftraggebers (also der Bundesregierung, Anm.) lediglich zu buchen.“ Oder in anderen Worten: Bis auf die Erhöhung des Spielgelds ändert sich in den nächsten vier Jahren wenig. 



Andreas Wetz, Redakteur
Was denken Sie über das Verhältnis zwischen Politik und Medien in Österreich? Schreiben Sie mir.
wetz.andreas@news.at



Peter Plaikner, Politikanalyst und Medienberater

Die (Ohn-)Macht der neun ORF-Filialen

Die Wahl zum ORF-General entscheidet sich auch durch seinen Teamvorschlag. Dazu gehören die neun Landesdirektoren. Salzburgs Stiftungsrat bastelt besonders eifrig an einem Regionalpaket. Dass er Direktor werden will, ist „momentan kein Thema“

Als Direktoren noch Intendanten waren, prägten einige ORF-Herren ihr Land auch kulturell: Hannes Leopoldseder war Mitbegründer von Ars Electronica und Linzer Klangwolke. Ohne Emil Breisach sind Steirischer Herbst und Grazer Forum Stadtpark kaum denkbar. Der ORF-Chefredakteur Josef Kuderna hat das Innsbrucker Kellertheater mitgegründet und die Tiroler Volksschauspiele mit ermöglicht.

Die aktuellen Landesleiter haben keine Verdienste als Kulturgurus. Sie sind persönliche Beispiele für den strukturellen Kulturwandel. Denn ihr Job ist ein anderer: Der Bedarf an Management und Repräsentation wächst, Handlungsspielraum und finanzielle Möglichkeiten sinken. Die Direktoren sind Verwalter des Mangels. Der Salzburger ORF-Stiftungsrat Matthias Limbeck sagt, das Budget der neun Landesstudios sei in den zehn Jahren von 2012 bis 2022 (Planungsstand) von 120 auf 110 Millionen Euro gesunken. Während die Anforderungen zur regionalen Produktion ständig steigen. Dies bestätigen alle routinierten Mitarbeiter von Dornbirn über Innsbruck bis Eisenstadt.

Nur in Vorarlberg, Tirol und Burgenland sind die Direktoren noch unter 60. Doch auch Markus Klement (45), Robert Unterweger (53) und Werner Herics (55) müssen bis zum 16. September bangen, wenn im ORF die Karten bis Anfang 2027 neu gemischt werden. Dann ist die Wahl der Direktoren, die der am 10. August gekürzte General dem Stiftungsrat vorschlägt. Gäbe es eine Wettmöglichkeit auf alle Namen in diesem Teampaket, wäre die Quote astronomisch hoch. Denn so wie der Gesamtchef politischem Kalkül ausgeliefert ist, unterliegt seine Führungscrew parteilichen Unwägbar-

keiten. Das gilt nicht nur für die Handvoll Topjobs auf dem Wiener Königberg, sondern mehr noch für die neun Regionalstatthalter. Sie stehen einerseits unter dem Damoklesschwert des Anhörungsrechts der Landeshauptleute. Soll heißen: Gegen sie geht nichts – und de facto nur extrem selten etwas. Zum anderen unterliegen sie dem Kalkül eines mühsam austarierten Paketangebots an die Partei(en), ohne das kein Generalkandidat eine Chance hat. Nach dem aktuellen Stand der Bewerbungen und Machtverhältnisse sind das bisher nur Alexander Wrabetz und die ÖVP.

Das betrifft vor allem Kärntens Karin Bernhard (noch 59) und Gerhard Koch (60) in der Steiermark. Denn für Wiens Brigitte Wolf (63), Niederösterreichs Norbert Gollinger (64) und vor allem Oberösterreichs Kurt Rammerstorfer (67) käme eine Nichtwiederwahl ohnehin zum regulären Pensionsalter. Ausgerechnet um Salzburgs Christoph Takacs (63), der knapp vor dieser Schwelle liegt, verdichten sich aber die Ablösegerüchte. Und die haben just mit dem schon erwähnten Stiftungsrat Matthias Limbeck zu tun. Er war federführend für ein soeben vorgelegtes Forderungspaket der neun Landesabgesandten an den nächsten ORF-General. Es beinhaltet vier Regionalminuten vor der „ZIB 2“ sowie mehr Geld, Personal und Eigenständigkeit für die Filialstudios. Die Landeshauptleute mögen ein solches Konzept. Es könnte geradezu von ihnen stammen. Das ist eine gute Voraussetzung für – Matthias Limbeck. Denn ihm werden Avancen auf den Salzburger Landesdirektor unterstellt.

Geht nicht, sagen Kenner des Corporate-Governance-Kodex: „Wer zum Zeitpunkt der Bestellung des Generaldirektors Mitglied des Stiftungsrats war, darf sich innerhalb von zwei Jahren ab dem Tag des Bestellvorganges des Generaldirektors nicht für eine Funktion im ORF bewerben und darf auch nicht bestellt werden.“ Geht doch, sagen Kenner der Wahl-Trickkiste. Und zwar so: Der umtriebige Limbeck sichere Wrabetz erst die Mehrheit, trete kurz vor der Wahl zurück und bewerbe sich gleich danach. Geht sowieso, sagen Experten für das österreichische Eingemachte. Denn „gibt's nicht“ gibt's nicht. Und was sagt Limbeck? „Das ist momentan absolut kein Thema.“ Der Fragesteller mag das „momentan“ in der mehrfach repetierten Antwort und ergötzt sich am jüngsten Gerücht: Wrabetz (61) solle wohl doch abgelöst werden. Die ÖVP strebe einen Generationswechsel an. Limbeck ist 57.

Die Ruhe ist trügerisch

Kurz vor dem Parteitag der SPÖ ist wieder einmal das politische Geschick von **Pamela Rendi-Wagner** infrage gestellt. Dennoch: Die Parteichefin wird wohl am 26. Juni wiedergewählt werden. Denn ihre Kritiker wissen: Das letzte Wort über eine Kanzler(-innen)-Kandidatur ist damit ohnedies noch nicht gesprochen

Von Renate Kromp



2018 wurde Pamela Rendi-Wagner mit 97,8 Prozent der Stimmen zur ersten Vorsitzenden der SPÖ gewählt. Dennoch gab es oft Zweifel an ihrer Eignung für das Amt

Die Meldung lief um fünf Uhr früh über die APA, und manchen in der SPÖ wäre es wohl lieber gewesen, die ÖVP hätte sie verschlafen. „SPÖ fordert neues Staatsbürgerschaftsrecht“, lautete der knappe Titel. Es ging um einen thematischen Vorstoß der Sozialistischen Jugend, der unter der Ägide des in der Partei inhaltlich zuständigen Kärntner Landeshauptmanns Peter Kaiser fertig formuliert und nun veröffentlicht wurde. Worüber hätte die österreichische Politik an diesem Tag sonst diskutiert? Über ebenfalls zu diesem Zeitpunkt bekannt gewordene ÖVP-Chats zum Beispiel, in denen Thomas Schmid damit prahlt, Sebastian Kurz in seiner Zeit als Außenminister eine saftige Budgeterhöhung verschafft zu haben. „Kurz kann jetzt Geld scheißen“, textete der seinerzeitige Kabinettschef im Finanzministerium an Gernot Blümel, damals Wiener ÖVP-Chef. Und an Kurz selbst: „Du schuldest mir was :-))“ Diesen Satz nahm die Wirtschafts- und Korruptionsstaatsanwaltschaft zu den Akten.

Die Türkisen wären also an diesem Tag einmal mehr in der Defensive gewesen. Aber auf die Stichworte „Ausländer“, „Zuwanderung“ und „Staatsbürgerschaft“ funktioniert die PR-Maschinerie rund um Sebastian Kurz nach wie vor wie ein Uhrwerk. Seither trommelt die ÖVP ihr Nein zu einer Reform. Vor der Kür des blauen Hardliners Herbert Kickl zum FPÖ-Chef muss man ja auch noch die von dort geholten Wähler bei Laune halten.

Und in der SPÖ? Ringt man um Fassung. Der Vorschlag sei inhaltlich „total richtig“, sagen viele, „aber zum total falschen Zeitpunkt gebracht“. Wieder einmal fühlen sich die Kritiker der Parteivorsitzenden Pamela Rendi-Wagner bestätigt: Der Chefin fehle das politische Gespür.

Am 26. Juni treffen sich die Funktionäre der SPÖ in Wien zu ihrem Bundesparteitag. Auf dem Programm: die Wiederwahl

von Rendi-Wagner an die Parteispitze. 2018, bei ihrer ersten Kür, hatte sie 97,81 Prozent der Delegiertenstimmen erreicht. Die ehemalige Gesundheitsministerin war in die Bresche gesprungen, nachdem Christian Kern das Führungssamt entnervt hingeworfen hatte. Sie war gerade seit ein-einhalb Jahren in der Politik. Zweifel an ihrer Eignung gab es damals schon, aber die Verzweiflung der Roten war größer. Niemand sonst wollte die SPÖ – nach einer bitteren Wahlniederlage gegen die Kurz-ÖVP und mit der Aussicht auf lange Jahre in der Opposition – übernehmen.

Diese Zweifel an Pamela Rendi-Wagner sind seither nicht geringer geworden, sie werden aber derzeit lieber hinter vorgehaltener Hand geäußert. Immerhin: Die SPÖ ist in Umfragen in einem zarten Aufwind. Die Parteichefin hat als Pandemie-Expertin in Coronazeiten das Vertrauen vieler Wählerinnen und Wähler erlangt, sagen diverse Polit-Barometer. Doch die Gesundheitskrise wird vorbeigehen und Rendi-Wagners Kritiker vermissen inhaltliche Offensiven, etwa zu sozialer Sicherheit, Arbeitsplätzen und – eigentlich ein roter Dauerbrenner – der Frage, wer denn die Kosten der Pandemie zu bezahlen habe. Stichwort: Millionärssteuer.

Rückhalt oder Streichkonzert?

Ob diese Unzufriedenheit beim Parteitag an die Oberfläche kommen wird? „Alte Regel: Ruhe ist gefährlich, vor allem in der SPÖ“, sagt ein Parteikenner. Beim roten Hochamt „kann alles passieren, von einem starken Ergebnis für die Pam bis hin zu massenhaft Streichungen bei ihrer Wahl. Aber sie hat sich die Latte eh tief gelegt.“ 71 Prozent der Stimmen peilt Rendi-Wagner mindestens an, so viel Zuspruch hat sie bei einer Urabstimmung über ihre Position vor etwas mehr als einem Jahr von den Parteimitgliedern bekommen. Ein Schachzug, der damals die Nervenstärke und den Kampfgeist der Parteichefin demonstriert

hat. Die bis dahin schwelende Personaldebatte wurde dadurch kalmiert, aber eben nicht beendet. Nach wie vor fordern frustrierte Parteifunktionäre ein reinigendes Gewitter, eine schonungslose Debatte, wofür die SPÖ im Jahr 2021 steht. Sie wollen klären, ob die Roten den Kanzler-Anspruch stellen oder bloßes Mitregieren reicht, „aber wenn uns das genügt, wäre das die Zerstörung der SPÖ.“ Kläre man all diese Fragen, lande man unweigerlich auch in einer Personaldiskussion, heißt es in der Partei. Und dann wäre man schon wieder im Dilemma: Die maßgeblichen Player der Partei sind sich zwar des Problems einer zugkräftigen Spitzenfigur bei der nächsten Wahl bewusst, aber uneinig darin, was diese können muss. Linkes Aushängeschild sein? Querverbinder ins bürgerliche, wirtschaftsaffine Lager, ein „Sozialist im Nadelstreif“ wie einst Franz Vranitzky? Oder einer, der jene Wähler versteht, die längst zur FPÖ abgewandert sind, dann weiter ins Nichtwählerlager und womöglich zur ÖVP?

„Ich verstehe die Kritik“

Einer, auf den die Partei hört und den sich manche als Mediator zwischen den widerstreitenden Lagern wünschen, ist der Kärntner Peter Kaiser. Von der Kritik am Zeitpunkt der Staatsbürgerschaftsdebatte wird er nicht erfasst, auch wenn er Mitverfasser des SPÖ-Papiers ist und zur Vorgangsweise steht. „Der Beschluss für eine Reform des Staatsbürgerschaftsrechts fiel beim letzten Parteitag, das heißt, die Sache musste vor dem nächsten Parteitag erledigt werden“, erklärt er das Prozedere. Corona hätte Treffen zum Thema allerdings schwierig gemacht, daher sei das Papier eben erst jetzt fertig und veröffentlicht worden. „Für humanitäre Fragen ist immer der richtige Zeitpunkt“, sagt Kaiser. Der Vorschlag der SPÖ liege durchaus im europäischen Durchschnitt. „Er wird aber von ÖVP und FPÖ in Richtung Migration gedrängt, vernadert und diffamiert.“

Die Eckpunkte der SPÖ-Pläne für ein neues Staatsbürgerschaftsrecht: Kinder, die hier geboren werden, sollen die österreichische Staatsbürgerschaft bekommen können, wenn ein Elternteil seit mindestens fünf Jahren legal hier lebt. „Das gibt dem Kind von Anfang an eine größere Integrationsbereitschaft und unterminiert auch Parallelgesellschaften“, erklärt Kaiser. Die Wartezeit, ab der ein Antrag auf Staatsbürgerschaft gestellt werden kann, soll von zehn auf sechs Jahre verkürzt werden, alle anderen Kriterien wie Leumund und Ein- ▶

„Regierungen werden
abgewählt. Da ist die aktuelle
in einer interessanten Phase

”

Peter Kaiser
meint, die Opposition werde
nicht „hinaufgewählt“

kommen bleiben wie bisher. Kaiser: „Kurz hat als Integrationsstaatssekretär einen fast gleichlautenden Vorschlag gemacht.“ Und: Finanzielle Hürden auf dem Weg zum österreichischen Pass sollen abgebaut werden. „Derzeit sind 1.115,30 Euro Bundesabgabe zu bezahlen, dazu Ländergebühren in unterschiedlicher Höhe“, sagt Kaiser, „es ist ja nicht jeder eine Netrebko. Für manche sind das ein bis zwei Monatsgehälter, die dann womöglich auch noch für mehrere Familienmitglieder zu bezahlen sind.“ Von 1.000 Nicht-EU-Bürgern in Österreich bekommen derzeit ohnehin nur sechs bis sieben die Staatsbürgerschaft, rechnet Kaiser vor. „Die Bevölkerung in Europa wird immer weniger, da muss man solche Perspektiven diskutieren.“

„Die ÖVP“, sagt der Landeshauptmann kämpferisch, „soll sich den Kopf über ihre Chat-Nachrichten zerbrechen und nicht Parteien diffamieren, die sich mit Zukunftsfragen auseinandersetzen.“ Er verstehe die Kritik am Timing des Vorschlags, sagt Kaiser, „es ist auch ein Körnchen Wahrheit dabei. Aber Politik kann nicht immer nur auf Wahltermine oder Parteitaktik Rücksicht nehmen.“

Wie er seine eigene Partei für den nächsten Wahltermin gerüstet sieht? „Ich spreche aus Erfahrung: Es ist eine falsche Träumerei, zu glauben, dass man als Oppositionspartei hinaufgewählt wird. Regierungen werden abgewählt. Da ist die aktuelle Regierung gerade in einer interessanten Phase.“ Die SPÖ müsse für Neuwahlen jederzeit bereit sein, sie müsse ein inhaltliches Angebot stellen, „sie muss zeigen, dass sie die Partei ist, die sich um die derzeitigen Probleme kümmert. Das sind nicht Chats, sondern die Fragen: Wie bekommt man nach der Pandemie Boden unter die Füße, wie geht man mit der Klimakrise um, wie geht nachhaltiges Wirtschaften, wie gestaltet man die Gesellschaft? Und da bleibe ich beim Thema Staatsbürgerschaften: Viele Pflegerinnen,



Hans Peter Doskozil zieht sich aus der Bundes-SPÖ zurück. Er warte auf seine Zeit, heißt es

die die Heldinnen der Pandemie waren, können sich den Staatsbürgerschaftsantrag derzeit kaum leisten.“

Die SPÖ habe „aus Eigenverschulden sehr lange im eigenen Saft geschmort, ich bin froh, dass wir den Blick, die Verantwortung wahrnehmend, schärfen. Das spiegelt sich in innerer Geschlossenheit wider.“ Ihm sei eine Partei lieber, so Kaiser, die intern hart diskutiere, „und die Vorsitzende hat bei ihrer Wahl nur X Prozent, als sie liegt nahe 100 Prozent, und es herrscht inneres Schweigen.“

„Personalie Doskozil erledigt“

Der Politikwissenschaftler Peter Filzmaier rechnet beim bevorstehenden Parteitag der SPÖ nicht mit großen Personaldebatten. „Rendi-Wagner hat sich gefestigt“, sagt er, „und die Personalie Doskozil hat sich erledigt.“ Der burgenländische Landeshauptmann hatte nach Dauerclinch mit der Parteichefin angekündigt, nicht mehr als ihr Stellvertreter zur Verfügung zu stehen. Möglicherweise wollte er damit einem Streichkonzert am Parteitag zuvor kommen. Manche in der Partei sehen allerdings auch noch andere Gründe für

diesen Schritt: Doskozil habe erkannt, dass er sich mit seinen Wortmeldungen schade, habe sich daher Zurückhaltung verordnet – und warte auf seine Zeit.

Filzmaier sieht neben Doskozils Zurückhaltung allerdings noch einen weiteren Grund für die derzeit ruhige Phase für Rendi-Wagner: „Der Wiener Bürgermeister hat sich festgelegt“ – nämlich, dass es derzeit keine Debatte gibt. Zudem sei der Aufwärtstrend für die SPÖ kontinuierlich – „und Trends sind nicht so leicht umzudrehen. Das könnte der SPÖ Hoffnung geben.“ Allerdings: „Bei allen Entwicklungen rund um die ÖVP ist die SPÖ nur Passagier.“ Und wenn Kurz wegen des Verdachts der Falschaussage im U-Ausschuss nicht vor dem Richter lande oder freigesprochen werde, „wird es das größte Comeback seit Lazarus“. Und das Selbstmitleid der SPÖ wird wieder einmal groß sein.

Entscheidung vertagt?

Bei einem starken Wahlergebnis beim Parteitag habe Pamela Rendi-Wagner auch das erste Anrecht auf eine spätere Kanzlerkandidatur, sagen selbst ihre parteiinternen Kritiker. „In der derzeitigen Situation, in der man noch gar nicht weiß, wann das nächste Mal gewählt wird, wäre alles andere als eine eindeutige Bestätigung Rendi-Wagners am Parteitag absurd“, meint dazu Politikberater Thomas Hofer, aber: „Das bedeutet noch keine fixe Kanzlerkandidatur, diese Unsicherheit wird Rendi-Wagner nicht los.“ Zwar müsste Einvernehmen mit ihr hergestellt werden, denn die SPÖ könne nicht ausgerechnet die erste Frau an der Parteispitze absägen, aber eigentlich schaue man parteiintern vor allem nach Wien: „Die erste Frage ist: Wie sieht es Michael Ludwig? Dann, wie es

„Bei allen Entwicklungen rund um die ÖVP ist die SPÖ nur Passagier



Peter Filzmaier
Der Politikwissenschaftler
über den roten Aufwärtstrend



Den Kärntner Landeshauptmann Peter Kaiser wünschen sich viele in der SPÖ als Mediator

das zweite Machtzentrum, der ÖGB, sieht. Wer ist der Typus, der Sebastian Kurz herausfordern könnte?“

Längst geistern Planspiele und Gerüchte durch die roten Reihen. Ein Kandidat, der am Land ankomme, müsse es sein, denn die städtischen Wähler würden

ohnedies strategisch denken und weniger nach der Sympathie für den Spitzenkandidaten gehen, heißt es in den roten Landesorganisationen. Es habe noch nie ein prononciert Linker für die SPÖ im Bund reüssiert, bemühen andere die Vorväter Bruno Kreisky und Franz Vranitzky. Er muss mit

Hans Peter Doskozil können, sagen Dritte, ohne dazu zu sagen, wer das außer ihm selbst in der SPÖ ist.

In vielen Diskussionen fällt der Name Peter Hanke. Der Wiener Wirtschaftsstadtrat passt für viele ausgezeichnet in jenes Feld, dass der frühere Siegertyp Sebastian Kurz immer öfter freilässt. Gepflegtes Auftreten und Wirtschaftskompetenz, einer, der vielleicht auch im Bereich der Ein-Personen-Unternehmen Stimmen holen könnte. „Es bringt ja nichts, wenn man immer nur die Grünen abgrast. Man muss Stimmen in der Mitte holen, wenn man die türkis-blaue Mehrheit brechen will.“ „Hanke wäre ein Gegenprogramm zu Kurz“, sagt auch Politikberater Hofer, „die ÖVP ist verwundbar im Feld der Wirtschaftskompetenz.“

Nur, wenn sich der mächtige ÖGB-Boss Wolfgang Katzian in den Ring begeben wollte, wäre die Entscheidung in der SPÖ wohl schnell getroffen. Bis dahin werden die Sozialdemokraten weiter diskutieren. Oder, wie es Thomas Hofer formuliert: „Die Höhe des Ergebnisses für Rendi-Wagner am Parteitag ist eigentlich powidl.“

WERBUNG

Mit *Zurück zum Ursprung* das Klima schützen

Zurück zum Ursprung ist BIO, das auch beim Klimaschutz immer weiter geht. Denn der **HOFER** Exklusivmarke ist es wichtig, ganzheitlich nachhaltig zu wirtschaften.

Bei der *Zurück zum Ursprung* Milchwirtschaft beispielsweise genießen die Kühe 365 Tage im Jahr Auslauf und davon mindestens 120 Tage auf der Weide. Das ist gut für die Gesundheit der Tiere, und diese tragen dabei gleichzeitig zur Erhaltung der artenreichen Kulturlandschaft in den Alpen bei.

Wir alle erfreuen uns an den traumhaften Weiden oder Almen und der

köstlichen Milch, für die die *Zurück zum Ursprung* Bergbauernfamilien faire Milchpreise erhalten. Das ist nachhaltig, entlang des gesamten Kreislaufs. Davon können Sie sich mit den fundierten Ergebnissen des „Kreislauf des Lebens“ sogar selbst überzeugen.

Unserem Klima, unseren Tieren und uns zuliebe genießen die *Zurück zum Ursprung* Tiere darüber hinaus nur heimisches BIO-Futter. Über 4500 Bäuerinnen und Bauern versorgen uns mittlerweile mit heimischen BIO-Produkten von *Zurück zum Ursprung*, wie dem neuen BIO-Skyr, dem BIO-Trink-

Kefir, dem BIO-Lassi oder dem neuen BIO-Heumilch Frucht-dessert Zitrone-Zitronenmelisse.

Wer die BIO-Köstlichkeiten von *Zurück zum Ursprung* genießt, der tut auch was fürs Klima. Und was guttut, das schmeckt auch gut.

Unsere detaillierten Maßnahmen zum Klimaschutz finden Sie auf zurueckzumursprung.at.



Bio, das weiter geht.

„Kein Debakel, sondern ein Wunder“



KLARE ANSAGE. Selmayr ortet in Österreich „ein rechtsextremes Potenzial von 20 Prozent, so wie in den anderen Mitgliedsstaaten auch“

Der Vertreter der EU in Österreich, **Martin Selmayr**, über die Probleme bei der Bekämpfung der Pandemie in Europa, Bundeskanzler Kurz und die heimische Innenpolitik – sowie seine Mission als Radfahrer

Von Günter Fritz; Fotos: Matt Observe

Herr Selmayr, Sie sind seit November 2019 als Vertreter der EU in Österreich, wie haben Sie das Land während der Pandemie erlebt?

Ich habe die letzten drei Monate vor Corona hier noch erlebt und mich sehr wohl gefühlt. Das war auch nach Ausbruch der Pandemie der Fall. Ich habe die Maßnahmen auf regionaler und auch auf Bundesebene als ausgewogen und notwendig angesehen. Die österreichische Regierung und die Landesregierungen haben einen guten Job gemacht. Auch in den meisten grenzüberschreitenden Fragen haben wir gemeinsam recht zügig Lösungen gefunden. Da hat sehr viel Pragmatismus geherrscht, vor allem in der ersten Phase der Krise. Die war urplötzlich und brutal, da haben sich alle veranlasst gesehen, schnell die Parteipolitik außen vor zu lassen und an einem Strang zu ziehen.

Und in der zweiten Phase?

Die war schwieriger, sie dauerte lang, die Leute wurden müder, und die Politik geriet stärker unter Druck – wie überall auf der Welt. Es hat mehr Auseinandersetzungen innerhalb der Politik und mit Partnerländern gegeben. Das habe ich auch gespürt. Deshalb war da meine Rolle als Diplomat und Vermittler auch wichtiger als in der ersten Phase.

Die Österreicher sind ja sehr EU-skeptisch. Woran liegt das Ihrer Meinung nach?

In der Tat: In ganz Europa ist die Zustimmung zur EU so

hoch wie seit der Finanzkrise nicht. Im EU-Schnitt haben 48 Prozent der Bürger ein positives Image der EU und 17 Prozent ein negatives. In Österreich sind nur 34 Prozent positiv eingestellt und 27 Prozent negativ, das ist der schlechteste Wert in der EU. Noch ist nichts verloren, aber wir sehen hier ein Auseinanderklaffen zwischen der österreichischen und der gesamteuropäischen Situation.

Warum ist das der Fall?

Ich sehe zwei Gründe: In der zweiten Phase wurde Österreich von der Pandemie stärker getroffen als andere Länder. Das liegt an der starken Abhängigkeit von Tourismus und Dienstleistungen. Zudem wird in wirtschaftlich schwierigen Zeiten immer gerne ein Außenfeind gesucht. Und sehr häufig – und das gilt parteiunabhängig für alle Ebenen – findet man den in Brüssel. Während aber in anderen EU-Staaten sich die Regierungschefs hingestellt und gesagt haben: „Uns kann es nur gut gehen, wenn es unseren Nachbarn gut geht“, war das Narrativ hierzulande zumindest teilweise: „Österreich macht eh alles am besten, und da sollen die aus Brüssel uns bitte nicht reinpfuschen.“ Die Krise hat sicherlich gezeigt, dass Österreich vieles gut gemacht hat. Das gilt aber auch für andere Länder. In so einer Situation gibt es niemanden, der alles gut oder alles schlecht macht. Und am Ende lässt sich diese globale Krise nur gemeinsam in den Griff bekommen.

Beim Thema Impfen war das besonders ersichtlich, da ging offenbar einiges daneben ...

Da möchte ich schon betonen: Das war kein Debakel, sondern ein Wunder. Wir haben jetzt vier erfolgreiche Impfstoffe am Markt, Wissenschaft und Forschung in Europa haben tolle Arbeit geleistet. Derzeit sind in der EU mehr als 300 Millionen Impfdosen angekommen und im Juli werden 70 Prozent der EU-Bevölkerung geimpft sein. Das ist sonst nur in den USA der Fall, in China sind derzeit lediglich 40 Prozent geimpft. Das haben wir nur geschafft, weil EU und nationale Gremien eng zusammengearbeitet haben. Hätten wir das nicht

gemeinsam gemacht, wären große Länder wie Deutschland oder Frankreich wohl auch alleine zurechtgekommen, kleinere aber wahrscheinlich nicht oder erst sehr viel später.

Dennoch hat es viel Kritik gegeben, auch in Österreich.

Es war ein gemeinsamer Beschluss, den Impfstoff europäisch zu kaufen. Und noch dazu ein freiwilliger Beschluss, zu dem niemand gezwungen wurde. Als es im Februar und März nicht so schnell losging, wie man es sich gewünscht hat, war allein die EU schuld. Jetzt, wo es gut läuft, scheint das für viele eine rein österreichische Leistung zu sein. Beides ist falsch, es war eine gemeinsame Leistung. Österreich hat sogar den Co-Vorsitz des EU-Impfstoffbeschaffungsgremiums geführt und das auch insgesamt gut gemacht. Wenn auf die EU eingeprengelt wird, geht es meistens um andere Probleme, von denen abgelenkt werden soll. Und das ist natürlich schade. Wenn man Europa dauernd zum Sündenbock stempelt, muss man sich nicht wundern, dass es dann manchmal schwieriger wird, wenn man Partner in den Nachbarstaaten braucht. Europa ist eine langfristige Investition, bei der die Beziehungen auch gepflegt werden müssen. Grundsätzlich habe ich Ver-

ZUR PERSON Martin Selmayr

Der gebürtige Bonner, 50, ist Jurist und begann seine Karriere an der Uni Passau. Er war beim Aufbau der EZB in Frankfurt mit dabei und danach fünf Jahre bei der Bertelsmann AG. 2004 wurde er EU-Beamter. Er war Kabinettschef der Kommissarin Viviane Reding und ab 2014 des Kommissionspräsidenten Jean-Claude Juncker. Er wirkte an zahlreichen Gesetzesvorhaben mit. 2018 wurde er Kommissionsgeneralsekretär, seit November 2019 leitet er die Vertretung der Europäischen Kommission in Österreich.



ENGAGIERT. Selmayr ist ein glühender Europäer. Im Vorfeld des nächsten EU-Rats sieht er die Politik gefordert

ständnis dafür, dass man schimpft, wenn die Zeiten einmal rauer sind. Was wir uns aber immer wünschen, ist, dass man weniger schimpft, mehr impft und besser zusammenarbeitet. Da können alle einen Beitrag leisten.

Wie ist Ihr Verhältnis zu Bundeskanzler Kurz?

Der Bundeskanzler ist unbestreitbar ein großes politisches Talent. Ich kenne ihn seit vielen Jahren, er war immer sehr freundlich zu mir, und ich finde, er hat viel Gutes für Österreich und auch für Europa getan. Ich würde mir natürlich wünschen, dass er zunehmend von einem erfolgreichen österreichischen auch zu einem erfolgreichen europäischen Politiker wird.

In Deutschland wird er gerne auch mal als Vorbild für die dortige Politik gesehen ...

Von den einen so, von den anderen so. Das kommt darauf an: Kurz hat die österreichische Politik modernisiert und dafür Respekt und Anerkennung verdient. Die Frage ist: Was wird daraus mittel- und langfristig? Die muss in Österreich beantwortet werden.

Österreich befindet sich derzeit in einer politisch schwierigen Phase, man denke nur an die umstrittenen Chats und das damit verbundene Sittenbild ...

Ich will das im Einzelnen nicht kommentieren. Es hat mich aber überrascht, dass es hierzulande eine ungewöhnlich polarisierte politische Auseinandersetzung gibt. Man ist hier entweder Freund oder Feind, dazwischen scheint es nichts zu geben. Das ist eine Entwicklung, bei der man aufpassen sollte, dass nicht die in der Demokratie stets notwendige Kompromissfähigkeit und der Respekt für den Andersdenkenden verloren gehen. Ich verstehe noch nicht wirklich, wie man sich in einem Land



STAATRAGEND. Selmayr sieht sich als Vermittler zwischen EU und heimischer Politik (hier mit Bundespräsident Van der Bellen): „Europa ist eine langfristige Investition“

wie Österreich, dem es so gut geht, innenpolitisch so sehr zerfleischen kann.

Wie erleben Sie die türkis-grüne Koalition?

Im Kreis meiner Freunde und Kollegen bin ich immer derjenige, der Österreich am stärksten verteidigt – und lerne gleichzeitig dabei, dass das Schimpfen, Granteln und Jammern ein bisschen auch zum Stil der österreichischen Politik gehört. Daran muss ich mich noch gewöhnen. Ich habe da eher einen konstruktiveren und optimistischen Zugang. In Wiener Diplomatenkreisen hatten wir erst vor Kurzem eine Diskussion, bei der viele darauf gewettet haben, dass diese Regierung nicht mehr lange besteht. Ich war der Einzige, der darauf gesetzt hat, dass die Koalition in ihrer jetzigen Zusammensetzung auch noch im Frühjahr 2022 regieren wird. Ich empfinde viele der maßgeblich an der Koalition Beteiligten trotz der Streitigkeiten als sehr pragmatisch. Das Ziel, Österreich moderner, digitaler und grüner zu ma-

chen, das ist ein europäisches Zukunftsprojekt. Das geht jetzt erst los, da hört man nicht einfach auf. Diesen Willen verspüre ich bei allen Handelnden.

Sollte ein verurteilter Kanzler zurücktreten?

Das ist eine innenpolitische Frage, die in jedem Land anders entschieden werden kann. Das hängt von den jeweiligen rechtlichen und ethischen Regeln ab. Ich finde, was der österreichische Bundespräsident vor Kurzem gesagt hat, gibt den europäischen Wertekonsens dazu wider – von der Unschuldsvermutung bis zur Frage des politischen Anstands.

Wie nehmen Sie Österreich auf EU-Ebene wahr?

Sehr aktiv. Tirols Landeshauptmann Günther Platter war zum Beispiel sehr oft in Brüssel – zugespitzt gesagt, jeden zweiten Tag. Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker hatte mit Platter sicher mehr physische Treffen als mit Angela Merkel. Das zeigt auch, dass die EU nicht nur auf die großen Staaten hört, sondern auch auf

Bundesländer wie Tirol. In den Regionen Europas verlaufen viele Schnittstellen und Konfliktlinien, deshalb sollte man dort besonders gut hinhören. Landeshauptleute sind an den Problemen der Menschen vielfach auch näher dran als Bundespolitiker. Wenn sich jemand mit Ecken und Kanten, aber konstruktiv in die europäische Debatte einbringt, wird das in der EU als sehr positiv empfunden und verschafft Gehör und Einfluss.

Und die EU-kritischen Aussagen der Regierung?

EU-kritisch sind wir hoffentlich alle, denn es gibt kein Gemeinwesen, das perfekt ist. Weder Österreich noch die EU noch ein einzelner Staat. Wenn es kritische Worte aus Wien gibt, versteht die Kommission diese immer als fordernd und mahnd. Wir alle wollen Europa besser, schneller und einflussreicher machen. Das Verhältnis zwischen Wien und Brüssel ist außerordentlich gut, vor allem seit Beginn der türkis-grünen Regierung.

Fürchten Sie, dass sich das mit einer FPÖ unter Führung von Neobmann Herbert Kickl und dessen radikalerem Kurs ändern könnte?

Man sollte vor Extremen nie Angst haben, sondern sie mit Werten und guten demokratischen Lösungen bekämpfen. Es gibt in Österreich kein größeres rechtsextrêmes Spektrum als in anderen Mitgliedsstaaten, das ist überall bei rund 20 Prozent. Und es ist Aufgabe der demokratisch gewählten Regierungen, dem entgegenzutreten. Wir machen uns da keine übertriebenen Sorgen.

Zurück zum Coronamangement und den Problemen am Deutschen Eck. Reagiere da Deutschland übertrieben?

Na ja, in der Situation haben viele Länder fragwürdige Maßnahmen an ihren Grenzen gesetzt. Eine Zeit lang auch

„In so einer Situation gibt es niemanden, der alles gut oder schlecht macht



Österreich gegenüber Slowenien zum Beispiel. Es ist verständlich, aber durchaus erstaunlich, dass man sich in solchen Situationen nicht nach gemeinsamen objektiven Kriterien und Empfehlungen richtet, in welche die Erfahrungen aus allen 27 Mitgliedsstaaten einfließen. Österreich hat etwa jetzt beschlossen, die gemeinsame Linie zur Bewertung von Risikogebieten zu verlassen und sich am Robert Koch-Institut zu orientieren. Statt sich das rauszupicken, was diese Woche gerade passt, wäre es auf lange Sicht wohl besser, sich an gemeinsam vereinbarte europäische Kriterien zu halten. Da ist Österreich aber kein Einzelfall. Es gab erfreulicherweise auch Grenzen, die während der gesamten Zeit der Pandemie offen geblieben sind – etwa die zwischen Nordrhein-Westfalen und Belgien und den Niederlanden. Eigentlich dürfte man sich erwarten, dass das an der deutsch-österreichischen Grenze auch möglich ist. Und man miteinander telefoniert, bevor man Grenzen schließt oder unabgestimmte Quarantäneregelungen einführt.

Hängt das vielleicht auch mit dem komplizierten Verhält-

„Verstehe nicht, dass man sich in einem Land, dem es so gut geht, innenpolitisch so sehr zerfleischen kann



nis zwischen Deutschland und Österreich zusammen?

Am deutsch-österreichischen Verhältnis könnte man in der Praxis sicher noch vieles verbessern, Vielleicht sind sich beide Staaten aufgrund ihrer Kultur und Geschichte so nahe, dass man denkt, man braucht keine Koordinierungseinrichtungen. Die Erfahrung der Pandemie Monate hat aber gezeigt, dass dem nicht so ist. Ich finde es etwa sehr positiv, dass jetzt die Österreich Werbung von einer starken deutschen Frau geleitet wird und umgekehrt in Bayern eine Steirerin beim Tourismus die Zügel in der Hand hat. Das ist ein guter Ansatzpunkt, um künftig besser zusammenzuarbeiten. Deutschland und Österreich haben etwas Besseres verdient als die fünfte Auflage der „Piefke-Saga“.

Stichwort Grüner Pass. Da ist Österreich offensichtlich etwas hintennach.

Alle Mitgliedsstaaten haben da vergleichbare Herausforderungen. Der gelbe Impfpass der Weltgesundheitsorganisation ist in seiner reinen Papierausführung ja eigentlich ein vorsintflutliches Gebilde. Hier muss Europa, ja die gesamte Welt einen Digitalisierungssprung machen. Das grüne EU-Zertifikat ist da ein Versuch. Das kann aber nur auslesen lassen, was irgendwo bereits digital erfasst worden ist. In allen Ländern hinkt die verlässliche digitale Eintragung dem Impfen hinterher. Deshalb wird es noch dauern, bis man in ganz Europa so weit ist.

Was gefällt Ihnen eigentlich an Österreich?

Dass es eines der schönsten Länder der Welt ist. Mir gefällt außerdem der tiefgründige Humor, der Österreich auch mal schwierige Zeiten überstehen lässt. Ich freue mich sehr, derzeit mit dem Fahrrad durch ganz Österreich fahren zu können, um mit den Menschen vor Ort wieder persönlich über Europa ins Gespräch zu kommen. Begonnen habe ich am 9. Mai, und ich fahre jede Woche in eine andere Gegend. Ich merke dabei, dass viele Menschen in der Krise viel nachgedacht haben. Sie wollen wieder Normalität zurück, aber auch einen Schritt weit etwas ändern. Und da ist es wichtig, dass wir gut zuhören. Während der Finanzkrise haben viele, die in der Verantwortung stehen, öffentliche Stimmungswandel verpasst, was teilweise zu Spaltung und Stärkung von populistischen Bewegungen geführt hat. Die EU ist zwar bislang recht gut durch die Pandemie gekommen. Noch ist sie aber nicht vorbei. Es ist noch viel zu tun. Deshalb ist es ganz wichtig, die Auffassungen der Bürgerinnen und Bürger in die Entscheidungen auf europäischer Ebene einfließen zu lassen. Das ist das Ziel meiner Radtour durch alle Bundesländer. 🚲



EHRGEIZIGES VORHABEN. Selmayr (l. vor dem Green Screen der Kommunikationszentrale im EU-Haus in Wien) fährt mit dem Fahrrad ganz Österreich ab: „Wichtig, auf die Menschen zu hören“



er Die ungehörte Generation



Die Bedeutung von **öffentlichem Raum** hat in der Pandemie zugenommen. Jetzt ist das Leben in der Stadt zurück und muss neu ausverhandelt werden. Eine Expedition in zwei Konfliktfelder

Von Anna Gasteiger; Fotos: Ricardo Herrgott

4. JUNI 2021. Bei Ausschreitungen auf dem Karlsplatz wurden acht Polizisten verletzt

Auf dem Karlsplatz herrscht gespenstische Stimmung. Ein paar Gruppen Jugendlicher sitzen rund um den Teich, andere im Halbschatten des Kirchenportals. Davor stehen unübersehbar zwei Polizeiautos. Die riesigen, grellbunten Mülltonnen wirken wie eine deplatzierte Kunstinstallation. Gemütlich ist anders. Aber immerhin ist es einigermaßen still an diesem Samstag, eine Woche nach den Ausschreitungen, bei denen es zu Zusammenstößen zwischen Polizisten und feiernden Jugendlichen kam. Seitdem wird heftig diskutiert.

„Es sind 14-, 15-jährige Kinder, die sich hier volllaufen lassen“, erzählt Anthony Guedes, der gleich hinter der Karlskirche wohnt. „Je betrunkenere, desto lauter sind sie natürlich. Und am nächsten Morgen liegen überall Bierdosen, Glasscherben und Weinflaschen herum. Ich will die Jugend nicht verteufeln, ich verstehe schon, dass sie sich austoben wollen. Aber es muss Grenzen geben. Wir können keine Nacht mehr schlafen.“

So klingt die eine Seite. Die andere äußert Verständnis für eine Generation, die im letzten Jahr besonders unter den Pandemiebedingungen litt. Fiona Herzog war auch schon ein paar Mal am Karlsplatz feiern, wenn auch nicht in der betreffenden Nacht. Die Vorsitzende der Bundesjugendvertretung sagt: „Man hat ein Jahr lang eingefordert, dass junge Leute zu Hause bleiben sollen, und sie sind auch zu Hause geblieben. Aber die Solidarität, die man von ihnen eingefordert hat, muss man jetzt auch ein Stück weit zurückgeben und schauen, dass ihnen öffentlicher Raum zur Verfügung gestellt wird.“

No Future

Die Karlsplatz-Problematik gerät zur Metapher für das Dilemma einer Generation, die wenig Gehör findet. Universitäten und Nachtgastronomie sind noch geschlossen, beim Impfen kommen die Jungen als Letzte dran. Die Zukunft, erklärt Herzog die Befindlichkeit der Teens und Twens, „ist für uns etwas Unsicheres. Einen sicheren Job, in dem wir 30 Jahre arbeiten, werden wir wahrscheinlich nie haben. Die Klimakrise macht ganz vielen jungen Leuten Sorgen.“

Und die Diskussion über feiernde Jugendliche verweist auf ein weiteres Problem: In der Pandemie wurde Wien zur Geisterstadt. Eine Metropole im Energiesparmodus. Wenig Autos auf den Straßen, kaum Passanten auf den Gehsteigen. Jetzt kehrt das Leben zurück und alte Konflikte



ORTUS DELICTI. Bundesjugendvertreterin Fiona Herzog vor der Karlskirche, wo es zu den Zusammenstößen kam. Sie fordert Solidarität mit den Jungen ein

”

Es muss Grenzen geben. Wir können keine Nacht mehr schlafen“

Anthony Guedes

Der Karlsplatz-Anrainer leidet unter den lauten Festivitäten zwischen Karlskirche und Technischer Uni

brechen auf. Wer darf was? Wem kommt wie viel Platz zu? Muss das Zusammenleben der zwei Millionen Hauptstadtbewohner neu organisiert werden?

Alternative Heldenplatz

Seit letztem Wochenende versuchen vierköpfige „Awareness-Teams“, Konflikte am Karlsplatz und am Donaukanal, der zweiten notorischen Partyzone Wiens, entgegenzuwirken. Ergebnis eines runden Tisches, den Neos-Vizebürgermeister Christoph Wiederkehr letzte Woche einberufen hatte. „Das ist sicher ein ganz neues Konzept im öffentlichen Raum, man muss es ausprobieren“, kommentiert Fiona Herzog diese Maßnahme. Karlsplatz-Anrainer Anthony Guedes kostet sie nur ein müdes Lachen. Das Wochenende nach der großen Eskalation verlief für ihn durchwachsen:

Freitagnacht war wieder „grauslich, volle Pulle bis fünf in der Früh“, am Samstag sei es zwar voll, durch die Präsenz der Polizei aber „komplett leise“ gewesen. Er schlägt vor, die Feierlichkeiten auf den unbewohnten Heldenplatz zu verlegen und dort für entsprechende Infrastruktur zu sorgen. Dann würden wenigstens die dortigen Anrainer, Bundeskanzler, Bundespräsident und Parlamentsabgeordnete, „merken, wie das ist“. Dass die öffentlichen Partys aufhören, sobald die Nachtgastronomie wieder aufsperrt, glaube er nicht, meint Guedes: „Warum sollten sie? Es ist ja viel billiger, im Supermarkt ein Bier zu kaufen und sich in den Park zu setzen.“

Trinkwasser und WCs

Jugendliche nützen den öffentlichen Raum intensiver und anders als andere Bevölkerungsgruppen, sagt Thomas Madreiter, Planungsdirektor der Stadt Wien, „insofern wundert es mich überhaupt nicht, dass wir das Thema jetzt am Tisch haben.“

Und junge Leute hätten „ganz klar adressierte Grundbedürfnisse an den öffentlichen Raum. Sie wollen Trinkwasser haben, sie wollen verwendbare, saubere öffentliche WCs haben und Verweilorte, wo man sein kann und darf.“ Ziel der Stadtplanung sei es, fußend auf diesen Informationen „die gesamte Bevölkerung, aber insbesondere auch Jugendliche dabei zu unterstützen, den öffentlichen Raum im Sinne ihrer Bedürfnisse optimal nutzen zu können und so etwa einer völlig deplatzierten Stigmatisierung von Jugendlichen ▶

entgegenzuwirken.“ Nachsatz: „Der Großteil der Kinder und Jugendlichen macht bei der Nutzung des öffentlichen Raums keine Probleme. Insofern hat mich die völlig zynische Darstellung der Jugendlichen als ‚Generation Dosenbier‘ wirklich geärgert.“

Während der Coronapandemie bekam der bis dahin wenig beachtete öffentliche Raum besondere Aufmerksamkeit. Als Tabuzone und Sehnsuchtsort zugleich. Für viele Stadtbewohner war er plötzlich die einzige Möglichkeit, sich die Beine zu vertreten oder ein bisschen Grün zu sehen.

Dieser neue Blick, meint Stadtplaner Madreiter, werde bleiben. „Der Wert des öffentlichen Raums wird in der Gesellschaft zunehmend höher eingeschätzt. Nicht nur wegen der Pandemie, dieser Prozess läuft schon länger. Aber Krisen sind eben Beschleuniger für gesellschaftliche Veränderungen. Während es vor Jahrzehnten normal und akzeptiert war, dass öffentlicher Raum Straße heißt und zu 70 Prozent für fahrende oder parkende Autos zur Verfügung steht, wünschen sich inzwischen erhebliche Teile der Bevölkerung, dass es, ergänzend zu Bereichen mit vorrangiger Verkehrsfunktion, stärker beruhigte Bereiche im öffentlichen Raum gibt.“

Gscher im Verkehr

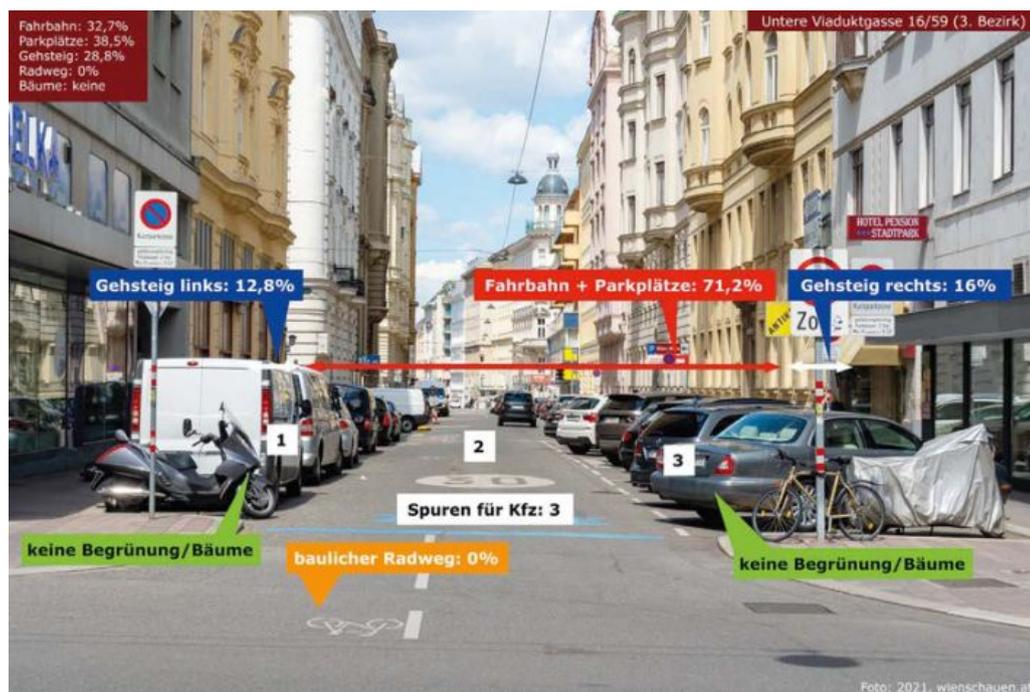
Einer dieser Bevölkerungsteile ist Ulrich Leth. Der Verkehrsplaner engagiert sich in



AUTOSTROM. Der Praterstern ist von vier bis sechs Fahrspuren für Autos umgeben. Die Initiative „Platz für Wien“, der Ulrich Leth angehört, will mehr Flächengerechtigkeit

der Initiative „Platz für Wien“. Ein weiterer berühmter Ort in der Hauptstadt illustriert, worum es der geht: Den Praterstern umgeben vier bis sechs Fahrspuren, ein ständiger dröhnender Autostrom. Sobald eine Fußgängerampel ihn kurz unterbricht, quellen Trauben von Fußgängern

und Radfahrern über den Zebrastreifen gen Prater. Hier äußert sich der großstädtische Interessenkonflikt zwischen motorisiertem und nicht motorisiertem Verkehr in reinster, anschaulicher Form. „Platz für Wien“ fordert mehr Platz für Fußgänger und Radfahrer.



QUERSCHNITT. Eine typische Wiener Straße, interpretiert von Blogger Georg Scherer: mehr als 70 Prozent Raum für Autos, knapp 30 für Fußgänger. Bäume und Radfahrer sind nicht vorgesehen

Soziale Fragen

„In den letzten 60, 70 Jahren wurde autogerecht umgestaltet und geplant, und entsprechend sieht die Flächenverteilung momentan aus“, kritisiert Leth. „Es gibt keine Flächengerechtigkeit. In der Bevölkerung vollzieht sich langsam ein Paradigmenwechsel, aber es fehlen noch die Rahmenbedingungen der Politik.“

Auch hier geht es um die Jungen und ihre Bedürfnisse. Viele von ihnen haben keinen Führerschein. Nicht nur in Hinblick auf das unterschiedliche Mobilitätsverhalten von Jüngeren und Älteren, ganz generell sei die Verkehrsthematik eine soziale Frage, sagt Leth: „Es gibt viele wirtschaftlich schwächere Haushalte, die sich kein Auto leisten können, aber an Hauptverkehrsstraßen wohnen müssen, weil dort die Mieten günstig sind.“

Auch Leth meint, dass das durch die Pandemie geschärfte Bewusstsein für den öffentlichen Raum und dessen stärkere Nutzung bleiben werden. „Gerade vor dem Hintergrund des Klimawandels. In wärmeren Ländern ist es gang und gäbe, dass man sich länger im öffentlichen Raum aufhält. Und es haben sich in letzter Zeit mehr Leute Gedanken darüber gemacht, wie der öffentliche Raum verteilt ist, und sich zivilgesellschaftlich engagiert.“

Neuer Blickwinkel

Georg Scherer startete 2018 seinen Blog WienSchauen.at, eigentlich mit einem Fokus auf Altstadterhaltung. Mittlerweile beschäftigt er sich auch mit dem Thema öffentlicher Raum und stellt seit Ende Mai jeden Tag einen „Wiener Querschnitt“ online. Fotos, die auf einen Blick zeigen, wie der öffentliche Raum in den meisten Wiener Straßen und Gassen aufgeteilt ist. Eine neue, überraschende Perspektive.

Seitdem die Grünen im Herbst 2020 aus der Wiener Stadtregierung flogen, geht es vielen mit der Umgestaltung zu langsam. Stadtplanungsdirektor Thomas Madreiter mahnt zu Geduld. „Wien hat seine sehr hohe Lebensqualität nicht zuletzt deshalb, weil wir versuchen, die Dinge sachlich, fundiert und schlau zu managen. Wir setzen uns derzeit intensiv mit der unterschiedlichen Funktion von öffentlichen Räumen auseinander, damit wir ein gutes Bild haben, welche öffentlichen Räume in Zukunft auch weiterhin Straßen sein werden und welche geeignet sind, in Richtung Begegnungszonen, begrünte Zonen und kühle Zonen weiterentwickelt zu werden.“

Die stille Stadt

In ihrem Buch „Stille Stadt“ dokumentieren der Stadtforscher Peter Payer und der Fotograf Christopher Mavric das Jahr, in dem in Wien phasenweise alles stillstand. Der menschenleere U-Bahnsteig unter dem Karlsplatz. Der verwaiste, weil abgesperrte Augarten. Sommerbäder, die ohne Wasser und ohne Badende seltsam nackt wirken. Kaum befahrene Autobahnen.

70

Prozent

des Platzes auf Wiener Straßen sind in der Regel für Autos reserviert, dem Rest der Verkehrsteilnehmer bleibt der Rest



Die völlig zynische Darstellung der Jugendlichen als ‚Generation Dosenbier‘ hat mich wirklich geärgert“

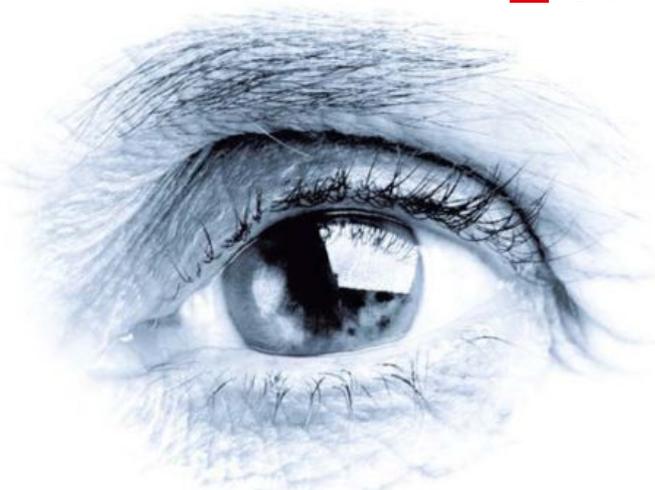
Thomas Madreiter
Der Wiener Planungsdirektor versteht die Jungen

Payer erinnert sich: „Mich hat überrascht, dass die Stadt sich so abrupt verändern kann. Das war fast wie Zauberei. Ein magischer Wechsel, den niemand für möglich gehalten hätte. Staunen- und furchterregend gleichzeitig, schön und schiach, auf Wienerisch gesagt.“ Dieses „Hin und Her

aus Leere und Fülle“, meint der Historiker, habe den Fokus auf die wichtige Frage gelenkt, was mit dem Raum außerhalb unserer Wohngebäude passiert. „Das Raumbewusstsein ist in dieser Zeit extrem geschärft worden. Welche Räume haben wir, wie groß oder klein sind sie, wie sind sie ausgestattet und wie verändern sie sich?“ Das, glaubt Payer, werde bleiben, auch wenn die Bilder vom Frühling 2020, in dem der Puls der Stadt fast stehen blieb, inzwischen kaum mehr sind als vage Erinnerungen an einen surrealen Traum.

Einzelne Konflikte, die sich jetzt, in der Spätphase der Pandemie, entwickeln, lösen sich dagegen rasch wieder auf, meint Payer. „Wenn die gewohnte Raumaufteilung in Frage gestellt wird, dann gibt es Aufregung und Nutzungskonflikte. Das ist ganz normal und pendelt sich meist rasch wieder ein.“ Für die postpandemischen Bedürfnisse der Jugend erbittet Payer zumindest temporäres Verständnis: „Eine gewisse Toleranz für die Wiederaufnahme des Lebens ist jetzt sicher nötig.“

ORF WIE WIR.



DYNAMOWIEN | Foto: Getty Images

Gewonnene Jahre Neue Wege ins Alter

RADIOKOLLEG | 21.–24. Juni | 9.05 Uhr | Ö1

Innovative Projekte gesucht!

oe1.ORF.at/gewonnenejahre



ÖSTERREICH 1



RÜCKBLICK.
Ohne Erinnerung
geht die Zukunft
verloren

Eines Tages werde ich dich nicht mehr erkennen

Vergessen als Chance oder Bedrohung

Was ist, wenn ich dich nicht mehr erkenne?", fragt Franz. Sie sitzen auf einem schmalen Balkon, der wie angeklebt an die Hausmauer gerade noch genügend Platz für einen Tisch und zwei Sessel bietet. Franz sieht auf seine Tasse. Er hat sie fast leergetrunken. Auf ihr ist das Bild einer Burg mit Mauern und Türmen. Er versucht, sich zu erinnern, wo er sie kaufte. Sie brachten immer wieder Tassen und Becher als Andenken von ihren Reisen. Er weiß es nicht mehr und zögert, Edith zu fragen. Edith füllt seine Tasse mit Kaffee, gibt etwas Milch dazu. Franz verrührt das mit einem kleinen Löffel und beobachtet, wie die weißen Kreise sich langsam auflösen.

„Der Arzt hat doch gesagt, das kann noch lange dauern“, sagt Edith und gießt Kaffee in ihre Tasse. Sie trinkt ihn lieber ohne Milch, jedoch mit Zucker.

„Irgendwann kommt es, und dann erkenne ich dich vielleicht nicht“, sagt Franz. Auf

dem Tisch steht ein Teller mit Keksen, trockene Butterkekse, die Edith am Tag vorher gebacken hatte. Franz mag Butterkekse. Seit dem Arztbesuch vor ein paar Wochen versucht sie, beim Kochen auf seine Lieblingspeisen Rücksicht zu nehmen. Das hatte der Arzt ihr empfohlen, als er sie nach dem Besuch ein paar Stunden später anrief und ihr ein paar Ratschläge gab, wie sie mit der neuen Situation umgehen sollte.

Ein Stück Normalität

Franz nimmt ein Keks und legt es auf einen kleinen Teller mit blauem Rand. Er drückt es zusammen. Es zerfällt in kleine Stücke und Brösel.

„Magst du sie nicht?“, fragt Edith.

„Du redest anders mit mir jetzt und kochst ständig.“ Franz spielt mit dem zerdrückten Keks und schiebt die Brösel auf dem Teller hin und her.

„Ich versuch doch nur, einfach normal weiterzuleben.“

„Tust du eben nicht, du behandelst mich wie einen Kranken, einen Behinderten, im-

mer schwebt dieses Mitleid über allem“, sagt Franz. Edith schweigt. Sie schaut vom Balkon auf die Bäume, die in dem großen Garten einfach nur schweigend herumstehen, als ginge sie das alles nichts an.

„Du hast meine Frage nicht beantwortet“, sagt Franz.

„Ich weiß nicht, was du meinst“, antwortet Edith.

„Was machst du, wenn ich dich nicht erkenne?“, wiederholt Franz die Frage.

„Was soll ich dir darauf antworten? Ich hab damit keine Erfahrung“, sagt Edith leicht gereizt. Sie nimmt ein Keks und steckt es in den Mund und beginnt plötzlich zu lachen.

„Was ist plötzlich so lustig?“, fragt Franz.

„Ich habe mir das eben vorgestellt, ich sitz hier am Balkon, und du kommst aus dem Wohnzimmer und kennst mich nicht, klingt schon fast komisch.“ Edith lacht mit dem Keks im Mund und beginnt, zu husten. Franz spielt immer noch mit den Bröseln auf seinem Teller.

„Also überleg einmal, wenn ich eine

Fremde bin für dich, aber immer noch dieselbe, die jetzt mit dir zusammen lebt, dann müsstest du dich eigentlich in mich verlieben.“ Edith beginnt, zu husten, bis Franz ihr mit der Hand leicht auf den Rücken schlägt und sagt: „Jetzt trink doch etwas, du hast ja all die Brösel im falschen Rohr!“ Sie nimmt ihre Tasse.

Momente des Alltags

Das Gesicht von Franz beginnt, sich zu beruhigen, er lächelt und fragt: „Du meinst, ich sehe dich wie früher, wie beim ersten Mal?“ Sie nickt.

„Das war vor 40 Jahren“, sagt Franz.

„Sicher, es ist nicht wie damals, wir haben uns verändert, sind alt geworden, aber es gibt ja keinen Unterschied für dich“, antwortet Edith aufgeregt. Franz beginnt, zu lachen, und sagt: „Wenn du unsere Wäsche aufgehängt nach dem Waschen, fällt mir nicht auf, dass alles doppelt so groß ist wie früher?“

„Na, ist ja typisch, woran du denkst“, sagt Edith. „Aber es ist nicht die Kleidung, es ist das, was sie bedeckt oder versteckt, denk doch daran, wie wir jetzt aussehen, wenn wir aus der Wanne steigen“, sagt Edith.

„Du glaubst also, obwohl ich dich jeden Tag sehe, bist du bist mir dennoch fremd, aber du gefällst mir?“, fragt Franz. Er spricht langsam, stockend, als müsse er jedes Wort erst suchen. Edith nickt wieder, nimmt den großen Teller vom Tisch, geht in die Wohnung, kommt zurück mit frischen Keksen und fragt: „Du bist doch gerne mit mir zusammen, so wie heute, hier am Balkon?“

„Ja, natürlich, es ist schön mit dir, hier sitzen und Kaffee trinken, reden, schweigen, einfach in deiner Nähe sein, auch mit den Unterhosen dort auf der Wäscheleine.“ Franz lacht auf und Edith schlägt ihm, immer noch vor ihm stehend, mit der Hand auf die Schulter. Franz zuckt kurz zurück und sagt: „Aber diese Gemeinsamkeit, die Momente des Alltags mit dir, ich werde sie verlieren.“

„Nein, du kannst sie nicht verlieren“, sagt Edith. Sie setzt sich und sagt: „Es ist vielleicht sogar alles viel einfacher.“

„Verstehe ich nicht“, sagt Franz.

„Du sitzt hier ohne Erinnerung, verges-

sen sind die unangenehmen Erlebnisse, die Verletzungen, die Enttäuschungen, der Verlust der Jugend und der Schönheit, es fehlt dir der Vergleich, das Beobachten, das Erleben des Verfalls“, sagt Edith und schaut nachdenklich auf Franz. Er weicht ihrem Blick aus und sagt: „Das klingt beruhigend, aber hat ein Problem.“

„Und?“ Edith sieht ihn erwartungsvoll an.

„Dich werden meine Veränderung quälen, das Vergangene ist für dich nicht vergessen, und mein Vergesslichkeit wird dich einsam machen, weil du es alleine erleben musst“, antwortet Franz. Sie schweigen eine Weile, als würden sie versuchen, die Vergangenheit aufzuteilen in Erinnerungen und Vergessenes.

Ein Fremder im Bett

„In wenigen Monaten ist alles anders, begreifst du nicht, was da auf uns zukommt?“ Franz wird lauter. Er fährt sich mit den Handflächen über das Gesicht.

„Hör auf, zu schreien, das klingt, als ob du mir einen Vorwurf machst“, sagt Edith langsam und leise.

„Es tut mir leid“, sagt Franz.

„Du gehst entweder jetzt schon in ein Heim, oder wir versuchen es“, sagt Edith, und Franz nickt und flüstert vor sich hin: „Wir versuchen es, aber eines Tages wirst du mich nicht mehr aushalten.“

„Wenn du mich gern hast, jetzt und heute, warum soll es nicht möglich sein, dass ich dir genau so gefalle, wenn du am Morgen aufstehst und glaubst, du kennst mich nicht?“, fragt Edith. Franz antwortet nicht.

„Überlege einmal, wenn ich eine Fremde bin für dich, und du hast kein Interesse an

mir, ist dann nicht unsere Ehe auch jetzt überflüssig und nur schlechte Gewohnheit?“ Fragt Edith.

„Also, wenn ich dich vergesse, und mich wieder in dich verliebe, bedeutet es, dass unsere Ehe jetzt funktioniert, das klingt ziemlich verworren“, antwortet Franz.

„Ja, vielleicht mach ich mir nur was vor, aus Angst, aus Unsicherheit, am einfachsten wäre es, wenn auch ich alles vergesse“, sagt Edith plötzlich, und beide lachen wieder.

„Ja, dann treffen wir uns jeden Morgen wie zum ersten Rendezvous!“, sagt Franz. Er nimmt ein neues Keks und schiebt es in seinen Mund.

„Hm, schmecken wirklich gut. Die werde ich bald essen und glauben, ich hätte nie vorher so gute Kekse gegessen, ein völlig neues Kekserlebnis. Ich werde hier am Balkon sitzen und das Wetter von gestern vergessen und wenn es regnet, nicht sagen, scheiß Wetter, gestern war es schöner!“

„Alles könnte neu sei, Ich könnte auch wieder singen, auf dem verstimmtten Klavier spielen, das hab ich seit Jahren nicht mehr gemacht“, sagte Edith.

„Du hast recht, und ich würde nicht sagen, deine Stimme klingt jetzt wie das Krähen eines Hahns im Vergleich zu früher“, sagt Franz.

Alles verloren

Edith versucht, zu lächeln, greift nach seiner Hand, und Franz flüstert: „Das Vergessen als Chance, so hab ich mir das noch nicht überlegt, wir klammern uns an eine Hoffnung.“

„Wahrscheinlich, aber aufgeben, ganz ohne Hoffnung?“ Fragt Edith.

Dann werden sie plötzlich ruhig, als hätte ihnen jemand ein Zeichen gegeben, mit dem Sprechen aufzuhören. Franz zieht seine Hand zurück und nimmt die Brille ab, legt sie auf den Tisch, und starrt Edith an mit seinen klein gewordenen, alten Augen, und er wusste, dass sie ihm nicht helfen konnte, und sie erkannte seine Gedanken an den roten, nervösen Flecken in seinem Gesicht, dass er daran dachte, sie werde ihn sicher in ein Heim geben und das Spiel, das sie eben noch versuchten, keine Hoffnung zuließ und schon lange verloren war. 

Peter Sichrovsky, Autor



LEBEN

Reise, Genuss, Gesundheit



Die Kitzbüheler Alpen sind im Sommer vor allem Ziel für Aktivurlauber. Es gibt Wanderungen und Klettertouren in allen Schwierigkeitsgraden. Zuletzt setzte die Region zusätzlich verstärkt auf Radfahrer und Biker. Auch wurde in Oberndorf Tirols erster Schlepplift für Biker eröffnet. Das städtische Herz der Region, St. Johann in Tirol, eignet sich hingegen perfekt zum Bummeln und Kaffeetrinken in der barocken Altstadt.
www.kitzalps.cc, www.od-trails.com

TIPP



Sinnlich

„Aqua Allegoria Nettare di Sole“ von Guerlain ist eine Hommage an die Biene und duftet nach kandiertem Honig, Magnolie, Rose, Bergamotte und Jasmin. Ein sinnlicher Sommerduft mit einem Hauch Opulenz. 75 ml um € 78,-



Seltene Blüte

Werner Hauser ist Winzer mit Leib und Seele und liebt kreative Herausforderungen. Sein neuer Coup: ein Parfüm, inspiriert vom kurzlebigen Blütenstand der Weinrebe. „Geschein“ ist ein herrlich eigensinniger Unisex-Duft, den Parfümliebhaber auf keinen Fall verpassen sollten. Weitere Infos auf www.anno1555.at

30

Jahre ist die beliebte Eissorte „Cookie Dough“ von Ben & Jerry's mittlerweile auf dem Markt. Die Gründer Ben Cohen und Jerry Greenfield galten als Pioniere, als sie Keksteig in Stücke schnitten und in ihr Eis mischten. Neu ist jetzt die vegane Alternative „Cookies on Cookie Dough Non Dairy“.



Miriam Rehbein, Fachärztin für Dermatologie und Gründerin von Doctor Mi! Medical Skincare

Retinol: die Pro-Aging-Wunderwaffe

Es regt die Zellerneuerung an und hilft bei Akne, Rosazea, Pigmentflecken: Retinol gilt als der neue Trend-Wirkstoff in der Kosmetik. Was er kann und wie man ihn richtig anwendet

1 Warum Medical Skincare? Als Medical Skincare bezeichnet man Hautpflege-Produkte, die ausschließlich aus hochwirksamen Inhaltsstoffen, zum Beispiel dem TECMi!® Retinol, bestehen und mit denen man gezielt Hautprobleme behandeln kann. So ist Medical Skincare auf bestimmte Hautveränderungen ausgelegt und hilft der Haut, ihre eigenen Schutzmechanismen zu reaktivieren. Herkömmliche Retinolprodukte, die unverkapselt sind und nicht in die Haut eindringen können, sondern auf der Oberfläche liegen bleiben, haben eher einen gegenteiligen Effekt und können die Haut stark reizen. Mit reiner, hochdosierter Wirkstoffkosmetik ist es möglich, die Haut nachhaltig zu stärken und die Hautbarriere wieder aufzubauen. Durch die TECMi!®-Tiefentechnologie können wir den Wirkstoff Retinol doppelt verkapseln, damit dieser tief in die Dermis eindringen und dort seine Wirkung entfalten kann.

2 Gegen welche Hautveränderungen hilft Retinol?

Es hilft zum Beispiel bei Aknenarben, Rosazea, Rötungen, Verfärbungen durch Sonnenschäden, Faltenbildung oder Narbengewebe, welches durch Unfälle oder OPs entstanden ist. Ebenso wirkt es als Antioxidans gegen freie Radikale. Diese werden vom Körper selbst während verschiedener Stoffwechselprozesse gebildet, entstehen aber auch durch schädliche äußere Einflüsse wie Umwelt-

gifte, UV-Strahlung oder Zigarettenrauch. Dieses spezielle Retinol dringt tief in die Dermis ein und bewirkt dort nachhaltige Veränderungen der Haut. Hochdosiertes Retinol kann bei guter Verträglichkeit bis zu fünf Mal pro Woche abends verwendet werden. Wichtig ist hierbei eine schrittweise Einführung, um die Haut langsam an den Wirkstoff zu gewöhnen.

3 Was muss man bei der Anwendung beachten?

Retinol hat eine hohe Wirksamkeit und ein geringes Risiko. Bei der Benutzung des Wirkstoffs sollte in geringen Dosen gestartet werden, zu Beginn sollte die Creme oder das Serum ungefähr ein bis zweimal die Woche ausschließlich am Abend angewendet werden, um eine Reaktion der Haut zu beobachten. Bei einer positiven Reaktion kann die Dosierung langsam gesteigert werden. Wenn die Verträglichkeit sehr gut ist, kann ein Retinal-Präparat bis zu fünfmal die Woche verwendet werden. Retinol lässt die Haut lichtempfindlicher werden, weshalb eine Anwendung am Abend empfohlen wird. Tagsüber sollte ein Tages-Retinol verwendet werden. Hier ist die Formulierung so abgestimmt, dass der zellerneuernde Effekt gepusht wird, die Haut aber gleichzeitig nicht lichtempfindlicher wird. Unabhängig davon sollte immer ein Lichtschutzfaktor 50+ aufgetragen werden, um Pigmentflecken und Faltenbildung zu vermeiden. Die Verwendung während der Schwangerschaft sollte ärztlich vorher abgeklärt werden.



Hier ist ein Wurm drin

Seit Kurzem sind in der EU verarbeitete Mehlwürmer als Lebensmittel zugelassen. Andreas Koitz züchtet diese Tiere auf seiner **Bio-Wurmfarm** im Lavanttal. Warum er auf Würmer statt Rinder setzt und weshalb Insekten zu den Lebensmitteln der Zukunft zählen

Von Christine Lugmayr



Umgeben von Wäldern und Wiesen liegt auf rund 1.000 Metern der Hof von Familie Koitz. Auf den ersten Blick ein Bergbauernhof wie viele andere im Kärntner Lavanttal. Und bis vor wenigen Jahren war er das auch. „Meine Eltern hatten ein paar Kühe und Schweine. Sie vermarkteten Brot, Speck und Salami direkt“, erinnert sich Andreas Koitz zurück. Wirtschaftlich sei das kaum rentabel gewesen. Schon mit zwölf Jahren war Koitz daher klar: „Bauer zu sein, ist zwar ein schöner Job. Aber gleichzeitig muss man innovativ sein, damit das funktioniert.“ Seine Vision: „Eine Landwirtschaft der Zukunft, weg vom System der Massentierhaltung und des Tierleids“.

Andreas Koitz hat sich seither nach Alternativen in der Landwirtschaft umgesehen. Aber lange war nichts dabei, das ihn gereizt hätte. Das änderte sich allerdings schlagartig vor vier Jahren: „Auf einer Genussveranstaltung kochte ein Wiener Insekten. Ich kostete und unterhielt mich mit ihm, woher die Tiere stammten. Sie kamen aus Holland, Frankreich und Belgien.“ Damit war für Koitz schlagartig klar, was er aus dem Bauernhof machen wollte: Er beschloss, ihn in Österreichs erste Bio-Wurmfarm zu verwandeln.

Klimaschonend und proteinreich

Heuschrecken, Raupen, Spinnen, Maden, Wanzen und Würmer stehen etwa in Asien ganz selbstverständlich auf dem Speiseplan. In Europa wird hingegen erst seit einigen Jahren über Insekten als Nahrungsmittel diskutiert. Vor allem als alternative, klimaschonende Proteinquelle haben Insekten Potenzial. So berechneten etwa niederländischen Wissenschaftlerinnen, dass die Produktion eines Kilogramms Mehlwürmer im Vergleich zu einem Kilo Rindfleisch nur rund ein Zehntel der CO₂-Emissionen verursacht.

Die Würmer benötigen zudem keine großen Weideflächen. Vielmehr werden sie platzsparend in Plastikboxen in exakt temperierten Räumen gezüchtet.

Nachdem Andreas Koitz seinen Entschluss gefasst hatte, kaufte er ein Viertelkilo Mehlwürmer und begann, zu experimentieren. „Meine Eltern fanden es eine coole Idee, aber sie war ihnen zu abstrakt, um sie wirklich ernst zu nehmen“, so Koitz. Auch seine Freunde waren der Meinung, ►



BIO-BAUERNHOF. Vier Generationen leben gemeinsam am Hof im Kärntner Lavanttal. Bei der Wurmzucht helfen alle mit



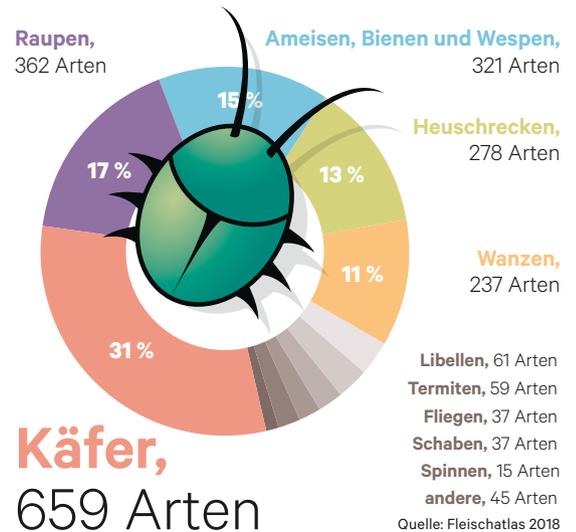
WURMBAUER. Vor vier Jahren fasste Andreas Koitz den Entschluss, künftig Würmer zu züchten. Für Interessierte bietet er zudem Hofführungen an



ZUCHT. Die Mehlwürmer werden in einem klimatisierten Raum in Plastikboxen gezüchtet

Käfer und andere

GROSSE AUSWAHL. Mehlwürmer sind nicht die einzigen essbaren Insekten. Vielmehr gibt es Hunderte genießbare Raupen-, Wanzen und Spinnenarten



Käfer,
659 Arten

sagt Koitz. Sonst kann alles verwertet werden: der Kot der Tiere als Dünger, die chitinhaltigen Häute der Insekten, die durch das Wachstum anfallen, werden gesammelt und später der Pharmaindustrie verkauft. Zudem gibt es keinerlei Schlachtabfälle.

Haben die Würmer die gewünschte Größe erreicht, werden sie 24 Stunden auf Diät gesetzt, damit sich der Verdauungstrakt entleert. Anschließend werden die Tiere eingefroren. „Das ist wie ein künstlicher Winterschlaf. Nach einer gewissen Zeit fährt der Stoffwechsel allerdings nicht mehr hoch“, erklärt Koitz.

dass es noch fünfzehn Jahre zu früh für eine Mehlwurmfarm in Kärnten sei.

Mittlerweile besteht die Zucht aus rund 14 Millionen Würmern. Die Tiere wachsen auf einer Substratmischung mit Weizenkleie in rund acht Wochen vom Ei bis zum rund drei Zentimeter großen Wurm heran.

In dieser Zeit wird in regelmäßigen Abständen für eine optimale Versorgung mit Vitaminen und Feuchtigkeit Gemüse dazu gefüttert.

Bei der Produktion selbst fällt praktisch kein Abfall an. „Einzig die Verpackungen der Futtermittel wandern in den Müll“,



Der Geschmack der Mehlwürmer wird unterschätzt und hängt stark von der Fütterung ab“

Andreas Koitz
Betreiber der Bio-Wurmzucht im Lavanttal, www.diewurmfarm.at



FUTTER. Regelmäßig bekommen die Würmer Obst und Gemüse. Während die Würmer wachsen, häuten sie sich laufend. Das Chitin (re.) wird gesammelt und verkauft



unicef 
ÖSTERREICH
für jedes Kind

Jemen: Kindheit in der Katastrophe

**Wir müssen jetzt handeln, bevor es für
Hunderttausende Kinder zu spät ist.
Deine Spende rettet Kinderleben!**

**Jetzt spenden unter:
unicef.at/jemen**

Gratiseinschaltung der **VCN MEDIEN HOLDING GMBH** zugunsten der genannten karitativen Organisation.

© UNICEF/UN0188083/Mohammed

Persönliches Exemplar von Austria-Kiosk. Nutzung ausschließlich für den persönlichen Gebrauch gestattet.



GENUSS. Mehlwürmer können geröstet, frittiert und gegrillt werden. Seit Mai ist auch die Verarbeitung der Würmer zu Mehl erlaubt



Bisher durften die Würmer lediglich als Snack verzehrt werden. Doch seit Kurzem ist in der EU die Verarbeitung der Würmer erlaubt. Diese können nun zu einem proteinreichen Mehl vermahlen und somit vielfältig eingesetzt werden. So möchte Koitz künftig eine Protein-Brotbackmischung und ein Mehlwurm-Granola-Müsli anbieten.

Palatschinken und Protein-Brot

Doch wie schmecken die Würmer eigentlich? „Der Geschmack wird unterschätzt und hängt sehr stark von der Fütterung ab. Bekommen sie beispielsweise auch Chili, entwickeln sie einen scharfen Eigengeschmack“, erklärt Koitz, der beim ersten Mal selbst eine Hemmschwelle hatte, Insekten zu kosten. Mittlerweile kommen die Würmer bei allen Familienmitgliedern, die am Bio-Bauernhof im Lavanttal leben, regelmäßig auf den Tisch. Besonders gut, sagt Koitz, schmecken ihm Palatschinken mit Mehlwurmmehl und das proteinreiche Bauern-Krustenbrot. 🌱

Mehlwurm-Burger mit Pilzen und Bohnen

Rezept von Anja Sieghartsleitner
www.luculla-culinaria.com

Zutaten:

30 g Butter (In den Tiefkühler legen)
150 ml Gemüsebrühe
75 g Haferflocken
3 TL Paprikapulver (geräuchert)
3 TL Zwiebelpulver
3 TL Knoblauchpulver
1 TL Koriander gemahlen
1 TL Senfsamen gemahlen
1 TL Chilipulver
2 EL Sojasauce
1 große Zwiebel
250 g Champignons
2 EL Olivenöl
1 Bund Petersilie
2 Knoblauchzehen
1/2 TL Salz
1 Prise Pfeffer
1 Dose Kidneybohnen (240 g)
1 Stk. Ei
100 g Mehlwürmer gemahlen
100 g Glutenmehl bzw. Seitan-Basis
2 EL Bratöl
6 Käsescheiben (optional)

Die Bohnen in einem Multi-Zerkleinerer zu einem relativ trockenen Püree mahlen.

Ei, Mehlwürmer, eingeweichte Haferflocken, Bohnenpüree und das gebratene Gemüse in einer großen Schüssel miteinander vermischen. Die Masse abschmecken, ggf. nachwürzen.

Glutenmehl bzw. Seitan-Basis zu der Burger-Masse geben und mit dem Handmixer mit Knethaken ca. 7 Minuten gründlich durchkneten. Es sollte ein relativ fester Teigball entstehen.

Ei, Mehlwürmer, eingeweichte Haferflocken, Bohnenpüree und das gebratene Gemüse in einer großen Schüssel miteinander vermischen. Die Masse abschmecken und ggf. nachwürzen.

Die Butter aus dem Tiefkühler nehmen und mit einer groben Reibe raspeln. Die Butterstückchen unter den Teig rühren und sechs Burger-Patties formen (je ca. 100–125 g).



Zubereitung

Gemüsebrühe (am besten noch heiß) mit Haferflocken und Gewürzen vermengen und mindestens 10 Minuten quellen lassen.

Währenddessen Gemüse in 5-mm-Würfel schneiden und in einer Pfanne mit dem Öl bei starker Hitze ca. 5–7 Minuten anrösten, bis die Pilze schön geröstet und braun sind.

Petersilie und Knoblauchzehen fein hacken, Hitze reduzieren und für 2 Minuten mit dem Gemüse mitbraten. Mit Salz und Pfeffer nach Geschmack würzen und beiseite stellen.

Die Burger auf das Backblech legen und 20 Minuten im Ofen vorgaren. Nach 10 Minuten ein Mal wenden. Burger aus dem Ofen nehmen, kurz abkühlen lassen.

In einer Pfanne in Bratöl bei mittlerer bis starker Hitze auf jeder Seite schön knusprig anbraten. Wer mag, mit Käse garnieren und diesen auf dem Burger schmelzen lassen.

Die Burger auf gerösteten Brötchen anrichten und nach Wunsch mit Burger-Sauce, Salat, Essiggurken, Tomate, Zwiebel etc. garnieren.



Warum streiten wir im Urlaub?

Emilia und David hatten sich schon so darauf gefreut. Im Urlaub wollten sie alles nachholen, was vorher zu kurz gekommen war. Neben Sommer, Sonne und Entspannung stand für das seit fünf Jahren verheiratete Paar vor allem eines an: ein gigantischer **„Nachholbedarf XXL“** in Sachen Sex, Kuscheln, aber vor allem Reden. Denkste! Schon vor der Abreise eskalierte ein Streit

Das noch kinderlose Powerpaar hatte sich alles so perfekt vorgestellt. Endlich, endlich, endlich – nach gefühlt zwei Jahren nonstop beruflichem Erfolgskurs wollte man sich was gönnen. Man? Ihre unpersönliche Wortwahl überführt die beiden in ihrer Paartherapie bereits ihrer Abhängigkeit von perfektionistischen Modellvorstellungen, wie Urlaubsglück auszusehen hat. Der perfekte Vorzeigurlaub sah mindestens so aus: Neben Friede, Freude, Eierkuchen musste im perfekten Urlaub einfach alles klappen. Missverständnisse, Launen & Co waren unerwünscht und fehl am Platz. Der perfekte Urlaub lief.

Doch entgegen ihrer perfektionistischen Grundhaltung war dann bei diesen beiden alles nur Erdenkliche schiefgelaufen. Zunächst sei da Davids Unachtsamkeit gewesen, seinen viel schwereren Koffer ausgerechnet

auf ihren zu wuchten, beklagte Emilia. Das habe ihr schon gezeigt, wie unwichtig ihm nicht nur der Urlaub, sondern vor allem der Urlaub mit ihr war. Wie sonst hätte er so unsensibel sein können?

Und David? blieb seiner Frau nichts schuldig: Sie habe ihn genötigt, die gesamte Fahrt am Steuer zu sitzen, wo sie sonst immer für Gleichberechtigung sei. Und und und. Die Vorwurfsliste und wechselseitigen Schimpftiraden der beiden nahmen schier kein Ende. In Wahrheit ging es dabei um genau gar nichts, abgesehen von der so genannten Blitzableiter-Funktion, die einmal er, einmal sie in diesem Schlagabtausch einnahm. Im Endeffekt sei der Urlaub statt der gewünschten Qualitätszeit ein Desaster gewesen. Statt zu kuscheln und endlich mal wieder – wie in besseren Zeiten – ihre Sexualität in vollen Zügen zu genießen, seien sie in keinem Punkt ihrer To-do-Liste zum Zug gekommen. In ihrer Paartherapie geht es nun wirklich darum, das Steuer herumzureißen, ehe sie resigniert ihre eigentlich ja glückliche Beziehung versanden lassen. Der Freizeitstress hätte ihrer Liebe beinahe das Genick gebrochen.

Aber warum? Waren sie doch im Grunde sorgenfrei und endlich wieder mal ohne Erfolgsdruck für sich allein. Fehlalarm: Der Erfolgsanspruch war vom Job längst auf das Privatleben und, noch schlimmer, das Liebesleben übergegangen. Es gibt keinen Existenzbereich, der nicht von der inneren Zensur der beiden nicht nur kritisch beäugt, sondern sogleich abgeurteilt und abgewertet wird. Als „Innerer Kritiker“ wird jener Persönlichkeitsanteil bezeichnet, der in Ihren Gedanken ständig evaluiert, was Sie tun. Ist Ihr „Innerer Kritiker“ zu groß geworden, übernimmt er, ohne dass Sie dessen gewahr werden, sehr schnell das Ruder des Daseins. Sie merken es zunächst noch nicht. Aber irgendwann doch, wenn Sie es sich selbst – und es Ihnen auch Ihr Umfeld – nicht Recht machen kann. Höher, schneller, besser, noch zielstrebig im Alltag – und ruhiger, gelassener, verliebter und noch erholter im Urlaub. Die permanenten Adrenalinausschüttungen und Stresshormone prägen dann Ihr Dasein. Sie sind gereizt und streitlustig, denn unter Höchstleistungs- und Erwartungsdruck lässt sich nicht gut entspannen.

Erholung bringt Paaren wie Emilia und David vor allem die Erkenntnis, dass Schwächen, Macken und die menschliche Unvollkommenheit die unverzichtbare Würze des Lebens – und der Liebe – sind. **N**

Prof. Mag. Dr. Monika D. Wogroly, Philosophin und Psychotherapeutin
Haben Sie noch Fragen? Schreiben Sie mir bitte:
praxis@wogrolymonika.at





Ein sanfter Übergang

Andrea Hammer unterstützt **Transpersonen** während ihrer Transition in Sachen Kleidung und Styling. Ein Job, der viel Fingerspitzengefühl erfordert

Von Sinah Edhofer

Wenn Andrea Hammer über ihre Arbeit spricht, wird schnell klar, wie viel Sensibilität dafür notwendig ist. Hammer arbeitet mit Menschen, die sich nicht eindeutig mit ihrem bei der Geburt zugeordneten Geschlecht identifizieren können und sich dazu entschlossen haben, ihre Geschlechtsidentität selbst zu wählen.

Hammer unterstützt Transpersonen in Sachen Styling und hilft ihnen, ein besseres Gespür für Kleidung, Frisuren und Make-up zu entwickeln. Die gelernte Kostümbildnerin erkannte, dass sich viele, vor allem biologisch männliche, Personen mit dem Übergang zu einem feminineren Stil schwertun. „Gerade die biologischen Männer wollen ihr Frausein endlich zeigen, und ich dachte mir, manche Transpersonen könnten in Sachen Styling Unterstützung gebrauchen.“ Dabei gehe es aber nicht darum, jemanden zu verkleiden. „Man muss sich auf den Menschen einlassen und auf die ‚Rolle‘, die er in seinem Leben einnimmt. Was will dieser Mensch ausdrücken? Mein Job ist es, genau das gemeinsam mit ihm herauszufinden.“ Über eine Bekannte, die in diesem Bereich als

Therapeutin arbeitet, erhielt sie ihre erste Klientin. Auch heute noch vermitteln ihr Therapeutinnen und Therapeuten jene Transpersonen, die sich Unterstützung beim Thema Styling wünschen. Seit über zwei Jahren arbeitet Hammer nun in ihrem Traumberuf. Anfragen erhält sie viele. Es sind Begegnungen, die oft emotional sind und viel Vorbereitungszeit erfordern. „Der erste Termin mit mir ist gratis. Ich möchte, dass die Menschen, die zu mir kommen, zuerst für sich herausfinden können, ob

sie mit mir arbeiten möchten und Vertrauen zu mir fassen können. Ich möchte zuerst die Geschichte des Menschen hören und ihn kennenlernen.“

Freundin und Vertraute

Vorab wird auch geklärt, welcher Stil gefällt und welcher nicht. Maße werden übermittelt, dann bereitet Hammer Outfits und Perücken vor. „Gerade die Perücken sind oft eine Herausforderung aufgrund der Kopfgröße.“ Für viele Menschen ist es das erste Mal, dass sie sich öffentlich ihrer eigenen Geschlechtsidentität entsprechend zeigen. Aus diesem Grund schätzt Hammer die Privatsphäre ihres Ateliers. „Wenn sie sich sicherer fühlen, gehen wir gemeinsam shoppen. Manchmal rufe ich bei den Shops vorher an, um seltsame Blicke zu vermeiden, oder wir gehen nach Geschäftsschluss.“ Hammer wählt explizit kleine Läden, die große Größen führen. „Der Körperbau ist oft die größte Herausforderung, da man Frauenkleidung finden muss, die auch jemandem mit breiteren Schultern steht. Ich habe eine Handvoll Lieblingsshops. Das müssen Geschäfte sein, die für meine Klientinnen und Klienten viel Verständnis und Geduld haben und auch ein gewisses Maß an Privatsphäre ▶



AUFREGEND. Nach dem ersten Kennenlernen bereitet Hammer Outfits und Perücken für ein Fotoshooting vor



Fotos: Matt Observe, Emma Braun

STILVOLLE UNTERSTÜTZUNG.
Andrea Hammer war
Kostümbildnerin und
arbeitet heute in ihrem
Traumjob als Transgender-
Stilberaterin in Wien



schaffen können. Privatsachen im achten Bezirk ist einer meiner liebsten Shops.“

Eine zweistündige Styling-Session bei Hammer kostet 120 Euro, jede weitere Stunde 40. „Ich biete aber auch soziale Tarife an, wenn ich sehe, dass die Klientin oder der Klient sich das wirklich nicht leisten könnte.“ Hammer ist mehr als nur Stilberaterin. Auf eine Art übernimmt sie für viele die Rolle der besten Freundin, mit der sie gemeinsam shoppen gehen können und ihr Frausein nicht mehr verstecken müssen, erzählt die Stylistin. „Viele sind zu Beginn sehr vorsichtig, nahezu schüchtern, und die meisten kommen alleine zu unserem Termin.“ Mit viel Verständnis für ihr oft schweres Schicksal gelingt es ihr aber, eine vertrauensvolle Atmosphäre aufzubauen. „Viele haben keinen Kontakt mehr zu ihren Familien, weil diese ihre Verwandlung nicht akzeptieren, und bleiben somit einsam zurück. Aber auch wenn die Schicksale oft schwer sind, die Menschen ihr Frau- oder Mannsein lange Zeit heimlich leben mussten, so sind diese gemeinsamen Stunden immer voller Freude, Kreativität und nicht erschwerend, im Gegenteil: Sie sind für alle Beteiligten ein Geschenk.“

Schluss mit dem Versteckspiel

Auf für Susanne Reisetbauer war ein Termin bei Andrea Hammer eine aufregende Erfahrung. Susanne entschloss sich vor etwa drei Jahren zu einer Personenstandsänderung und ist seitdem offiziell eine Frau. So wurde Andreas zu Susanne: eine Wandlung, die für die 58-Jährige eine große Erleichterung bedeutete. „Gespürt habe ich es bereits im Kindergartenalter, ich konnte dieses Gefühl aber nicht zuordnen.“ Heimlich und in ständiger Angst davor, entdeckt zu werden, probierte sie die Schürzen der Mutter an. „Ich habe mich immer anders gefühlt. Mit Aufkommen des Internets habe ich nachforschen können. Vor zehn Jahren habe ich festgestellt, nach mehreren Burn-outs und vielen Problemen im Beruf und in meiner Beziehung, dass ich als Frau leben muss, wenn ich gesund werden will.“

Durch eine Selbsthilfegruppe, die sie gemeinsam mit ihrer Ehefrau Karin besuchte, festigte sich ihr Entschluss, fortan als Frau leben zu wollen. Ihr Umfeld zeigte zumindest teilweise großes Verständnis. „Vor vier Jahren habe ich das in der Firma umgesetzt, dass ich als Frau in der Arbeit akzeptiert werden möchte. Das ist gut aufgenommen worden und wurde auch von der Geschäftsführung mitgetragen. Da war



SELBSTBEWUSST. Susanne Reisetbauer ließ ihre Personenstandsänderung vor einigen Jahren durchführen und lebt heute offiziell als Frau

mein Unternehmen wirklich verständnisvoll und sehr offen. Dafür bin ich enorm dankbar.“ Auch ihre Frau Karin hielt Susanne die Treue: „Ich bin seit 34 Jahren mit meiner Frau verheiratet, die gemeinsam mit mir durch diese Veränderungen gegangen und immer noch an meiner Seite ist. Die meisten Beziehungen in diesen Situationen gehen auseinander, aber meine Frau liebt den Menschen und nicht den Mann, sagt sie.“

Die größte Herausforderung der Transition, erklärt Susanne, ist eine langsame und vorsichtige Veränderung, um die Beziehung nicht zu gefährden. „Ich hatte anfänglich nur einzelne Vorlieben. Als wir zusammengezogen sind, meine Frau und



”

Meine große Hoffnung ist, dass man die Leute als das anerkennt, was sie sind. Und nicht nur als den Körper, in dem sie geboren wurden“

Susanne Reisetbauer
Technikerin bei BMW Werk Steyr

ich, habe ich zu kochen begonnen, um das Tragen von Schürzen rechtfertigen zu können.“ Karin war auch bei Susannes Fotoshooting mit Stylistin Andrea dabei. „Dabei ging es in erster Linie um das Gefühl, das man hat, wenn man sich zum ersten Mal richtig spürt und gut aussieht“, erinnert sich Susanne. „Und man bekommt natürlich auch Tipps, wie man sich gut kleiden kann.“

Freier als vorher

Susanne liebt den femininen Stil. Blumenmuster, Kleider und Dirndl gefallen ihr besonders. Vom heimlichen Tragen von Schürzen zu einer Frau, die sich selbstbewusst kleidet: Susannes Weg war kein leichter, doch ihre Entschlossenheit hat sich eindeutig gelohnt. „Viele Zwänge sind abgefallen und ich lebe viel freier als vorher. Das hat sich auch in meinem Verhalten widerspiegelt. Ich bin umgänglicher und offener geworden. Früher, als ich noch Andreas war, hatte ich immer Angst gehabt, dass mein Geheimnis entdeckt wird. Vor allem im Job. Ich habe mich oft gefragt, ob das, was ich tue, gesetzlich überhaupt erlaubt ist.“ Verstecken muss sie sich heute nicht mehr. Zumindest hierzulande. „Bei Reisen in Länder, in denen die Toleranz gegenüber Transgruppen und der LGBTQ+-Community nicht gegeben ist, ergeht es mir heute noch so. Ich muss mich vor solchen Reisen immer fragen: Wie sind die Bestimmungen in dem Land?“

Der „Pride Month“ Juni ist ihr deshalb wichtig, um für Geschichten wie ihre Aufmerksamkeit zu schaffen. „Das Thema muss noch viel präsenter werden in der Gesellschaft. Wir brauchen eine flächendeckende Toleranz. In weiterer Folge wünsche ich mir eine breite Akzeptanz in Form von Anerkennung. Das ist meine große Hoffnung. Dass man die Leute als das anerkennt, was sie sind. Und nicht nur als den Körper, in dem sie geboren wurden.“ 

Fotos: Emma Braun, Privat

FESTIVAL OF RACING

MOTORSPORT BEI NITRO



NITRO.

ADAC GT MASTERS
24H NÜRBURGRING
24H LE MANS
LIVE IM FREE-TV

UND AUF **TVNOW**

Athen

K Y K L A D E N

Paros



Im Zentrum der Kykladen

Wer die griechische Idylle sucht, ist auf **Paros** und der Schwesterinsel Antiparos richtig. Und heuer ist der Zeitpunkt dafür besonders günstig

Von Günter Fritz

EINZIGARTIGES AMBIENTE. Der Hafen von Naoussa gilt als einer der schönsten des Mittelmeers. So leer ist er jedoch selten; auch jetzt ist er eine Attraktion. Die Restaurants am Wasser sind abends sehr gut besucht

Die in der Ägäis gelegenen Kykladen gelten als Inbegriff des griechischen Inseltraums. Und so ziemlich in der Mitte der Inselgruppe befindet sich Paros, das entsprechende Erwartungen für einen gelungenen Sommerurlaub perfekt erfüllt – Sonnengarantie, kristallklares Wasser, schöne Strände, traditionelle Ortschaften, unberührte Natur, üppige Oleander, leuchtendes Blau und Weiß, kulinarische Genüsse und herzliche Menschen. Herz, was willst du mehr?

Tatsächlich ist der Zeitpunkt, heuer Griechenland – und insbesondere Paros – zu besuchen, so günstig wie schon lange nicht mehr. Die Urlauber kommen derzeit zwar gerade wieder, aber der Ansturm ist im Vergleich zur Zeit vor der Pandemie trotzdem überschaubar. Sie machen nur rund ein Drittel gegenüber früher aus, so Daniel Kummerer vom Griechenland-Spezialveranstalter DK Touristik. Und was auch überall spürbar ist, ist die Gastfreundschaft und gute Laune der Menschen. Sie sind froh, dass die Urlauber wieder da sind, wie Avgi Kalogianni versichert. Die gebürtige Athenerin lebt seit zehn Jahren auf Paros und erweist sich als kundige Fremdenführerin, die alle Details und Histörchen von Paros und der kleinen Schwesterinsel Antiparos kennt: „Der Winter war für die Einheimischen sehr zäh, weil alles geschlossen war und sie nicht ihr normales Leben führen konnten. Jetzt herrscht viel Euphorie.“ Rund 60 Prozent der 15.000 Insulaner sind bereits geimpft, und überall wird auf Hygiene und Sicherheit Wert gelegt – auch bereits bei der Anreise (siehe Kasten).

Strände, Kultur und Natur

Zu bieten hat das westlich von Naxos gelegene Paros jedenfalls viel – weit mehr als nur einen entspannten Badeurlaub. Wobei: Zu einem solchen laden freilich zahlreiche Strände ein: Etwa Kolimbithres an der Nordküste, der durch natürliche Felsformationen in Badebuchten unterteilt ist. Oder Santa Maria, Golden Beach, Monastiri Beach, die Strände in Piso Livadi, Aliki Piso Livadi, Pounta oder Krios nahe Parikia. Parikia ist der Hauptort von Paros und wartet nicht nur mit netten Shops, Lokalen und idyllischen Gässchen auf, sondern auch mit reichlich Kultur: etwa mit dem Venetian Castle, in dessen Mauern gut sichtbar antike Überbleibsel eingearbeitet sind. Oder mit dem beeindruckenden byzantinischen Kirchenkomplex Panagia Ekatonpiliiani (Heilige Maria der 100 ►



BADEVERGNÜGEN. Vor Antiparos finden sich die außergewöhnlichsten Badeplätze. Allen gemein ist das kristallklare Wasser – und der Umstand, das oft alleine genießen zu können



ALTE BASILIKA. Der Kirchenkomplex Panagia Ekatonpiliiani datiert bis ins 4. Jahrhundert zurück und ist mit seinen Ikonen eine wichtige Pilgerstätte



FREUNDLICHE ATMOSPHÄRE. In den vielen Gassen ist es ebenso stimmig wie im Kykladen-Folklore-Museum, das der sehr gastfreundliche Benetos Skiades gegründet hat



TESTEN IM HOTEL. Vor Inlandsflügen müssen sich Nichtgeimpfte testen lassen

VORSCHRIFTEN

Was bei der Reise zu beachten ist

Wer momentan nach Griechenland reist, muss sich zuvor elektronisch registrieren (<https://travel.gov.gr>). Das PLF-Formular mit QR-Code muss ausgedruckt mitgeführt werden. Achtung: Der QR-Code wird erst um null Uhr des Einreisetaiges via E-Mail verschickt (funktioniert angeblich immer, also nicht nervös werden). Einreisende müssen zudem mindestens 14 Tage zuvor die Impfung gegen Covid-19 abgeschlossen haben (also beide Stiche), einen gültigen negativen PCR-Test (Laboratory Report) oder den Nachweis, genesen zu sein, vorweisen. Kinder unter sechs Jahren sind von der Verpflichtung, die für den See-, Luft- und Landweg gilt, ausgenommen.* Wer diese Voraussetzungen nicht erfüllt, wird z. B. von den Airlines nicht mitgenommen. Der QR-Code wird auch bei der Einreise kontrolliert; unabhängig davon kann bei der Einreise zusätzlich ein Test nach dem Zufallsprinzip durchgeführt werden. Erfolgt der Rückflug mit Umsteigen, muss ebenfalls noch ein Antigen-Test durchgeführt werden. Vor Ort selbst müssen alle Personen ab vier Jahren in öffentlichen, geschlossenen Räumen, aber auch im Freien einen Mund-Nasen-Schutz tragen und die Abstandregeln einhalten. Die Sicherheits- und Hygienevorkehrungen sind sowohl in Hotels als auch in den Restaurants generell hoch; die Atmosphäre ist dennoch entspannt. *(Stand 15. 6.)

Fotos: Günter Fritz (5)

Das neue

RUBBELLOS „DOUBLE WIN“

RUBBELLOS!



Beim neuen Rubbellos geht es um 35.000 Euro und einen Gewinnverdoppler.

Den Gewinn durch ein Bonuspiel einfach verdoppeln? Warum eigentlich nicht. Möglich ist das ab sofort beim neuen Rubbellos „Double Win“. Rubbelt man auf dem Los den „Geldtresor“ auf und findet darunter dreimal den gleichen Geldbetrag, hat man diesen einmal gewonnen. Als Hauptgewinn warten 35.000 Euro, die

Serie hat außerdem zahlreiche weitere Gewinne von 3 bis 1.000 Euro unter der Rubbelschicht versteckt. Die Chance auf doppeltes Rubbelglück hat man mit dem Bonuspiel „Gewinnverdoppler“. Findet man darunter den Hinweis „Doppelter Gewinn“, wird der Gewinnbetrag aus Spiel 1 verdoppelt. Das Los ist zum Preis von 3 Euro in allen Annahmestellen der Österreichischen Lotterien erhältlich.

www.lotterien.at

Foto: Österreichische Lotterien

WERBUNG

Transforming patients' lives through science™

Unsere Mission ist die Erforschung, Entwicklung und Bereitstellung von innovativen Medikamenten, die Patientinnen und Patienten dabei helfen, schwere Erkrankungen zu überwinden.

Gemeinsam geben wir unser Bestes, um das Leben von Patientinnen und Patienten durch Forschung und Wissenschaft zu verbessern – jeden Tag, weltweit, für mehr Patientinnen und Patienten.

 Bristol Myers Squibb™

Besuchen Sie uns auf bms.com/at

©2021 Bristol Myers Squibb Company. All rights reserved. METAT2012372-01

TIPPS

Hin & retour

Paros buchbar z. B. in allen Ruefa Reisebüros und unter www.ruefa.at. Samstag bis Sonntag 9 Tage bzw. 8 Nächte ab/bis Wien nach Paros via Athen bis 2. Oktober 2021 mit Aegean und Olympic. Hin: 10.25-16.40, retour: 11.35-15.30.

Hoteltipp. 4**** Hotel Paros Bay in Parasporos bei Parikia. Nächtigung/ Frühstück inkl. Flug & Transfer um 949 Euro (z. B.: 11. 09.-19. 09.); Veranstalter DK Touristik bietet in Paros 13 Hotels von drei bis fünf Sterne.

Kulinariktipp. Taverne „Aeolis“ in Parikia, Fischrestaurant „Mouragio“ in Aliki, Weingut Moraitis, Restaurant „Barbarossa“ (beide in Naoussa).

Ausflugstipp. Folklore Art Museum Aliki, Bergdorf Lefkes, Paros Insel-Tour, Kaiki-Cruise um Antiparos und Despotiko.

TOLLE STRÄNDE. Direkt vor dem Hotel Paros Bay nahe Parikia liegt diese Bucht. Eine von vielen, die zum Schwimmen und Relaxen einladen



Pforten), dessen Ursprung auf das vierte Jahrhundert zurückgeht und das zahlreiche prächtige Ikonen und Heiligtümer vorzuweisen hat.

Mit rund 196 Quadratkilometern Größe und dem 771 Meter hohen Profitis Ilias als höchstem Gipfel ist Paros durchaus überschaubar. Man kommt überall recht schnell hin, und auch eine Umrundung der für ihren Marmor berühmten Insel während eines Tages ist kein Problem. Für einen Stopp bietet sich beispielsweise Naoussa an, einer der stimmungsvollen Hafenorte des Mittelmeers, dessen zahlreiche Lokale am

Wasser abends auch jetzt ausgesprochen gut besucht sind. Auch das Schmetterlingstal nahe Parikia, der nette Strandort Piso Livadi oder das idyllische Bergdorf Lefkes, der frühere Hauptort der Insel, wo man gut wandern kann und einen tollen Blick auf Naxos hat, sind einen Ausflug wert. Oder eines der Museen der Insel: etwa das Folklore-Museum in Alikia mit zahlreichen Schiffsminiaturen und Ägäis-Attraktionen im Minimundus-Stil.

Kleine, ruhigere Schwester

Auf der kleineren und noch naturnäheren

auf. Nicht
 03-Wecker.

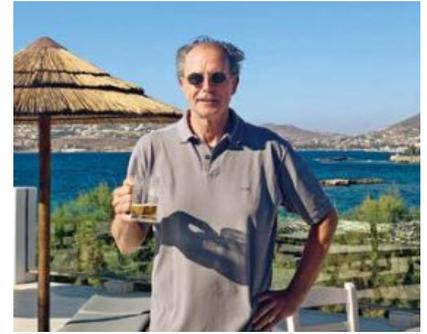


GELEBTES KLISCHEE. In der Fischtaverne Mouragio in Aliko hängen nicht nur Oktopusse zum Trocknen in der Sonne, sondern auch Makrelen

Schwesterinsel Antiparos geht es viel ruhiger zu – mit ein Grund, warum sich dort in den letzten Jahren etliche US-Stars Häuser gekauft haben. Angefangen beim 1988 zur griechisch-orthodoxen Kirche konvertierten Schauspieler Tom Hanks, der seit 2020 auch die griechische Staatsbürgerschaft hat und auch diesen Sommer wieder seine Insel besuchen dürfte. Auch Madonna und Beyonce haben Bleiben auf Antiparos, Matthew McConaughey oder Whoopi Goldberg waren ebenfalls schon dort. Die meisten Urlauber wohnen aber auf Paros und kommen mit der Fähre nach Antiparos, schließ-

lich dauert die Überfahrt vom Hafen Pounta aus nur sieben Minuten. Oder sie umrunden das Eiland mit einem traditionellen Fischerboot, dem Kaiki – ein besonderes und vor allem entspannendes Erlebnis.

Die typischen Klischees wie frisch gefangene Oktopusse, die vor Tavernen mit Tischen am Wasser auf einer Leine zum Trocknen in der Sonne aufgehängt sind, blau-weiße Kykladenarchitektur, versteckte Buchten, der Geruch nach Meer und mediterranen Kräutern sowie die den Griechen eigene Gelassenheit finden sich aber da und dort. Also nichts wie hin. 📍



MEIN TIPP

Unbedingt einen Kaiki-Cruise rund um Antiparos unternehmen. Abfahrtsort ist Pounta auf Paros. Mit dem traditionellen Holz-motorboot der einheimischen Fischer geht es von 10 bis ca. 17 Uhr entspannt die Küste entlang, unterbrochen von mehreren Badestopps, um sich im glasklaren Nass zu erfrischen. Etwa in der Blue Lagoon. Zur Stärkung gibt es Snacks und Drinks und zum Lunch ein leckeres BBQ am Strand.

Fotos: Günter Fritz (3)

Steh gut auf neben dir. ☺

Hits, Infos & Comedy! Mo-Fr, 5-9 Uhr

MOTOR

TECHNIK, STYLE & PS



Fahrvorstellung 1

Neuer Fixstern am E-Auto-Himmel

Mit dem Polestar 2 tritt ein neuer Player in der Elektroauto-Liga an, der vor allem Tesla das Fürchten lehren will. Sein Atout ist die Google-Bedienung

Von Axel Meister

DATEN

Polestar 2

Preis: € 55.900,- (Dual Motor)

Motor: 2 permanenterrregte Synchronmotoren

Leistung: 408 PS (300 kW)

Spitze: 205 km/h

0-100: 4,8 Sek.

Reichweite: 470 km (WLTP)

Ladezeit: 25 Min.–7 Stunden

Fazit: Das Fahren macht Spaß: guter Antritt, sportliche Federung, bestens verarbeitet und kühl eingerichtet. Und die Bedienung via Google-Spracheingaben funktioniert toll. Nur eine ausführliche Stromverbrauchsstatistik geht ab

Polestar, so hieß Volvos Haustuner, der früher aus Verbrennungsmotoren der Schweden ein paar PS mehr herausholte.

Vor drei Jahren sattelte dann der langjährige Volvo-Chefdesigner Thomas Ingenlath (heute ist er Vorstandsvorsitzender von Polestar) mit (Finanz-)Hilfe der chinesischen Mutter Geely auf Elektroantriebe um. Somit ist Polestar, wenn man so will, ein Elektroauto-Start-up, das wie der Polarstern zum Fixpunkt eben in der elektrifizierten Automobillandschaft werden will.

Jetzt ist Polestar (mit ein klein wenig Verspätung) auch in Österreich gelandet, mit dem Polestar 2 im Gepäck, mit dem die Skandinavier Richtung Massenmarkt starten und vor allem Edelkonkurrent Tesla mit seinem Model 3 ins Visier nehmen wollen. Und das Polestar-Team will einiges anders machen als Elon Musk. Das beginnt schon beim Verkauf – denn es wird keine Polestar-Händler geben. Die Autos werden

online konfiguriert und auf polestar.com bestellt. Natürlich kann man in Showrooms die Autos ansehen, angreifen und in ihnen probesitzen. Der erste Showroom öffnet in der Wiener Herrengasse, pikanterweise genau dort, wo früher Tesla seine Autos präsentiert hat.

Die ersten Auslieferungen beginnen im Oktober, 55.900 Euro kostet der Polestar 2 im Online-shop. In Österreich ist nur die stärkste Version mit 408 PS, 660 Nm, 78-kWh-Akku, zwei Elektromotoren, Allradantrieb und in Komplettausstattung erhältlich. Die Extras sind an den Fingern einer Hand aufgezählt: Brembo-Bremsen mit goldenen Bremssätteln, Ohlins-Stoßdämpfer, Sonderlackierung, 20-Zoll-Felgen und Ledersitze in Verbindung mit Holzdekor innen.

Jetzt steht der 4,61 Meter lange Polestar, der sich als elegant-sportliche Schräghecklimousine gibt, ganz in Weiß vor mir. Einsteigen, Schalthebel auf D, und los geht's – ziemlich vehement,

Fotos: Polestar (4), Nissan (4)

Mehr Pep für den Japaner aus England

Der neue Nissan Qashqai sieht gut aus, weil er in Europa designt wurde, und fährt brav, weil er ein Mild-Hybrid wurde



BEINAHE EIN ROLLENDES SMARTPHONE. Fesche, designreduzierte Karosserie, die nur entfernt an Volvo erinnert. Riesen Hochkant-Bildschirm arbeitet mit Android-Betriebssystem für das Infotainment. 20-Zoll-Felgen sind ein Extra

aber längst nicht so abartig brachial wie in vielen E-Autos. Ich sitze gut, und weil sich's am Steuer überhaupt gut anfühlt, schmeiß ich den 2,13 Tonnen schweren Schweden gscheit um die Kurven. Er kontert ein wenig übermütig mit kurzem Heckschwanzeln, bleibt aber stets fahrstabil. Allerdings fühlt sich die Lenkung ein bisschen synthetisch an, weiter nicht tragisch. Jetzt ist Zeit, zu erkunden, wie ich analoger Typ mit dem zur Gänze auf Googles Android basierendem Infotainmentsystem zurechtkomme, das auch ohne Verbindung mit dem Handy funktioniert. Und tatsächlich, der 11,2 Zoll große Touchscreen im Hochformat lässt sich auch von mir in kürzester Zeit völlig problemlos bedienen. 🚗



LUXUS GIBT'S, KOSTET ALLERDINGS. Je höher und teurer die Ausstattungslinie, desto mehr bietet der Qasqai. Das beginnt beim Touchscreen und reicht über Leder und Felgen bis Getriebe und Allrad

DER NEUE QASHQAI

Nissan bringt von seinem bei uns so gut verkauften Modell Qashqai jetzt die dritte Generation auf den Markt, die ab Ende Juli bei den Händlern steht. Wie das bei Topsellern so ist, durfte sich auch hier das Blechkleid von einer Generation auf die nächste nicht groß ändern. Nissans britisches Designstudio hat diese Aufgabe tadellos erfüllt und nur mit gezielt gesetzten Akzenten, etwa bei den Frontleuchten, die Optik behutsam verjüngt. Auch in der Länge wuchs der Crossover mit plus 35 Millimeter auf 4,43 Meter nur behutsam. Dennoch: Wie eine erste Sitzprobe von uns ergab, sitzt man vorne sehr gut und hinten auch noch recht bequem. Im Cockpit gibt's keine Überraschungen: Das Instrumentendisplay misst 12,3 Zoll, und auf der Mittelkonsole thront ein neun Zoll großer Bildschirm. Das Infotainmentsystem kann Android Auto und Apple CarPlay. Erfreulich: Das Klima lässt sich noch über klassische Knöpfe und Drehregler bedienen.

Beim Antrieb setzt Nissan ausschließlich auf Benziner – die bei uns so beliebten Diesel gibt es nicht mehr. So sorgen zwei 1,3-Liter-Vierzylinder mit wahlweise 140 oder 158 PS für die Motorisierung. Der schwächere Motor ist an eine manuelle Sechsgangschaltung und Vorderrad gekoppelt. Wir konnten die stärkere Variante in bester Konfiguration fahren, nämlich mit stufenloser Automatik CVT (Nissan sagt X-Tronic-Automatik dazu) und Allrad. Gut gefiel uns der spontane Antritt, der auch der Mild-Hybridisierung mittels Zwölf-Volt-Lösung geschuldet ist, die beim Beschleunigen (9,5 Sek., 206 km/h) hilft, und das stufenlose Getriebe, das beim Beschleunigen nicht aufheult. Die Preise reichen von 26.598 (Visia) bis 47.139 Euro (Tekna+).

Virusmelder und Sputnik-Nasenspray

Ähnlich wie ein Feuermelder soll ein in England entwickeltes Gerät **Coronaviren** in geschlossenen Räumen melden

Von Christine Lugmayr

Corona-Detektoren

Britischen Wissenschaftlern der London School of Hygiene and Tropical Medicine und der University of Durham ist es gelungen, Detektoren ähnlich Rauchmeldern zu entwickeln, die Coronaviren in geschlossenen Räumen nachweisen können. Das Gerät saugt Luft ein und sammelt so Luftproben. Detektoren erkennen anschließend, ob sich Coronaviren in der Luft befinden. Sollte dies der Fall sein, wird eine Benachrichtigung per SMS versandt. Als möglicher Kaufpreis für einen Detektor wurden rund 6.000 Euro genannt.

Delta-Variante

Nach und nach breitet sich die Delta-Variante, die früher als indische Variante bekannt war, in Europa aus. Vor allem Großbritannien ist davon betroffen. Doch auch in Österreich wurden erste Fälle gemeldet. Derzeit ist noch vieles in Bezug auf die Variante unklar. Einige Experten befürchten, dass diese Variante spätestens im Herbst in Europa eine vierte Welle verursachen

könnte. Die britischen Gesundheitsbehörden teilten jedenfalls mit, dass Delta um 60 Prozent ansteckender als der Wildtyp sei und die Impfungen nicht mehr so gut wirken würden.

Sputnik-Nasenspray

Russland testet derzeit gerade den Sputnik-Impfstoff als Nasenspray. Dieser soll vor allem für Kinder zwischen acht und zwölf Jahren geeignet sein. Als Vertriebsstart ist der 15. September geplant.

Rolle der Ernährung

Eine Studie, die in den USA durchgeführt wurde, untersuchte den Zusammenhang zwischen Ernährung und der Schwere einer Covid-Infektion. Dazu befragten sie 2.884 Personen aus dem Gesundheitswesen und stellten fest, dass jene, die sich pflanzenbasiert oder pescetarisch (kein Fleisch, aber Fisch) ernähren, leichtere Covid-Verläufe hatten als andere. So waren Personen, die ihre Ernährung als „pflanzenbasiert“ beziehungsweise

„pflanzenbasiert oder pescetarisch“ eingestuft hatten, zu 73 bzw. 59 Prozent seltener mittelschwer bis schwer an Covid-19 erkrankt.

Molnupiravir

Ein mögliches Medikament gegen einen schweren Covid-Verlauf wird derzeit vom Pharmakonzern Merck gemeinsam mit dem Unternehmen Ridgeback Biotherapeutics entwickelt. Das antivirale Mittel Molnupiravir wird in einer fortgeschrittenen Phase 3 getestet. Das Mittel ist für Covid-Patienten, die noch nicht im Krankenhaus sind, aber mindestens einen Risikofaktor für einen schweren Verlauf haben, vorgesehen. Es wird frühzeitig eingenommen, um optimalerweise einen Spitalsaufenthalt zu verhindern. Die US-Regierung hat kürzlich einen Deal mit Merck geschlossen: die Lieferung von 1,7 Millionen Einheiten des Medikaments für rund 1,2 Milliarden Dollar. Voraussetzung ist, dass Molnupiravir eine Notfallzulassung erhält. 



Reggi

Susanne Zobl

Lenny

Tierschutz

Todesfallen

Traurig, aber wahr. Gewisse Traditionen muss man aufrecht erhalten wie die alljährlichen Warnungen vor den Gefahren für unsere Haustiere im Sommer. Denn jedes Jahr gibt es Opfer der Unachtsamkeit ihrer Halter zu beklagen. Stark unterschätzt wird die Hitze in geparkten Autos. Auch wenn Sie Ihr Fahrzeug an einem warmen Tag nur wenige Minuten parken, lassen Sie Ihren Hund nicht im Wagen zurück. Schon bei 20 Grad kann ein Pkw zur Todesfalle für Ihren Gefährten werden. Innerhalb weniger Minuten heizt sich die Temperatur im Auto auf über 50 Grad auf. Da hilft es auch nichts, wenn ein Fenster einen Spalt geöffnet ist, der Wagen mittels Klimaanlage während der Fahrt gekühlt wird oder an einem schattigen Platz abgestellt wird. Bedenken Sie, schon nach wenigen Minuten in brütender Hitze kann ein Hund einen Hitzschlag erleiden.

Was tun, wenn man einen leidenden Vierbeiner in einem Auto entdeckt? Auf keinen Fall selbst handgreiflich werden.

Alarmieren Sie die Polizei zur Befreiung des Tieres.

Hitze kann für Hunde auch im Freien bedrohlich werden. Vermeiden Sie Ausgänge bei sengender Sonne. Nehmen Sie immer genügend frisches Wasser für ihren Begleiter mit. Das ist lebenswichtig. Prüfen Sie bei Spaziergängen regelmäßig die Pfoten des Hundes. Glühender Asphalt kann zu Verletzungen führen. Am besten, Sie probieren selbst aus, ob Sie barfuß ohne Schmerzen den Gehweg betreten können. Wichtig: Spritzen Sie ihren Hund nach Aktivitäten im Freien nie mit eiskaltem Wasser ab, das kann zu einem Kreislaufkollaps führen.

Auch Katzenhalter sind an heißen Tagen gefordert. Stellen Sie stets frisches Wasser an mehreren Orten bereit. Lassen Sie kein Dosenfutter in der Schüssel, darin legen Fliegen ihre Eier ab. Und: Kippen Sie kein Fenster. Jeder noch so ruhige Stubentiger



kann von einem Geräusch oder einem Vogel draußen angelockt werden und in den Spalt klettern. Das führt zu Genickbruch. Schaffen Sie für Ihre Gefährten Rückzugsorte in der Wohnung und denken Sie daran: Tiere empfinden wie wir.



Was meinen Sie?

Schreiben Sie mir bitte: zobl.susanne@news.at

Fotos: Shutterstock/Parilov

News

IMPRESSUM

Herausgeber: DDr. Horst Pirker
Chefredakteurin: Mag. Kathrin Gulnerits
Senior Editor: Heinz Sichrovsky
Mitglied der Chefredaktion:
 Mag. Ann Kathrin Hermes (Digital)
Art Direction: Waltl & Waltl
Politik: Mag. Renate Kromp (Ltg.), Mag. Anna Gasteiger, Andreas Wetz
Chronik Reporterin: Saskia Wolfesberger (Karenz)
Kultur: Mag. Susanne Zobl
Leben: Mag. Christine Lugmayr (Ltg.), Sinah Edhofer MA (Mode und Beauty)
Leute: Lisa Ulrich-Gödel MA (Ltg.), Axel Meister (Motor), David Pesendorfer (Autor)
Karikaturist: Gerhard Haderer
Kolumnisten: Peter Plaikner, Peter Sichrovsky, Claudia Dungal, Monika D. Wogroll
Produktionschef: Alexander Schilowsky

Bildchefin VGN: Yvonne Dellin-Sonnberger
Fotoredaktion: Susanne Gröger (Ltg.), Bianca Maier, Mag. Alexandra Schernthaner
Fotoreporter: Ricardo Herrgott **Infografik:** Karin Netta
Assistenz und Leserdialo: Margot Wolf
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: Dr. Günter Fritz (Wirtschaft), Mag. Susanne Jelinek (Essen und Trinken)
Redaktion Digital: Mag. Ann Kathrin Hermes (Ltg.), Benjamin Brandtner, Mag. Tanja Fischl (Karenz), Mag. Carina Fritzl (Karenz), Evelin Past, Mag. Klara Vakaj, Mag. (FH) Nina Edler **Geschäftsführung:** Horst Pirker, Helmut Schoba, Claudia Gradwohl, Susanne Herczeg, Michael Pirsch
Generalbevollmächtigte: Cornelia Absenger, Dietmar Zikulnig **Managing Director:** Mag. Ralf Six **Head of Sales:** Bastian Hoi **International Sales:** Ines Gruber, BA **Business Intelligence:** Annemarie Radl **Anzeigenverrechnung:** Michaela Griebblehner (Ltg.), Sabina Pfeiffer (Teamleitung Print), Martina Dizili (Teamleitung Online); derzeit gilt die Anzeigenpreisliste 2021 **Controlling & Rechnungswesen:** Stefanelli Nikola (Ltg.), Christine Glaser (Ltg. RW)
Produktion: Sabine Stumvoll (Ltg.), Lisa Bossew
Anzeigenproduktion: Günter Tschernitz (Ltg.), Brigitta Loritz **Vertrieb:** Michael Pirsch (Ltg.), Cornelia Wolf (EV)
VGN Marketing: Sabine Loibl, Mariam Beshai (Ad-Marketing)

Reproduktion: Neue Medientechnologie GmbH, Taborstraße 1–3, 1020 Wien, Günter Tschernitz (Ltg.)
Hersteller: Walstead Leykam Druck GmbH & Co KG, Bickfordstraße 21, 7201 Neudörfel **Vertrieb:** Presse Großvertrieb Austria Trunk GmbH, St. Leonharder Straße 10, 5081 Anif, Österreich www.pgvaustria.at
Verlagsort: Taborstraße 1–3, 1020 Wien
Herstellungs-, Erscheinungsort: 7201 Neudörfel
Schriftart: Gesetzt in der Sindelar von Stefan Willerstorfer.
Eigentümer, Medieninhaber, Produktion: VGN Medien Holding Gesellschaft m. b. H., FN 183971x HG Wien
Adresse: Taborstraße 1–3, 1020 Wien **Redaktions-, Herausgeber-, Verwaltungsadresse:** Taborstraße 1–3, 1020 Wien, Tel.: 01/213 12-0, Fax: 01/213 12-1650 (Red.), -6620 (Anz.) **Postanschrift:** Redaktion: PF 15, Verw.: PF 69, Abo-Abt.: PF 50, alle 1021 Wien **Abo-Service:** 01/95 55 100, www.news.at/abo **Abo:** Kurz-Abo: 7 Ausgaben um € 19,- Jahres-Abo: € 129,80.- **Abobetreuung:** DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH, www.dpv.de **Art-Copyright:** VBK. Alle Rechte, auch die Übernahme von Beiträgen nach § 44 Abs. 1 und 2 Urheberrechtsgesetz, sind vorbehalten.
Offenlegung: www.news-magazin.at/offenlegung

Heuer sicher urlauben

Österreichs Reisebüros unterstützen ihre Kunden mit wertvollen Informationen zu Corona-Maßnahmen. Bei anderen Themen gibt's hingegen teils Wissenslücken, wie eine Studie der Gesellschaft für Verbraucherstudien (ÖGVS) ergab

Ein „Sommer wie damals“ wird's wohl nicht ganz werden. Urlaubsreisen sind im Sommer 2021 zwar möglich, aber für eine sorgenfreie Zeit muss man erst eine ganze Latte an Bestimmungen verdauen: Je nach Urlaubsland gelten verschiedenste Regeln, die sich dann wiederum regional unterscheiden. Zudem warnen Konsumentenschützer davor, dass für den heurigen Sommer nicht die gleichen Stornokonditionen gelten wie zu Beginn der Pandemie. Denn Ausbrüche des Virus und die damit verbunden Schutzmaßnahmen seien heuer kein „unvorhersehbares Ereignis“ mehr. Umso wichtiger ist es, sich gut zu informieren und den Urlaub mit Vorsicht zu planen. Viele Österreicher verzichten daher heuer darauf, den Urlaub im Internet selbst zu buchen und suchen die professionelle Beratung im klassischen Reisebüro. Wie eine Studie der ÖGVS (Gesellschaft für Verbraucherstudien) zur Service- und Beratungsqualität österreichischer Reisebüros ergeben hat, lohnt sich das. Denn bis auf einzelne Ausreißer boten alle getesteten Reisebüros kompetente Information zu den aktuellen Reise- und Sicherheitshinwei-

sen im Zusammenhang mit Corona. Was sich Kunden darüber hinaus erwarten können, war ebenfalls Gegenstand der Studie.

Dazu schickte die ÖGVS ihre „Mystery Shopper“, speziell qualifizierte, verdeckte Testkunden, je sechs Mal zu verschiedenen Standorten folgender Anbieter: Columbus, Gruber, Kuoni, L'tur, ÖAMTC, ÖBB Reisebüro, Reisewelt, Restplatzboerse, Ruefa, TUI Das Reisebüro und TUI Reisecenter. Die „Mystery Shopper“ sollten sich entweder zu einer Pauschalreise auf die Kanaren oder einer Pauschalreise nach Griechenland beraten lassen. Ihre Beobachtungen und Erfahrungen protokollierten die Testkunden anhand eines Fragebogens mit insgesamt 50 Fragen in zwei Kategorien, die mit unterschiedlicher Gewichtung in die Gesamtwertung eingeflossen:

1. Service: Wurden die Testkunden freundlich und zuvorkommend behandelt? Machten das Reisebüro und die Mitarbeiter einen sauberen und gepflegten Eindruck? (40 % des Gesamtwertes)

2. Beratung: Erfolgte eine vollständige und kompetente Bedarfserhebung und Beratung zu

den Reisewünschen? (60 % des Gesamtwertes)
Aktuell informiert

Fast allen Beratern in den untersuchten Reisebüros stellten die ÖGVS-Testkunden ein gutes Zeugnis aus: Sie hätten kompetent gewirkt und sich aktiv in der Beratung engagiert. Besonders positiv empfanden die Tester, dass fast alle Mi-

Reisebüros: Gesamtsieger Kuoni

Note	Anbieter	Zielerreichung
1,6	Kuoni	90,3 %
1,7	Columbus	88,9 %
1,9	ÖAMTC	87,1 %
1,9	TUI Reisecenter	85,9 %
1,9	Restplatzbörse	85,9 %
2,0	Gruber Reisen	85,7 %
2,0	Ruefa	85,3 %
2,0	Reisewelt	84,5 %
2,1	ÖBB Reisebüro	84,1 %
2,3	TUI Das Reisebüro	80,4 %
2,4	L'tur	78,8 %

Quelle: ÖGVS – Gesellschaft für Verbraucherstudien mbH



Wer heuer in den Urlaub fahren will, muss sich mit Bestimmungen für die Einreise ins Zielland und die Rückkehr nach Österreich auseinandersetzen



Service: Kuoni als Kategorie-Sieger

Note	Anbieter	Zielerreichung
1,3	Kuoni	94,9 %
1,4	ÖBB Reisebüro	93,5 %
1,5	Columbus	91,9 %
1,6	Gruber Reisen	91,5 %
1,6	ÖAMTC	90,7 %
1,7	Reisewelt	90,2 %
1,7	Restplatzbörse	90,0 %
1,8	TUI Reisecenter	88,7 %
1,8	TUI Das Reisebüro	88,4 %
1,8	Ruefa	87,7 %
1,9	L' tur	86,7 %

Quelle: ÖGVS – Gesellschaft für Verbraucherstudien mbH

Beratung: Kuoni knapp vor Columbus

Note	Anbieter	Zielerreichung
1,9	Kuoni	87,2 %
1,9	Columbus	86,9 %
2,0	ÖAMTC	84,6 %
2,1	TUI Reisecenter	84,0 %
2,1	Ruefa	83,7 %
2,1	Restplatzbörse	83,0 %
2,2	Gruber Reisen	81,8 %
2,3	Reisewelt	80,8 %
2,5	ÖBB Reisebüro	77,8 %
2,7	TUI Das Reisebüro	75,5 %
2,8	L' tur	73,5 %

Quelle: ÖGVS – Gesellschaft für Verbraucherstudien mbH

tarbeiter die korrekten Informationen über die Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie bei der Einreise ins Zielland und der Rückkehr nach Österreich nennen konnten, allerdings bei jedem Zweiten ohne die dazugehörige Informationsquelle. In deutlich mehr als der Hälfte der Beratungsgespräche erhielten die Tester auch Tipps, wo sie sich vor Reiseantritt noch einmal informieren könnten, und 51 der 66 getesteten Reisebüro-Filialen boten Reiseversicherungen an.

Doch obwohl sich die Testkunden – auch hinsichtlich ihrer Reisewünsche – grundsätzlich gut beraten fühlten, hatten sie einiges zu bemängeln. Schwächen zeigten sich bereits bei der Bedarfsanalyse. Während so gut wie immer nach der Zahl der Reisenden, der gewünschten Reisezeit und der bevorzugten Art der Verpflegung gefragt wurde, erkundigten sich auffallend viele Mitarbeiterinnen nicht danach, wie hoch das Budget in etwa sei, in welche Region es gehen solle und ob es Präferenzen bei der Art der Unterkunft gebe. Formulierten die Testkunden ihre Wünsche von sich aus, gingen die Mitarbeiter aber so gut wie immer darauf ein

und berücksichtigten die Vorlieben im Angebot. In manchen Fällen stellten die „Mystery Shopper“ Wissenslücken fest. „Einige Beraterinnen und Berater konnten nicht das Gefühl vermitteln, sich am Reiseziel auszukennen“, sagt Studienleiterin Katja Likowski. Beispielsweise hätten Informationen zur Lage des Hotels, zu Ausflugsmöglichkeiten oder Sehenswürdigkeiten in etwa der Hälfte der Beratungsgespräche gefehlt.

Durchwegs zufrieden waren die ÖGVS-„Mystery Shopper“ mit der Servicequalität. Hier schnitten alle Unternehmen mit den Noten sehr gut oder gut ab. Die Räumlichkeiten waren sauber und wirkten einladend, die Mitarbeiter waren fast überall freundlich und machten einen guten ersten Eindruck. Für die Gespräche nahmen sich die meisten länger als 20 Minuten Zeit – kostenlos. „Die Beratungsg Gebühr scheint vollkommen verschwunden zu sein“, sagt Likowski, „keines der getesteten Reisebüros verlangte eine Gebühr für die erste Angebotserstellung.“ Nur in manchen Fällen hätten die Anbieter mitgeteilt, dass im Falle einer Buchung eine Gebühr anfele.



„Kuoni bot beste Beratung und Service“

Katja Likowski, Leitung Studien & Projekte, Gesellschaft für Verbraucherstudien

Der Artikel basiert auf einer Studie, die das unabhängige Forschungsinstitut ÖGVS (Gesellschaft für Verbraucherstudien) der Redaktion zur Verfügung gestellt hat. Das Studienthema ist zwischen News und der ÖGVS vereinbart worden. Die ausführlichen Testergebnisse sind gegen eine Schutzgebühr von € 1.250 (zzgl. USt.) bei der ÖGVS erhältlich (info@qualitaetstest.at)



Meine beste Som fris



Unbeschwerte **la pura Sommerfrische-Tage** laden zum Entspannen, Loslassen und einfach nur zum Genießen ein. Warum in die Ferne schweifen, wenn das Schöne in nächster Umgebung liegt!

Die persönliche Betreuung und die entstressende Wirkung des Rückzugsorts la pura im Waldviertel tun ihr Übriges, damit Frauen den Sommer und die Natur in vollen Zügen genießen kann. Ihre **la pura Sommerfrische** ist bereits **ab 2 Nächten** buchbar.

Aber auch **Intensiv-Kuren** mit medizinisch begleitetem Fasten nach F.X. Mayr, **Detox** oder **gezielte Schmerzfrei TCM-Angebote** können im la pura gebucht werden.

Ein Resort der:

VAMED
VITALITY
WORLD

the
relaxing
way
of life

Bei uns wird der
Ball flach gehalten!



90 % fußballfreie Zone!

Für Sie und Ihre Freundin
im DZ minus 10 %!



mer- che

la pura women's health resort kamptal
Hauptplatz 58, A-3571 Gars am Kamp
Tel.: +43 (0) 2985 / 26 66 - 742
Mail: willkommen@lapura.at
www.lapura.at



la pura[®]
women's health resort
kamptal

MENSCH

Kultur, Society, Klatsch & Tratsch



Die Jedermanns, heuer neu!

News nannte den Namen ein halbes Jahr vor der Bekanntgabe: **Lars Eidinger** ist Salzburgs Jedermann, da Tobias Moretti nicht mehr will. Lang wurde auf Jens Harzer getippt (den News in seiner Eigenschaft als Iffland-Ring-Träger ebenfalls zuerst nannte). Aber der raumverdrängend geniale deutsche Exzentriker Eidinger ist die Idealbesetzung. Und seine österreichische Buhlschaft, **Verena Altenberger**, freut das patriotische Herz. Die Proben haben begonnen.

HEN

NEWSCOMER

Herbert Hirschler

Er hat mehr als 700 Schlager und Volksmusiklieder für Stars wie die Kastelruther Spatzen, Francine Jordi und Marc Pircher getextet und dafür fünf Platin- und elf Gold-Awards gesammelt.

Nun wagte Hirschler als Buchautor den Neustart. „Luftgitarrengott“ ist das Romandebüt des 55-jährigen Niederösterreichers. Seine rührend-witzige Erzählung begleitet das Geschwisterpaar Lisa und Bastian auf ihrem Weg in die internationalen Charts und hinter deren Kulissen: sie als Popstar, der dem Bruder die Songs klaut, ihn als Ghostwriter wider Willen, der den Traum vom Rockstar nicht aufgeben will.

Fotos: API (C) Doris Wild, Gerald Tschank, ORF/Screenshot



FRAU DER STUNDE

Marlene Engelhorn



Eine Frage der Fairness

Der Appell ist deutlich. „Besteuert uns!“, fordern Millionäre. Via Webseite www.taxmenow.eu suchen Reiche aus Österreich und Deutschland Gleichgesinnte, um den Druck auf die Regierungen zu erhöhen. In einer Onlinepetition sammeln sie Unterschriften für ihre Forderungen nach u. a. der Wiedereinführung der Vermögenssteuer für Millionen- und Milliardenvermögen, strikteren Regeln gegen Steuerhinterziehung und der Begrenzung der Ausnahmen für Betriebsvermögen. Drei Tage nach dem Start gab es fast 500 Unterstützer. Unterschreiben dürfen alle mit einem Nettovermögen über eine Million Euro. Als Auslöser nannten viele ihre Wut über die wachsende Kluft zwischen Reich und Arm. Die Österreicherin **Marlene Engelhorn** ist Teil der Bewegung. Die 29-jährige Germanistikstudentin ist eine Nachfahrin von BASF-Gründer Friedrich Engelhorn und dessen Sohn, Inhaber des Pharmaunternehmens Boehringer Mannheim. Beim Verkauf der Pharmagruppe 1997 für elf Milliarden Dollar an Hoffmann-La Roche wurde die Familie zu einer der reichsten Deutschlands. Dank strategischer Manöver blieb die Summe steuerfrei. Einen Teil des Vermögens erbt Engelhorn und wird 90 Prozent davon spenden – das sei eine Frage der Fairness, sagt sie. „Ein Prozent von Österreichs Haushalten besitzt fast 40 Prozent des Vermögens. Individueller Reichtum ist in unserer Gesellschaft strukturell mit kollektiver Armut verknüpft. Da will ich nicht mitmachen“, so Engelhorn im „Standard“.



Die Väter de

Matchwinner **Michael Gregoritsch** und Assistentkönig **Marcel Sabitzer** haben das Nationalteam wiederbelebt. Ihre Väter **Werner Gregoritsch** und **Herfried Sabitzer**, früher selbst Goalgetter, erklären den hart erkämpften Erfolg der zweiten Generation – und die Fehler der ersten

Von David Pesendorfer; Fotos: Heinz Stephan Tesarek

DER LEGENDENTREFF. Werner Gregoritsch (l.) und Herfried Sabitzer erzählen, wie sie ihre Söhne beeinflussten

er Offensive



ZUR PERSON
Marcel Sabitzer

Alter: 27
Position: offensives
Mittelfeld
Verein: RB Leipzig
Marktwert: 42 Mio.
Teamspiele: 51 (8 Tore)

Obwohl ihn zwei Abwehrspieler in die Zange nehmen, kann Michael Gregoritsch an der Grenze zum Fünf-Meter-Raum in eine Alaba-Flanke grätschen und den Ball so direkt im linken unteren Eck versenken: Bisher war das Match eine Zitterpartie gewesen, doch mit dem Tor zur Zwei-zu-eins-Führung steuert Österreich einem sicheren Sieg gegen Nordmazedonien entgegen. Dem ersten überhaupt bei einer Europameisterschaft. „Historisch“ sollte der ORF ihn später nennen.

Marcel Sabitzer – bei seinem Verein RB Leipzig eine fixe Größe, im Nationalteam bislang stets im Schatten eines Alaba oder Arnautovic – liefert die Maßflanke zum ersten Tor der Österreicher, kurbelt auch sonst unermüdlich im offensiven Mittelfeld und verzückt so die internationalen Medien. Die Branchenbibel „Gazzetta dello Sport“ etwa adelt ihn zum „Weltklassenspieler“: „Er war es, der den Unterschied ausmachte“, schwärmen die sonst so kritischen Experten aus Italien.



Herfried Sabitzer war Stößtürmer, der Sohn kommt aus der Etappe

Im Vorfeld der EM hätte die wankelmütige Fußballnation ihre Elf wegen kollektiven Unvermögens noch am liebsten in den Vorruhestand geschickt. Doch dann trifft Gregoritsch, doch dann kurbelt Sabitzer, und mit einem Mal sind da zwei neue Sporthelden. Neu, und das ist ihre größte Stärke, aber keinesfalls naiv.

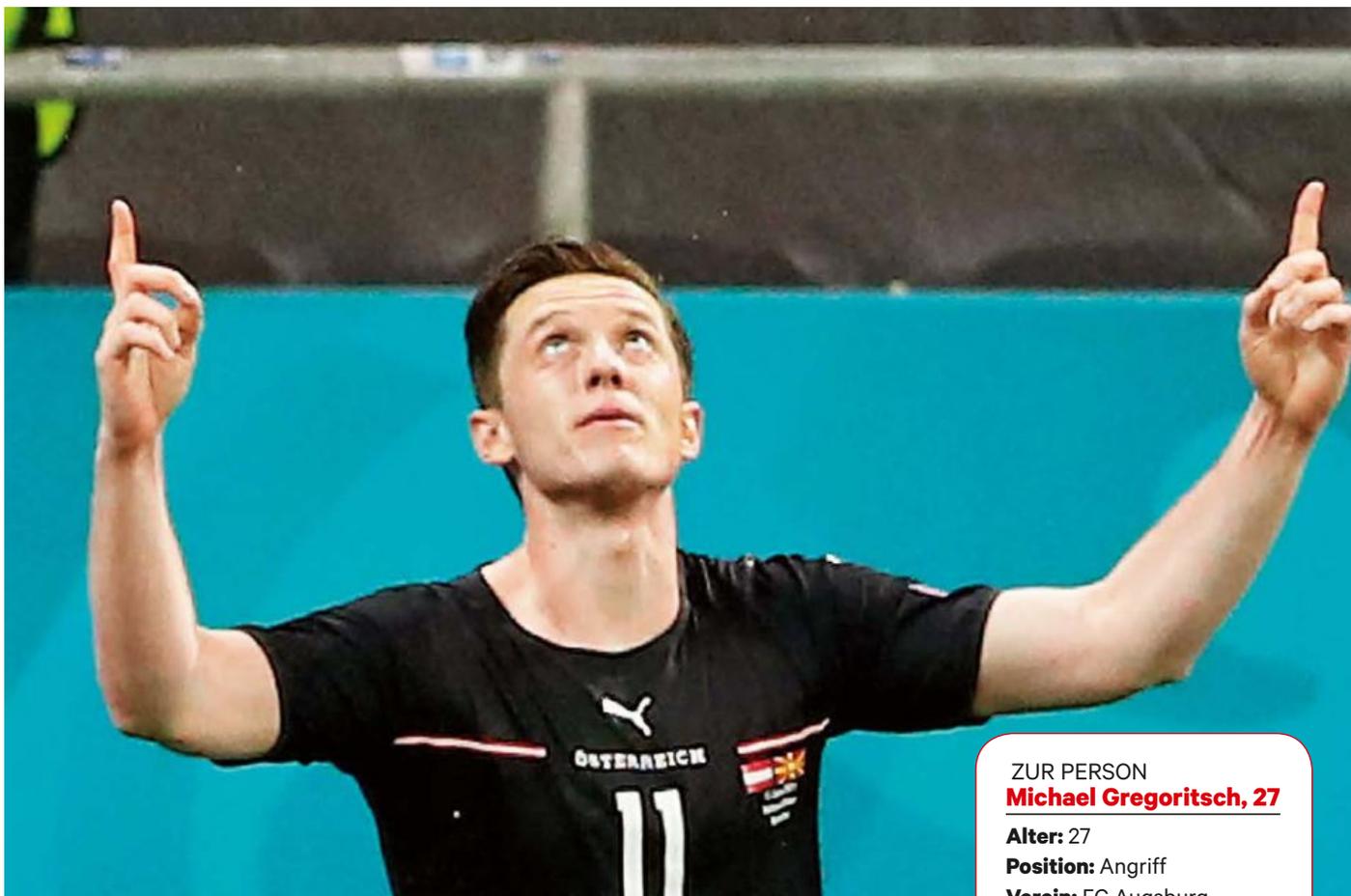
Geld gegen Romantik

Denn schon ihre Väter, Werner Gregoritsch, 63, und Marcel Sabitzer, 51, waren Fußballer, beide Stürmer, und sind seit Jahrzehnten gute Freunde. Und auch wenn die gnadenlos geldgetriebene Sportwelt

der Söhne mittlerweile eine ganz andere ist als die noch wesentlich beschaulichere, romantischere der Väter, so konnten die Alten den Jungen vor allem eines mitgeben: „Dieser Sport war und ist wie kaum ein anderer von Aufs und Abs geprägt, einmal bist du der Star, Tage später schon wieder der Buhmann, und immer wieder bist du für Wochen oder sogar Monate weg vom Fenster“, sagt Werner Gregoritsch.

Das sei nun einmal der Lauf der Dinge, über all dem dürfe man nur ja nicht seine Selbstachtung und vor allem nicht sein Selbstvertrauen verlieren. Und weil bereits Herfried und er genau das, mitunter auch leidvoll, lernen mussten, ist das für Michael und Marcel nichts wirklich Neues mehr.

Rückpass in die Mitte der Neunzigerjahre: Herfried Sabitzer, damals 27 und so alt wie sein Sohn heute, avanciert bei seinem Klub GAK zum ganz großen Europacup-Helden und Publikumsliebbling, trifft sogar zum Eins-zu-null-Heimsieg gegen



ZUR PERSON

Michael Gregoritsch, 27

Alter: 27

Position: Angriff

Verein: FC Augsburg

Marktwert: höchster
20 Mio., derzeit 3 Mio.

Teamspiele: 27 (5 Tore)

Inter Mailand. Die Steirer scheitern gegen die Starttruppe aus der Lombardei erst im Elfmeterschießen. Sabitzer ist in diesen Tagen der bullige Stoßstürmer vom Dienst, der Mann, auf den das gesamte Offensivspiel ausgerichtet ist. Doch dann stößt ein gewisser Igor Pamic, zuvor verletzungsanfälliger Goalgetter beim deutschen Bundesliganachzügler Hansa Rostock, zur Truppe – und Sabitzer ist von heute auf morgen Geschichte. „Das hat mir damals richtig weh getan“, erzählt der Angreifer außer Dienst, der sich über den Zweitligisten SV Mattersburg zurückkämpfte. Sein damaliger Trainer: Werner Gregoritsch.

„Ja, das war damals ungerecht, aber der Herfried hat sich nicht hängen lassen“, bezeugt er. Im Gegenteil, „Rutschen, Grätschen, Gras fressen“, das sei in jedem Training und in jedem Match Herfrieds Motto gewesen, und so sei man gemeinsam in die erste Liga aufgestiegen. Und so wird die Erfahrung der Väter zur Stärke der Söhne.

Michael Gregoritsch, er hatte in jüngster Vergangenheit, genau genommen bis zu seinem Tor gegen Nordmazedonien, eine



U-21-Teamchef Werner Gregoritsch war, wie heute sein Sohn, Stürmer

ähnliche Durststrecke hinter sich wie früher der alte Sabitzer: Mit gerade einmal 15 Jahren hatte er als Einwechselspieler für den Kapfenberger SV als jüngster Spieler aller Zeiten in der österreichischen Liga debütiert. Eingetauscht hatte ihn sein eigener Vater, der damals Kapfenberg-Trainer war. Der Sohn bedankte sich schon nach ein paar Minuten mit dem Führungstreffer gegen die Wiener Austria und erstickte so jeden Nepotismusvorwurf im Keim.

Von da an ging es steil bergauf: Hoffenheim, St. Pauli, Bochum, Hamburger SV, Augsburg – und dort der Klassiker: ein kleiner Knatsch mit dem Trainer, der sich

hartnäckig auswächst, Verbannung aus dem Kader, Monate zwischen Tribüne und Ersatzbank, Verleih an Abstiegskandidat Schalke 04. Über einen langen Zeitraum hinweg ist Teamchef Foda der Einzige, der diesen Michael Gregoritsch einberuft und dann auch wirklich spielen lässt. Und dann dieses Comeback gegen Nordmazedonien samt hochemotionalem Soundtrack: „Ich habe ein schweres Jahr hinter mir und widme das Tor allen, die immer an mich geglaubt haben“, bekennt Gregoritsch unter Tränen im TV-Interview. Wobei Vater Werner stets zu den tiefst Gläubigen gehörte und dem Sohn regelmäßig Mut machte.

Die Team-Prognose

„Der Unterschied zwischen uns und unseren Söhnen: Wir selbst hatten nicht solche Väter wie sie“, sagt Herfried Sabitzer halb selbstironisch, halb selbstzufrieden. Und Gregoritsch senior erinnert sich an einen zukunftsweisenden Dialog zwischen den ▶



Marcel Sabitzer (l.) und Michael Gregoritsch – ihre gemeinsamen Anfänge in der Jugendmannschaft des GAK

Die Fußstapfen des Vaters: Michael Gregoritsch in den Stoppelschuhen von Papa Werner



beiden Sportlerpapas, irgendwann vor gut eineinhalb Jahrzehnten, am Rande eines Juniorenmatches ihrer beiden außergewöhnlich talentierten Söhne. „Wenn diese beiden nicht irgendwann Nationalspieler werden, dann haben wir zwei gründlich was falsch gemacht“, habe er, der „Gergerl“, seinem Buddy, dem „Sabi“, damals zugerant. Das war, als Marcel, geboren im März, und Michael, geboren im April, heute beide 27, noch als Knirpse im Nachwuchs ihres Stammvereins GAK aufliefen.

Ein Biotop der Versuchungen

Und dieser Verein – bis zu seinem ersten Meistertitel im Jahr 2004 und der darauffolgenden Pleite, der Auflösung und der Neugründung in der 8. Liga mit dem zweifelhaften Etikett „Nobelklub“ versehen – war schon in den frühen Achtzigern ein Biotop der Versuchungen. Und Werner Gregoritsch am Beginn seiner Stürmerkarriere mitten drinnen: Als Scheidungskind aufgewachsen, verlor er seine Mutter durch Krebs, als er 22 war. Obwohl er zuvor das bischöfliche Gymnasium besucht hat-

te, sei er ein Raufbold gewesen. Und später, als Fußballer bereits regional bekannt, nicht gerade ein Asket vor dem Herren. „Mir fehlte es am Korrektiv einer Vaterfigur“, sagt er, der nunmehr seit fast neun Jahren Trainer des österreichischen Unter-21-Nationalteams ist. „Und die Fehler, die ich als Junger gemacht habe, wollte ich meinem eigenen Sohn ersparen.“

Damals, als noch der alte Gregoritsch aufgeigte, gab es beim GAK eine Fraktion der Schönlinge, die sich rund um den Nebenberufsdressman und Hauptberufsverteidiger Harald „Harry“ Gamauf scharte und der ein Föhnanschluss in der Kabine stets näher war als die damals noch ziem-

lich staubigen, ziemlich holprigen Tiefen der Trainingsplätze. „Was mir damals fehlte, war vielleicht so was wie Lebensdemut“, sagt Werner Gregoritsch heute. „Und die haben unsere Söhne von klein auf mitbekommen.“ Unausgesprochenes, aber stets mitschwingendes Motto: Wenn ihr wirklich wie wir Kicker werden wollt, dann macht es bitte auch wirklich richtig.

Je mehr Tore du machst, desto weniger musst du laufen – das war die Faustregel zu Zeiten der Väter. Neunzig Minuten abtauchen und dann einmal knipsen, das hat vollauf gereicht. Heute, wo Fußball zu einem Gutteil Athletik ist und auch Stürmer strikt verteidigen müssen, lautet die Regel: Wer nicht läuft, der sitzt. Zunächst auf der Bank, dann auf der Tribüne, dann beim AMS. Doch Marcel und Michael, sie wurden in der Nachwuchsakademie von klein auf auf Einsatz gedrillt: 7:30 Uhr Morgentraining, dann Schule, dann Nachmittags- training, dann Lernstunden und irgendwann dann flankierend auch noch die ersten Trainings mit der Kampfmannschaft. „Fehler sind in diesem System nicht erwünscht“, sagt Werner Gregoritsch.

Die abgegebene Jugend

Die Söhne seien von klein auf stets unter Druck gestanden, hätten, so Gregoritsch, ihre Jugend „freiwillig abgegeben“. Das ist die eine Seite, die brutal und martialisch anmutende. Die andere: Die aktiven Karrieren der Väter, die zwar zwischen Graz, Linz und Salzburg weltberühmt waren, aber international weitgehend unbekannt, führen den Jungen auch in schwierigen Phasen vor Augen, wie wichtig lückenlose Selbstdisziplin in diesem Job geworden ist.

Deswegen überschlagen sich zur Zeit auch die Meldungen, wohin Talent und Fleiß die zweite Generation wohl noch hinführen würden: Sabitzer junior soll derzeit einen Marktwert von 42 Millionen Euro haben; und glaubt man den internationalen Fachmedien, so sei die einzig offene Frage, ob er nach der EM bei einem Topklub der Premier League lande oder vielleicht doch „nur“ bei der von Starcoach José Mourinho betreuten AS Roma. Und auch für den jungen Gregoritsch, der bereits einen Marktwert von 20 Millionen Euro hatte, dürften sich nach seinem Comeback-Tor rasch wieder neue Türen öffnen.

Die Väter, sie rackerten schon auch. Aber eben mit Betonung auf auch, in erster Linie vertrauten sie auf ihr eigenes Talent. Und liebten ihr Fußballerleben. Zu sehr und mitunter zu stürmisch, um freiwillig auf irgendwas zu verzichten. „Siegfried-Syn-



Nach dem Torjubil:
Gregoritsch und
Sabitzer gedenken des
am Feld wiederbelebten
Christian Eriksen

drom“ nennt Gregoritsch das rückblickend und meint damit diesen jugendlich-unbändigen Glauben an die eigene Unbesiegbarkeit. Und auch Herfried Sabitzer gibt unumwunden zu: „Ich hatte Zeit meiner aktiven Laufbahn nie den voll austrainierten Körper eines Modelathleten.“ Und daran, scherzt Gregoritsch mit Blick auf sein Gegenüber milde, habe sich bis heute nichts wirklich Grundlegendes geändert.

Und wenn die Väter der heutigen ÖFB-Offensive sich an damals zurückerinnern, so ist das mitunter fast so, als würde Opa vom Krieg erzählen: als sie sich etwa, einen Mitspieler am Rücken, im Training über steile Stiegen raufquälen mussten. Als ehrgeizige Funktionäre erst dann zufrieden waren, wenn ihre Kicker wegen komplett übersäuerter Muskeln selbst am Tag nach dem Training noch nicht normal gehen konnten. „Wir haben genug miterlebt, um unseren Söhnen sagen zu können, dass es ihnen trotz allem gut geht“, sagt Werner Gregoritsch. Und Herfried Sabitzer nickt zustimmend. 



David Pesendorfer,
News-Autor
Die Abseitsfalle – Werner Gregoritsch und Herfried Sabitzer erklären das letzte Mysterium des Fußballs.
instagram/newsmagazin

ORF RADIOKULTURHAUS
Argentinierstraße 30a, 1040 Wien

DIE ERWIN STEINHAUER GALA

Eine illustre Gästeschar kommt zur ORF III Gala für Erwin Steinhauer, um ihm zu seinem Siebzigster zu gratulieren: Von Lukas Resetařits über Fritz Karl, Alfred Komarek, Rupert Henning, Maria Köstlinger bis Mona Seefried, Michou Friesz und Matthias Franz Stein

SO 27.06.21

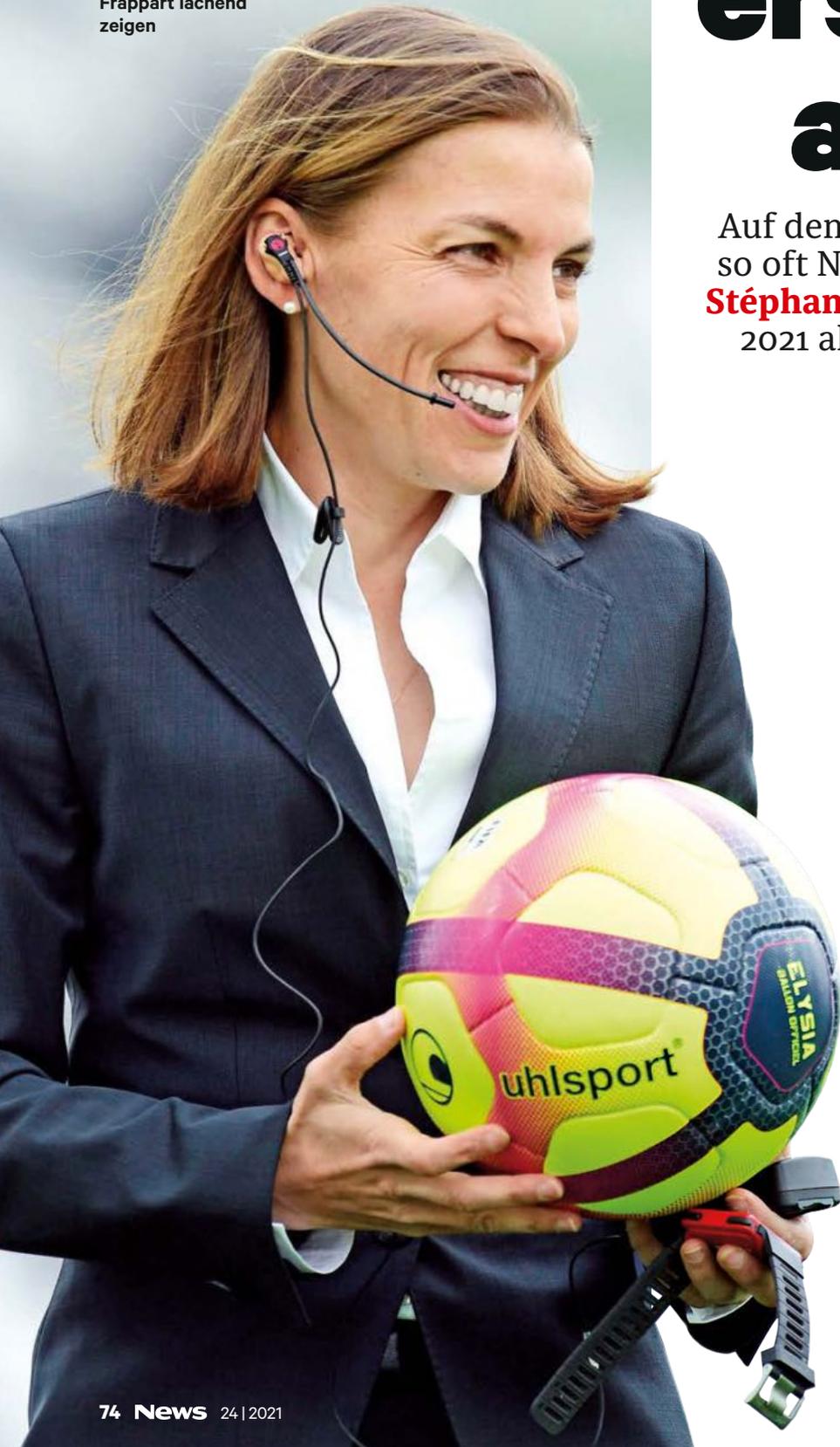
...❖ Großer Sendesaal – 18:30 Uhr – Eintritt: EUR 29,-
Mit ORF RadioKulturhaus-Karte 50% Ermäßigung
INFOS und TICKETS: radiokulturhaus.ORF.at

ORF. WIE WIR.  
Kultur und Information RADIOKULTURHAUS



© Nancy Horowitz

Eines der wenigen
Fotos, die die
Unparteiische
Frappart lachend
zeigen



Immer die erste Frau am Platz

Auf dem grünen Rasen hat keine Frau so oft Neuland betreten. Nun schreibt **Stéphanie Frappart** auch bei der Euro 2021 als Schiedsrichterin Geschichte

Von Lisa Ulrich-Gödel

Sie hat alles, was man braucht, um auf der größten Bühne erfolgreich zu sein. Über die Jahre hat sie gezeigt, dass sie eine der Weltbesten in ihrem Beruf ist. – Groß waren die Worte, mit denen der Vorsitzende der UEFA-Schiedsrichterkommission, Roberto Rosetti, den Neuzugang vor sechs Monaten beschrieb. Damals glänzte Stéphanie Frappart als erste Frau, die als Referee für ein Champions-League-Spiel – Juventus Turin gegen Dynamo Kiew im Dezember 2020 – nominiert wurde. Seit dieser Woche trägt sich die 37-jährige Französin als erste Schiedsrichterin bei einer Europameisterschaft abermals in die Fußballgeschichtsbücher ein. Dass sie diesmal nur als vierte Offizielle zum Einsatz kommt, finden viele Sportkommentatoren bedauerlich.

Sie loben Frapparts natürliche Autorität, ihre herausragende Fitness und mentale Stärke. Diese Attribute brachten ihr unter anderem beim UEFA-Super-Cup-Finale Liverpool gegen Chelsea 2019 den Respekt der bekannt diskutierfreudigen Trainergröße Jürgen Klopp. „Sie ist ruhig geblieben und hat das getan, was sie zu tun hatte. Ich habe größten Respekt vor Stéphanie Frappart“, so Klopp nach dem Spiel. Auch damals war sie die erste Frau, die ein bedeutendes Endspiel im internationalen Männerfußball leitete. Noch ein Geschichtsbucheintrag.

Sie bleibt gern in ihrer „Bubble“

Diese Meilensteine sind in Frapparts Leben bislang nur Zwischenstopps. Ihr Aufstieg im männerdominierten Beruf ist ohne Übertreibung als kompetenthaft zu beschreiben. Bevor sie 2020

neben der Champions League auch in der Europa League und der Nations League im Einsatz war, leitete Stéphanie Frappart 2019 zum Super-Cup-Finale auch das Endspiel der Frauen-Weltmeisterschaft in ihrem Heimatland.

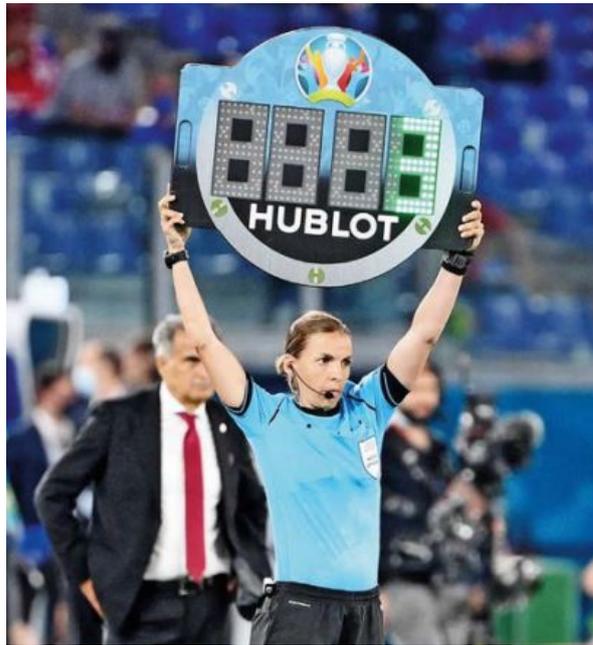
Die gesellschaftliche Bedeutung ihrer Vorreiterrolle ist noch immer enorm. Frappart weiß das, auch wenn es schon 18 Jahre her ist, seit sie in der siebten Liga ihr erstes Männerspiel piff. „Mir ist bewusst, dass ich ein Vorbild bin. Mein Weg zeigt allen Mädchen, was möglich ist, wenn man hart arbeitet und sich einer Sache ganz verschreibt“, sagt die Unparteiische dazu zu BBC Sport. Sonst gibt sie sich sehr zurückhaltend. Sie ist nicht in den sozialen Medien unterwegs und liest keine Zeitungsartikel über sich. „Ich weiß, dass im Fußball alle über die Schiedsrichter diskutieren. Es ist besser, das zu ignorieren. Ich bleibe lieber in meiner Bubble“, so Frappart.

Die zurückhaltende Frau feilt lieber an ihrer Karriere, die sie seit ihrer Kindheit mit Leidenschaft verfolgt. Im Alter von zehn Jahre begann sie in ihrer Heimat Le Plessis-Bouchard, 20 Kilometer nordwestlich von Paris, im Mittelfeld Fußball zu spielen. Das Regelwerk faszinierte sie und sie ließ sich schon als Jugendliche zur Schiedsrichterin ausbilden. Mit 18 beendete sie ihre Karriere als Fußballerin und konzentrierte sich ganz auf die Schiedsrichterei. Im Alter von 30 Jahren piff sie in der zweiten französischen Männerliga, fünf Jahre später war sie in der ersten Liga angekommen.

Das Debüt in der obersten Spielklasse sorgte in ihrer Heimat für Schlagzeilen, und US-Orléans-Mittelfeldspieler Pierre Bouby schwärmte gegenüber französischen Medien über die 1,64-Meter-Frau: „Sie hat eine leise Stimme, aber sie hat Charisma und Persönlichkeit. Sie benutzt die richtigen Worte, sie erklärt, sie ist diplomatisch und wir können mit ihr reden. Sie versucht nicht, sich in Szene zu setzen.“

Fit wie die Spieler

Referee-Seminare der UEFA und der FIFA haben ihr geholfen, sich zu verbessern, beschreibt sie unaufgeregt ihren aufregenden Werdegang. Auch die UEFA hält den Ball flach. Frapparts Ernennung sei „keine Besonderheit“, heißt es von offizieller Seite. Sie beruhe „auf ihrem Leistungsausweis als europäischer Top-Referee“. Neben Frappart nennt die UEFA die ukrainische Kollegin Kateryna Monsul als Beispiel, die 2020 in den Gruppenphasen der Nations League



Frappart als vierte Offizielle beim EM-Eröffnungsspiel Türkei gegen Italien (li.) ...



... und bei einem Spiel der französischen Liga (li.). Kommentatoren stellen ihre Fitness über die mancher männlicher Kollegen, Klopp lobte ihre Arbeit nach dem UEFA-Super-Cup-Finale 2019

und der Europa League im Einsatz war und unter anderem das WM-Qualifikationsspiel Österreich gegen die Färöer im März leitete.

„Schiedsrichterinnen in Männerwettbewerben sollten niemanden mehr überraschen“, erklärt der oberste Schiedsrichterchef Rosetti mit Verweis auf eine langfristige Strategie zur Förderung der Chancengleichheit, die auf die Schweizerin Nicole Petignat zurückgeht. Die Schweizerin leitete 2003 als erste Frau ein Spiel eines UEFA-Männerbewerbs. 2020 lag der Anteil weiblicher Schiedsrichter laut UEFA bei drei Prozent.

„Ernennungen erfolgen auf der Grundlage erbrachter Leistungen. Diese Frauen haben sich das durch harte Arbeit und großen Einsatz redlich verdient.“ Fitnessstests zeigen überdies, dass die Werte der Unparteiischen generell auf einem Niveau liegen,

das dem Leistungsvermögen der Spieler entspricht, stellt Rosetti klar.

Im Scheinwerferlicht bleiben die weiblichen Referees trotzdem (noch). Das zeigt allein die Mühe, die sich Medien bei der Beobachtung ihrer Arbeit machen. So hat der deutsche „Express“ aktuell erhoben, dass Stéphanie Frappart „weniger hart durchgreifen muss“, je höher die Ligen werden, in denen sie Spiele leitet. Demnach erteilte sie in 83 Spielen der zweiten französischen Liga 20 Platzverweise, also grob umgerechnet einen in vier Spielen, in der ersten Liga waren es dagegen nur zwei Rote Karten in 29 Spielen, umgerechnet also eine pro 14.

Stimmt die Rechnung, kommt Stéphanie Frappart im Zuge ihres nächsten Meilensteins bei der WM 2022 demnach ganz ohne Rote Karten aus. 

KULTURTIPPS

DIE REDAKTION EMPFIEHLT

OPER

Wagner im Kleinformat

Günther Groissböck zeigt „Tristan und Isolde“ in stark reduzierter Fassung. Sein „Tristan Experiment“ reüssiert und punktet mit einer Zusatzvorstellung in der Kammeroper



Richard Wagners monumentale Oper „Tristan und Isolde“ in einer Fassung für Kammeroper – das klingt nach Himmelfahrtskommando. Der österreichische Bass Günther Groissböck zeigt mit seinem „Tristan Experiment“ in der Wiener Kammeroper, dass man auch in reduzierter Form in die Nähe eines Opernhimmels kommen kann. Mit seinem Dirigenten Hartmut Keil erarbeitete er eine feinsinnige Fassung für Kammerorchester, inszenierte und singt selbst exzellent den König Marke. Tristan und Isolde sind Probanden in einer Klinik, die der Erforschung zwischenmenschlicher Beziehungen dient. Sie verwandeln sich im Rahmen eindrucksvoller Projektionen in Richard Wagner und Mathilde Wesendonck, auf deren Verbundenheit der Original-„Tristan“ basiert. Das funktioniert glänzend. Gesungen wird ausgezeichnet. Norbert Ernst stemmt die fordernde Tenorpartie des Tristan ausdrucksstark. Kristiane Kaiser ist eine famose Isolde, Kristján Jóhannesson achtbar als Melot und Kurwenal. Juliette Mars ergänzt als Brangäne. **SZ**

Wiener Kammeroper, am 20. und 22. Juni

KINO



Der Inbegriff des Bösen

Mit der Jagd auf 101 Dalmatiner, die sie zu einem Pelzmantel verarbeiten will, avancierte Cruella de Vil vor 60 Jahren zu Disneys Superschurkin. Damals gab es diese Unholdin nur als Zeichentrickfigur. 1996 lieh ihr Glenn Close für eine Realverfilmung ihre Gestalt. Nun ist Emma Stone in Craig Gillespies „Cruella“ dran. Da erfährt man, wie aus dem Waisenmädchen Estella ein böser Modepunk wird. **SZ**
Im Kino

KONZERT



Geburtstagsgrüße

Der österreichische Komponist **Friedrich Cerha** prägte die Musikgeschichte von der Nachkriegszeit bis heute mit verstörender Radikalität. Das Festkonzert anlässlich seines 95. Geburtstags am 17. Februar wird lockdownbedingt am 22. Juni im Gläsernen Saal des Musikvereins nachgeholt. Der Geiger Ernst Kovacic, das Klangforum Wien, das Boulanger Trio reihen sich unter die Gratulanten und ehren den Meister mit seinen Werken. **SZ**
Musikverein, 22. Juni um 20 Uhr

FESTIVAL



Ein Wochenende mit Haydn

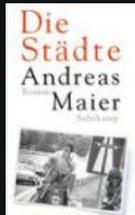
Die **Haydn-Tage Schloss Rohrau**, NÖ, sind Tradition. Zur 17. Ausgabe im Geburtsort von Joseph und Johann Michael Haydn lädt der künstlerische Leiter, der Streicher Christoph Angerer, zu Konzerten und Führungen durchs Schloss. Mit: Verena Kronseder (Baryton), Richard Fuller (Piano-Forte), Ute Groh (Cello), dem Quartetto Adorno und Herbert Föttinger. **SZ**
Schloss Rohrau, 2471 Rohrau, 26., 27. Juni
www.schloss-rohrau.at

Fotos: Herwig Prammer, © 2021 Disney Enterprises, Inc. All Rights Reserved. Picturedesk/Herbert Neubauer (3)/Herbert Lehmann (2), Maria Frodl, Lois Lammerhuber, Beigestellt (4)



POP
Das norwegische Duo **Kings Of Convenience** meldet sich nach zwölf

Jahren mit seinem unverwechselbar unaufgeregten Sound zurück. Auf ihrem neuen Album, „**Peace Or Love**“, treffen akustische Gitarren auf sanfte Stimmen, ergänzen einander und verweben sich zu Liedern, die nach sattem Sommer und lauen Abenden klingen. Simon & Garfunkel lassen grüßen. **LU**
EMI



BUCH
Ein von Grund auf inspirierendes Buch ist das: Der gescheite Philosoph und Altphilologe **Andreas Maier** nimmt uns in

seiner Eigenschaft als leichtfüßiger und tiefsinniger Erzähler auf eine Reise durch Orte und Jahrzehnte mit. „**Die Städte**“ ist feine autobiografische Prosa, die Gefühle und Erinnerungen mobilisiert. **HS**
Suhrkamp, € 22,95



KLASSIK
Eine Serenade soll das sein, ein Stück Gesellschaftsmusik von enormen 50

Minuten Länge. Aber Mozarts „**Gran Partita**“ für Blasinstrumente (K 361) ist ein Wunder an Stimmungen, Farben, Heiterkeit und Schatten. Die entrückte Feierlichkeit des Adagios ist ein ungelöstes Rätsel. Die **Akademie für alte Musik Berlin** legt eine inspirierende Einspielung vor. **HS**
harmonia mundi



KINDERBUCH
Man erinnert sich an den unvergleichlichen, unvergessenen Erwin Moser, wenn man sich an der Bilderbuchkunst von

Andreas H. Schmachtl erfreut: Die 20 wunderschön kausig erzählten und warmherzig illustrierten Freundschaftsgeschichten unter dem Titel „**Hörnchen & Bär**“ werden Leser ab 4 Jahren entzücken. **HS**
Arena, € 16,95



KONZERTE

In Höchstform

Die Wiener Philharmoniker fulminant am Saisonende mit Jakub Hrůša und mit Igor Levit beim Sommernachtskonzert

Die Wiener Philharmoniker wissen, wie man den Betrieb auch in schwierigen Zeiten glänzend aufrechterhält – mit den Weltbesten eben. Während der siebenmonatigen Schließzeit setzten sie mit Christian Thielemann die Einspielungen der Bruckner-Symphonien fort und gingen bei der ersten Öffnung mit Riccardo Muti in Italien auf Tournee. Für ihr letztes Wiener Konzert der Saison vor Publikum – dreimal im Musikverein, einmal im Konzerthaus gespielt – holten sie sich Jakub Hrůša, einen der gefragten Dirigenten der jungen Generation. Der 39-jährige Tscheche ist Chef der Bamberger Symphoniker, Gastdirigent beim London Philharmonia Orchestra, beim Tokyo Metropolitan Symphony Orchestra (2010-2018) und bei der Tschechischen Philharmonie. Als Mariss Jansons 2019 verstarb, hatte sich Hrůša als kurzfristiger Einspringer bewährt. Wie gut er mit den Wienern harmoniert, demonstrierte er mit Musik aus seiner Heimat. „Mein Vaterland“ von Smetana leuchtete er in den prächtigsten Klangfarben aus. Eine zukunftsweisende Partnerschaft bahnte sich da an. Am Freitag spielen die Philharmoniker in Schönbrunn mit Daniel Harding am Pult auf. Der Pianist Igor Levit ist für Rachmaninow aufgeboten. **SZ**

ORF 2 Überträgt am 18. 6. um 21.20 Uhr, 3sat um 21.45 Uhr

Event-Tipp

Jetzt Tickets sichern

Was ist Blasmusik? Diese Frage beantwortet **THOMAS GANSCH** mit seiner **BLASMUSIK SUPERGROUP** auf vielschichtige Weise. Dem Starttrompeter stehen dabei Kollegen von den Egerländer Musikanten, Mnozil Brass, Blechhauf'n, LaBrassBanda und den Wiener Philharmonikern zur Seite. Blasmusik als gelebtes Miteinander. **LU**

21. 6., Wien, Konzerthaus



Weitere Kulturkritiken finden Sie hier:
www.news.at/kritiken





„Wir müssen unser Publikum wieder verführen“

Als sich in der Krise niemand um die Kultur kümmerte, leisteten einige Widerstand. **Salzburger Festspiele, Staatsoper** und **Philharmoniker** leuchteten in die finster gewordene Welt. Beim News-Gipfel schworen sie sich auf herrliche, aber anhaltend riskante Zeiten ein

Von Heinz Sichrovsky und Susanne Zobl; Fotos: Matt Osborne



VIER, DIE NICHT AUFGABEN. Salzburgs Festspiel-Intendant Markus Hinterhäuser, Präsidentin Helga Rabl-Stadler, Philharmoniker-Vorstand Daniel Froschauer, Staatsoperndirektor Bogdan Roscic

Die einen jammer-ten und zetereten über die endlose Theatersperre und sanierten ihre schlecht besuchten, unter hohen Fixkosten knarrenden Häuser über die Kurzarbeit. Andere suchten während der Pandemie tollkühn Auswege: Die Salzburger Festspiele unter Präsidentin Helga Rabl-Stadler (mittlerweile als Van-der-Bellen-Nachfolgerin im Gespräch) und Intendant Markus Hinterhäuser warteten ab, als andere schon abgesagt hatten, und improvisierten zum Hundertjahrjubiläum 2020 ein magisch schönes Notprogramm. Der im September angetretene Staatsoperndirektor Bogdan Roscic produzierte seither zehn Premieren und erreichte so über den Kultursender ORF

III sechs Millionen Menschen. Und die Philharmoniker, deren Vorstand Daniel Froschauer sich für News zur Gipfelkonferenz im Sacher einfand, spielten Bruckner-Symphonien unter Christian Thielemann ein, brachten das Neujahrskonzert unter Muti im leeren Saal zum Blühen und produzierten Konzerte für den ORF.

Frau Präsidentin, der steirische Landeshauptmann ist nicht der Einzige, der gern unter Ihnen dienen würde. Dürfen wir Sie zur Bundespräsidentin wählen?

Rabl-Stadler: Es ist mir eine Ehre, genannt zu werden. Aber wenn ich gern Präsidentin bliebe, würde ich die Festspiele mit meinem Freund Markus weitermachen. Ich möchte aber aufhören. Und in die Politik will ich nicht zurück. Das erscheint

mir angesichts handelnder Personen in Politik und Medien nicht sehr attraktiv.

Roscic: Du hast ja schon das schönste Präsidentenamt des Landes.

Und die Festspiele würden Sie in dieser Situation brauchen. Wären Sie da überredbar?

Hinterhäuser: Es hat sich im vergangenen Jahr viel verändert. Jetzt ist wieder Aufbau-phase. Ich habe versprochen, dich nicht mehr zu fragen. Aber niemand kann das mit so einem Selbstverständnis wie du machen. Ich glaube, dass die nächsten zwei, drei Jahre sehr schwierig werden.

Roscic: Die ganze Job-Description trifft doch nur auf eine Person zu.

Froschauer: Wir erleben im Kulturbetrieb sehr schwierige

Zeiten. Da finde ich gerade die stabilen Faktoren wie Helga Rabl-Stadler in Salzburg entscheidend. Auch mit ihrer Liebe zu den Wiener Philharmonikern ist sie für uns eine große Beruhigung.

Rabl-Stadler: Ich bin fest entschlossen, zu gehen, werde aber bis zum letzten Moment meine Aufgabe mit Freude erfüllen. Das Haus ist gut bestellt, die Beziehung zwischen den Wiener Philharmonikern und dem Intendanten zum Beispiel so gut wie selten zuvor.

Hinterhäuser: Es wäre doch ein historischer Moment, wenn du hier und jetzt sagst, ein Jahr noch.

Rabl-Stadler: Kokett war ich nie. Ich will nicht jetzt durch ständiges Gefragtwerden und dann Ablehnen in diesen mir unsympathischen Ruf kommen.

Roscic: Ich glaube, jetzt hilft ▶

wirklich nur noch ein Volksbegehren.

Kommen wir zum sich hoffentlich langsam verflüchtigen Hauptthema, der Pandemie. Gab es einen Moment, in dem Sie die Hoffnung aufgegeben haben?

Roscic: Wir waren in einer Art Dauerbereitschaft. Es ging immer von einer Unsicherheit zur nächsten. Um nicht durchzudrehen in dieser Situation, denkt man sich nicht: „Wir machen nicht auf“, sondern: „Wir machen auf.“ Wir haben versucht, es herbeizuwünschen. Dass aber sieben Monate geschlossen sein wird, wäre im November unvorstellbar gewesen. Naiv, wie ich bin, war ich im September der Überzeugung, das war's jetzt mit Corona.

Die Festspiele haben im Sommer gezeigt, wie der Betrieb möglich wird. Sie haben wie Pokerprofis bis zum letzten Moment abgewartet und dann noch unglaublich rasch ein neues Programm erstellt.

Rabl-Stadler: Wir haben uns gesagt: Vorrang für die Gesundheit, und wenn es unter diesem Vorrang möglich ist, künstlerisch Sinnvolles zu vertretbaren finanziellen Konditionen zu machen, dann machen wir es. Im Vorjahr habe ich keine Sekunde daran gedacht, dass wir nicht spielen. Und wenn es nur ein „Jedermann“ draußen und ein Open-Air-Konzert der Wiener Philharmoniker gewesen wäre. Aber dieses Jahr im März war ich langsam am Zweifeln, da sich monatelang nichts getan hat. Die Politik hat nicht erfasst, dass wir planen mussten. Da hat mich zum ersten Mal die Zuversicht verlassen. Aber dann kam eine Woge der Zuneigung von unserem Publikum: „Sagen Sie doch endlich den Politikern, dass man sich bei Ihnen nicht ansteckt!“

Hinterhäuser: Ja, sagen Sie den

ZUR PERSON

Markus Hinterhäuser

wurde am 30. März 1958 in La Spezia, Italien, geboren, als Pianist gastierte er im Wiener Musikverein, in der New Yorker Carnegie Hall und bei den Salzburger Festspielen, deren Konzertprogramm er von 2007 bis 2011 verantwortete. Von 2014 bis 2016 war er Intendant der Wiener Festwochen. Seit Oktober 2016 leitet er die Salzburger Festspiele, sein Vertrag wurde bis 2026 verlängert.

ZUR PERSON

Helga Rabl-Stadler

wurde am 2. Juni 1948 in Salzburg geboren. Ihr Vater war der ORF-Generalintendant Gerd Bacher. Nach ihrem Jusstudium war Rabl-Stadler Journalistin. Von 1983 bis 1990 war sie Nationalratsabgeordnete der ÖVP, von 1988 bis 1994 Präsidentin der Salzburger Wirtschaftskammer. Seit 1995 ist Rabl-Stadler Präsidentin der Salzburger Festspiele.

Politikern ... Im letzten Sommer haben wir gegen alle Befürchtungen mit einem sehr klugen Präventionskonzept gewonnen. Aber es war unglaublich ernüchternd, dass man gar keine Konsequenz daraus gezogen hat, dass 80.000 Menschen in fünf Wochen ein und aus gegangen sind, ohne dass etwas passiert ist. Dass man nicht gesehen hat: Wir haben keine andere Chance, als mit diesem Virus zu leben, müssen also eine Art von intelligentem Mechanismen andenken. Nein, es wurde alles zugesperrt und noch einmal verlängert und noch

einmal. Das ist für Institutionen fast tödlich.

Roscic: Spanien hatte alle Theater offen und die Inzidenzzahlen waren monatelang wesentlich niedriger als in Österreich. Aber diese Differenzierung war nicht möglich.

Hinterhäuser: Da drängt sich der Gedanke auf, dass der Kulturbegriff nicht mehr mit Leben erfüllt wurde. Das ist perspektivisch gesehen nicht ganz ungefährlich.

Froschauer: Der erste Lockdown war schlimm für uns, weil wir weder spielen noch proben durften. Im Mai haben mich meine Kollegen angerufen und gesagt: „Wir brauchen eine Vision!“ Dann hab ich den Bundeskanzler angerufen. Beim ersten Mal sagte er, er werde die Problematik auf der Prioritätenliste weiter nach oben setzen. Beim zweiten Mal sagte er: „Gute Nachrichten, Sie können im Juni spielen.“ Wir haben Konzerte mit Barenboim, Muti und Welser-Möst aus dem Boden gestampft. Und alle Präventionskonzepte haben funktioniert. Wir haben auch an dem der Salzburger Festspiele mitgearbeitet.

Rabl-Stadler: Und wir an eurem. *Hinterhäuser:* Eines der Geheimnisse war, dass wir es geschafft haben, Solidarität herzustellen zwischen den Künstlern, den Salzburger Festspielen, den Besuchern. Die Disziplin war unglaublich, und die Solidarität wurde nicht eingefordert, sie fand einfach statt. Dieses Gemeinschaftsgefühl war aufregend.

Rabl-Stadler: Als die „Elektra“ begonnen hat, dachte ich, das ist zu schön, um wahr zu sein. Die Leute sitzen im Publikum und das Orchester spielt ohne Abstand!

Hinterhäuser: Und plötzlich geht es los, als Welser-Möst den Einsatz gibt!

Rabl-Stadler: Und Muti mit der Neunten Beethoven! Als ich den Chor auf der Bühne sah, wusste ich nicht, ob das gut gehen werde. Aber alle waren



Die Corona-Krise wird uns viele Jahre beschäftigen. Es wird für uns nicht angenehm“

Markus Hinterhäuser

ständig getestet, ich selbst an die 200 Mal.

Froschauer: Wir haben gleich zu Beginn der Pandemie im April 2020 einen Antikörper-test gemacht – nachdem das Orchester im November davor in Wuhan war. Wir haben danach gleich eine Aerosol-Studie gemacht, die wir dem Gesundheitsministerium und anderen Musikerkollegen zur Verfügung gestellt haben. Meine große Angst war das Neujahrskonzert ohne Publikum. Wir hatten ein dickes Präventionskonzept, das auch einen Publikumsbesuch ermöglicht hätte, vorgelegt. Aber da sagte man Nein.

Herr Roscic, Sie mussten die Anreisen von Sängern verschieben, hatten Infektionen im Ensemble ...

Roscic: Ich habe das alles schon halb vergessen. Das Importieren der Sängerinnen und Sänger war wirklich ein Fulltime-job, und da musste auch die Republik mitspielen. Botschaften mussten geöffnet werden, damit eine Sängerin, ein Tänzer die nötigen Papiere für die Einreise bekommt.

Rabl-Stadler: Wir müssen anerkennen, dass unsere Regierung im Vergleich zu anderen bessere und schnellere finanzielle Hilfe geleistet hat. Das Komische war aber, dass die Parameter trotz Testen, Maske, Impfung nicht besser wurden. Man hörte ständig: geht nicht.



Roscic: Wir hatten im Herbst eine Rekordwoche mit 130.000 Euro Kosten nur für die Tests ... Das geht auf Dauer nicht, und wir konnten es auch schnell reduzieren. Generell waren die AMS-Mittel aus der Kurzarbeit die entscheidende Hilfe. Aber wenn ein Betrieb wie die Staatsoper fast die Hälfte des Budgets selbst erwirtschaftet, den Löwenanteil davon aus Kartenverkäufen, und monatelang keine Karten verkaufen kann, ist das schon ernst.

Wie wirkt sich das finanziell auf die Staatsoper aus?

Roscic: Nächste Saison sind alle Rücklagen aufgelöst, der verbliebene Abgang wird durch den Eigentümer gedeckt. Die Staatsoper wird durch die Kurzarbeit dieses Jahr glimpflich abschließen können.

Müssen Sie Personal kündigen? Stimmt es, dass die Bühnenmusik reduziert wird?

Roscic: Es gab keine Kündigungen. Aber das große Thema werden die Budgets der kommenden Jahre sein. Da werden sich grundlegende Fragen der Kulturbudgetierung stellen.

Hinterhäuser: Richtig. Wir sprechen jetzt über eine Art

Vergangenheitsbewältigung, aber die Coronakrise wird uns viele Jahre beschäftigen. Es wurde vergleichsweise viel in die Bewältigung der Pandemie investiert, und irgendwie muss das zurückkommen. Das kann über Steuern gehen, über Kürzungen, die sicher nicht vor dem Kulturbetrieb Halt machen. Das geht sicher über die Inflation. Diese drei Mechanismen werden für uns nicht angenehm sein.

Rabl-Stadler: Wie Markus immer so schön sagt: Die Menschen kommen nicht, um uns beim Sparen zuzusehen. Im Gegenteil. Wir müssen sehr aufpassen, die Menschen haben sich zum Teil daran gewöhnt, nicht mehr auszugehen.



Als die ‚Elektra‘ begonnen hat, dachte ich: Das ist zu schön, um wahr zu sein“

Helga Rabl-Stadler

Es ist ihnen nicht mehr sympathisch, so viele Leute um sich zu haben. Das heißt, wir müssen unser Publikum wieder echt verführen. Streaming war gut, aber die Begeisterungsgemeinschaft gibt es nur, wenn man wirklich da ist. Da liegt eine große Arbeit vor uns.

Wie ist das bei den Philharmonikern?

Froschauer: Wir haben viele Streamingkonzerte gemacht und waren in der glücklichen Situation, unser Bruckner-Projekt mit Christian Thielemann voranzutreiben. Und dennoch, wenn man jetzt wieder vor Menschen spielt, ist das etwas völlig anderes. Wir haben die Energie, die wir im Live-Konzert vom Publikum her spüren, sehr vermisst.

Kommt das Publikum?

Rabl-Stadler: Pfingsten war bei uns fantastisch besucht. Das war ein echtes Wagnis, eine Wahnsinnsarbeit für unser Kartenbüro. Die Hoffnungsträgerin Cecilia Bartoli begann zu proben, als noch nicht einmal feststand, dass wir spielen können.

Roscic: Es ist nicht einfacher geworden. Die Staatsoper ist

dabei noch in einer privilegierten Situation, manches ist übertoll wie „Macbeth“, vieles ausverkauft wie „Poppea“. Beim Start des Vorverkaufs für die nächste Spielzeit konnte das Onlinesystem den Andrang nicht bewältigen. Aber all das ändert nichts daran, dass es eine neue Realität gibt. Das Abo musste dieses Jahr ausgesetzt werden. Touristen, die sonst bis zu 40 Prozent des Umsatzes ausmachen, sind nicht in der Stadt. Wir haben alle noch einen steinigen Weg vor uns.

Hinterhäuser: Wir haben bisher zwei Drittel der Karten verkauft, normalerweise sind im Jänner 85 Prozent weg. „Don Giovanni“, „Tosca“, „Jedermann“ und „Missa solemnis“ mit Muti sind schon Interventionsfälle. Wir können, wenn es so weitergeht, für den Sommer ziemlich zuversichtlich sein. Bis jetzt hatten wir in weiser Zurückhaltung nur zwei Drittel der Karten angeboten, ab heute ist auf 100 Prozent geöffnet. Die erste Konsequenz war, dass unsere Telefonleitungen zusammengebrochen sind. Es ist eine Mischung aus Sehnsucht, Freude und Verlangen, dass wieder etwas mög-



lich ist. Ich glaube, dass sich die Corona-Sache geben wird. Der Mensch hat eine große Fähigkeit zur Verdrängung.

Froschauer: Wir haben es da ein wenig leichter, wir sind keine Großveranstalter. Ich bin mir sicher, dass wir wieder in den Konzertbetrieb, wie er vor der Pandemie war, zurückfinden werden.

Roscic: Es gehört sich jetzt so ein bisschen, zu sagen: Alles muss anders werden. Aber in Wahrheit denken viele, es soll bitte wieder so werden, wie es war. Die Philharmoniker sprechen das ehrlich aus.

Die Staatsoper konnte während der Pandemie für ihre Streamings unter den größten Sängern der Welt wählen. Ist das noch so?

Roscic: Nein. Eine Zeit lang konnte man alle haben, aber das ist längst vorbei.

Hinterhäuser: Das größte Wunder war, wie wir vergangenes Jahr in fünf Wochen „Cosi fan tutte“ herausgebracht haben.

ZUR PERSON

Daniel Froschauer

wurde am 30. Dezember 1965 als Sohn des Chordirigenten Helmuth Froschauer geboren. Er studierte an der Juilliard School in New York. Seit 1998 ist er erster Geiger im Orchester der Wiener Philharmoniker, seit 2005 Stimmführer und seit 2017 Vorstand der Wiener Philharmoniker.

Alle waren frei. Aber jetzt dreht sich das Karussell wieder.

Froschauer: Als Thielemann zur Aufzeichnung des Bruckner-Zyklus aufs Podium gekommen ist, sagte er: „Endlich wieder ein Orchester!“ Bei Muti war es auch so. Weil bei uns als Resultat unserer Aerosol-Studie ohne Abstand gespielt wird. *Roscic:* In der Oper auch. Dieser Unsinn des homöopathischen Ausdünnens der Orchester

stand in Österreich nicht einmal zur Diskussion. Ist das nicht wunderbar?

Gab es bei Ihnen Infektionsfälle?

Rabl-Stadler: Nur eine Praktikantin im Büro.

Froschauer: Unser Präventionskonzept hat fantastisch funktioniert, wobei das Problem die K1-Personen waren. Am Vorabend der Japanreise erfuhren wir, dass jemand positiv war. Wäre es ein Bläser gewesen, hätten wir die Reise absagen müssen. Zum Glück war es ein Streicher, und wir hatten Ersatzleute. Zwei Geiger waren sofort bereit, Bratsche zu spielen.

Roscic: Na ja, im Herbst wurde das durch die steigenden Zahlen schon etwas sportlicher. Wir hatten drei grenzwertige Situationen im Sinne der Gefahr eines Clusters. Einmal gleich in der ersten Woche der Spielzeit. Ich dachte, ich kann jetzt eigentlich nur noch vor der Oper Harakiri begehen. Aber jedes Mal konnten wir die Ausbreitung verhindern und weitermachen.

Herr Froschauer, die Philharmoniker wurden Opfer einer Neidkampagne, als sie geimpft wurden. Haben Sie sich da etwas vorzuwerfen?

Froschauer: Nein, und wir sind dem Wiener Gesundheitsstadtrat sehr dankbar. Die Philharmoniker haben damit auch den Weg für die anderen Kulturinstitutionen geöffnet.

Hinterhäuser: Es ist schon seltsam. Zuerst hieß es, nur die Impfung kann uns retten, aber das dauert drei bis vier Jahre. Dann gab es nach einem Jahr drei Impfstoffe und man sagte, das kann nicht funktionieren. Es hat aber funktioniert, und gleichzeitig ist die Absurdität des Impfnegs entstanden. Jeder, der geimpft wird, ist ein Nanoschritt zur Bewältigung dieser Situation. Das ist ein eigenartiges psychosoziales Verhalten, das da an den Tag gelegt wird. Wir selbst haben



Kann man Menschen, die nicht geschützt sein wollen, zugestehen, das Leben der anderen zu beeinträchtigen?“

Bogdan Roscic

intensiv mit der Politik um eine betriebliche Impfung verhandelt ...

Rabl-Stadler: Und drei Monate darauf gewartet.

Hinterhäuser: Als es dann ging, haben wir auch das Mozarteumorchester, den Bachchor und die freie Szene geimpft, Hunderte in zwei Tagen im Karl-Böhm-Saal.

Rabl-Stadler: In der schönsten Impfstraße der Welt.

Roscic: Ich wurde aufgefordert, die Impfung der Philharmoniker zu kommentieren, und habe allen das Gleiche gesagt: Das ist eine hervorragende Entscheidung, wenn sie auf alle Künstler der Staatsoper ausgedehnt wird. Denn es muss anerkannt werden, dass darstellende Künstler in dieser Lage einen Hochrisikoberuf ausüben. Wir haben durch die Fernsehaufführungen sechs Millionen Menschen erreicht, das wurde „Wir spielen für Österreich“ genannt – und die Leute, die ihre Gesundheit dafür riskieren, sollen nicht geschützt werden? Die Staatsoper hat inzwischen eine betriebliche Impfung zugeteilt bekommen, das funktioniert im Austria Center wie am Schnürchen. Bis zum Sommer werden alle am Haus, die sich impfen lassen wollen, geimpft sein.

Und wer nicht will?

Roscic: Diese undankbare Frage wird sich überall in der Gesellschaft stellen: Kann man Menschen, die nicht geschützt sein wollen, zugestehen, das Leben der anderen zu beeinträchtigen? Zum Beispiel, indem sie einen weiteren Lockdown notwendig machen. Ich glaube, die Antwort wird unter dem Strich Nein sein.

Hinterhäuser: Zu Recht.

Rabl-Stadler: Besonders asozial ist, wenn sich jemand nicht impfen lässt, weil er meint, mit 70 Prozent Geimpften entsteht auch ohne ihn eine Herdenimmunität.

Hinterhäuser: Aber wenn dieselben Leute etwas Bescheuerteres wie eine Safari machen, lassen sie sich sofort gegen Gelbfieber impfen. Es geht um Solidarität. Man kann nicht eine Gesellschaft lahmlegen, weil so und so viele ihren Beitrag nicht leisten.

Nun wurde gerade Christian Thielemann in Dresden frei. Ich nehme an, Sie alle greifen begierig zu?

Roscic: Wir wälzen große Pläne, und das Wälzen ist jetzt vielleicht etwas einfacher geworden.

Froschauer: Wir haben schöne Pläne mit ihm.

Hinterhäuser: Thielemanns Freiheit betrifft Dresden. Im Sommer ist er in Bayreuth. Aber wir haben natürlich immer mit ihm Kontakt.



Ich bin mir sicher, dass wir wieder in den Konzertbetrieb von vorher zurückfinden“

Daniel Froschauer

Kommen wir zu den unschönen Dingen des Lebens.

Findet der Opernball statt?

Roscic: Nach heutigem Wissen selbstverständlich ja. Laut Gesetz ist die Oper verpflichtet, ihn durchzuführen. Er ist auch ein wesentlicher wirtschaftlicher Faktor. Das Komitee wird im September bekannt gegeben.

Froschauer: Auch der Philharmonikerball findet statt. Mit der Uraufführung einer Fanfare von John Williams.

Herr Roscic, ich dachte manchmal, es war ein Glück, dass Sie den Paradigmenwechsel zu avancierter Regie fast ohne Publikum vollziehen mussten.

Roscic: Wieso denn? Sieben der zehn Premieren wurden vor Publikum gezeigt oder nachgeholt. Aber den Konsequenzen seiner eigenen Entscheidungen hat man sich in jedem Fall freudig zu stellen.

Bei der Wiedereröffnung wurden Sie minutenlang bejubelt, die Sänger auch, und Frank Castorf wurde für seinen „Faust“ ausgebuht. Hatten Sie an diesem wilden Wiederaufleben des Betriebs Ihre Freude?

Roscic: Bei Castorf ging es zwischen Buhs und Bravos sehr lebhaft zu. Bei der „Poppea“ hat genau eine einzelne Person sofort nach dem letzten Akkord zur allgemeinen Erheiterung etwas verklemmt ein einziges „Buh“ hineingeblökt. Nicht auf irgend etwas Konkretes bezogen, sondern sozusagen als Generalprotest. Stellen Sie sich vor, da kauft jemand eine Karte und wartet über drei Stunden, um sich so zu verewigen.

Um feierlich zum Schluss zu kommen: Sie alle vier haben hell in eine dunkle Zeit geleuchtet.

Roscic: Lassen Sie uns bitte die nötige Bescheidenheit wahren. Man hat gesehen, wer unter



ZUR PERSON

Bogdan Roscic

wurde am 18. April 1964 in Belgrad, im ehemaligen Jugoslawien, geboren, emigrierte mit seiner Familie 1974 nach Österreich. Nach dem Studium der Philosophie und der Musikwissenschaft wurde er Chef des Radiosenders Ö3. Ab 2003 leitete er die führenden Klassik-Labels DG, Decca und Sony. Seit 2020 ist er Direktor der Wiener Staatsoper.

Corona wirklich durch dunkle Zeiten musste. Wir haben bestenfalls unsere Jobs gemacht.

Es hat aber keinem geholfen, dass die Häuser endlos geschlossen waren.

Roscic: Ich will jetzt nur noch feiern und spielen.

Fast wie die Elektra. Die überlebt das aber nicht.

Roscic: „Macbeth“ ist so überbucht, dass wir bei der Premie-

re die Oper mit Lautsprechern behängt und den Ton nach außen geblasen haben. Eine Wiener Version der Klangwolke ... Wenn die Menschen nicht in ausreichender Zahl zur Musik kommen können, muss die Musik zu den Menschen kommen.

Rabl-Stadler: Und noch etwas hat diese Zeit gezeigt. Ich habe mich noch nie so über den Erfolg anderer gefreut. Das Konkurrenzdenken ist so dumm! Gemeinsam müssen wir die ungeheure Vielfalt der österreichischen Kultur zum Blühen bringen. Man hat mit einer gewissen Dankbarkeit gemerkt, wenn man sich auf den anderen verlassen konnte. Die Wiener Philharmoniker haben gemerkt, dass sie sich auf uns verlassen können und wir uns auf sie. Das sind alles keine Selbstverständlichkeiten.

Wäre nicht jetzt die Zeit, die Bestuhlung zu erneuern wie das Burgtheater?

Stimme aus der Runde: Jetzt gehen wir aber! 🎧



NETFLIX-CEO
Reed Hastings bei einer Präsentation 2014. Sein Streamingdienst liegt mit 207,64 Millionen Abonnenten klar vor allen anderen

Der talentierte Mr. Netflix

Im Kampf der Streamingdienste hat Netflix-CEO **Reed Hastings** noch immer die Nase vorn. Sein Erfolgsgeheimnis ist Führung ohne Regeln, die ohne Vorgaben jeden zur Höchstleistung treibt

Von Lisa Ulrich-Gödel

Seine Grundregel lautet: keine Regeln! Er ist selten im Büro anzutreffen, er hat gar kein eigenes. Lieber steuert Netflix-Boss Reed Hastings sein Milliardenunternehmen aus dem Homeoffice im kalifornischen Küstenstädtchen Santa Cruz. Dort lebt der 60-Jährige mit seiner Frau Patty Quillin, zwei Kindern, fünf Hühnern, vier Hunden und zwei nigerianischen Zwergziegen. Sechs Wochen Urlaub im Jahr zu machen hält er – ganz entgegen US-amerikanischem Usus – für wichtig. Dasselbe gilt übrigens auch für seine Mitarbeiter. Hastings gewährt unbegrenzten Urlaub. Seine Richtlinie für die Obergrenze von Spesen ist die Aufforderung „Handle im Interesse von Netflix“.

Was Hastings zur Unternehmenskultur von Netflix erhoben hat, klingt selbst für Silicon-Valley-Maßstäbe seltsam. Doch gerade so ermöglichte er seinem Onlinevideohandel den Aufstieg zur globalen Nummer eins aller Streamingdienste. Beispiel gefällig? Als Programmchef Ted Sarandos um 100 Millionen Dollar zwei Staffeln einer Serie kaufte, tat er dies, ohne den Chef zu informieren oder um Erlaubnis zu fragen. Nicht notwendig. „Unsere Mitarbeiter sind es gewohnt, selbst zu denken. Sie organisieren sich selbst und

warten nicht darauf, dass das Management ihnen Vorgaben macht“, erklärte Hastings jüngst dem „Handelsblatt“.

Der Chef, der nichts anschafft

Die Serie hieß „House of Cards“ und markierte die Geburtsstunde der Grammy- und oscarnominierten Netflix-Eigenproduktionen. Mit Sarandos' Entscheidung begann der Streamingdienst, die Regeln des Fernsehens neu zu schreiben, und band seine Abonnenten mit erstklassigen Inhalten an sich.

Im Kampf um Marktanteile – der aktuell durch die Übernahme des legendären James-Bond-Studios MGM durch Amazon Prime befeuert wird – ist Netflix global gesehen noch immer der Platzhirsch. Im

”

Unsere Mitarbeiter brauchen keine Regeln. Sie sind es gewohnt, selbst zu denken“

Reed Hastings

ersten Quartal 2021 stammten laut Branchendienst Parrot Analytics über die Hälfte aller weltweit konsumierten Eigenproduktionen von Netflix (Amazon Prime lag bei 12,2 Prozent, Disney bei sechs Prozent). Im Jahr 2021 plant Sarandos Ausgaben für Inhalte im Ausmaß von 17 Milliarden Dollar. Seit einem Jahr fungiert er als Co-CEO neben Hastings.

Das Erfolgsrezept ist gleich geblieben. „Die Gefahr liegt nicht darin, ein Risiko einzugehen. Gefährlich ist es, nichts zu riskieren und die jüngste Entwicklung zu verpassen“, formulierte Hastings seine Einstellung vor wenigen Monaten gegenüber „Vanity Fair“. Der CEO ist bekannt dafür, selbst keine Entscheidungen zu treffen. Er überlässt sie den Mitarbeitern.

„Führen durch Kontext, nicht durch Kontrolle“, lautet sein Motto. Entscheidungshilfe liefert er durch eine halbe Stunde pro Jahr, in der er mit jeder seiner 500 Top-Führungskräfte über das Wirken und die Zukunft von Netflix spricht.

Das Netflix-Rezept zum Nachlesen

Die Zusammenfassung von Hastings' Gedankenwelt in Buchform „Keine Regeln. Warum Netflix so erfolgreich ist“ avancierte längst zur Bibel der Start-up-Szene. Neben Merksätzen wie „Suche Meinungen, die dir widersprechen“ und „Feiere deine Fehler“ offenbart das Buch auch den Preis für die grenzenlosen Urlaubstage. „Ausreichende Leistung wird mit einer großzügigen Abfertigung belohnt“, heißt es darin. Anders gesagt: Wer nicht Großartiges leistet, ist draußen.

Sämtliche Säulen der Unternehmenskultur finden sich freilich auch in Hastings' legendärem „Netflix Culture Deck“. Dabei handelt es sich um ein Wertegerüst auf 127 Folien, die der CEO ursprünglich für den internen Gebrauch erstellt hatte. 2009 stellte er sie ins Internet und bekam umgehend Lob von Facebook-COO Sheryl Sandberg, die sie als „wichtigstes Dokument, das je im Silicon Valley verfasst wurde“, bezeichnete.

Neben viel Eigenverantwortung macht das „Culture Deck“ auch das Leistungsprinzip deutlich. „Harte Arbeit ist nicht direkt relevant. Es geht um Effektivität. Mitarbeiter werden nicht an den Wochenenden gemessen, die sie im Büro verbringen, sondern daran, wie rasch, wie umfangreich und wie gut sie ihre Arbeit ▶



Fünf Jahre nach der Firmengründung: Hastings im Jahr 2002 im Wagen voll DVDs (li.). Netflix wurde als DVD-Verleih gegründet, der DVDs zur Flatrate per Post an Kunden verschickte. 2002 hatte der Dienst 500.000 Abonnenten

Unten: Der Netflix-Boss mit dem Friedenscorps als Mathelehrer in Swasiland. „Es war Dienst am Land und Abenteuer in einem“, so Hastings

erledigen“, so eine der Folien. Hastings fordert Kritik, kann sie auch nehmen und pflegt einen Führungsstil, den Mitarbeiter als „unbeeinflusst von Emotionen“ höflich umschreiben.

Zum Mutholen nach Swasiland

Die Härte zu sich selbst, Risikofreude und Mut halfen Hastings schon beim Leben in Afrika und über den Verlust seiner ersten Firma hinweg. Der Sohn des Rechtsanwalts Wilmot Hastings, Ministeriumsmitarbeiter der Ära Nixon, genoss seine Ausbildung an der Privatuniversität Bowdoin College und schloss ein Mathematikstudium ab. Noch heute bezeichnet er sich gern selbst als „mathematisch denkenden Softwareingenieur“.

Nach dem Schulabschluss diente Hastings für zwei Jahre im Friedenscorps, die er als Mathematiklehrer in Swasiland verbrachte. Eine der Anekdoten, die er gern von damals erzählt, führt zu der Erkennt-

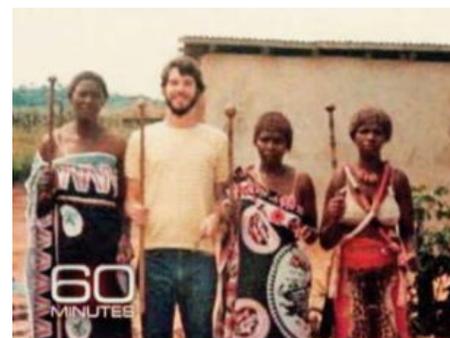
nis: „Sobald man mit zehn Dollar in der Tasche durch Afrika gereist ist, kommt einem eine Unternehmensgründung nicht mehr ganz so unmöglich vor.“ Dennoch ging er nach der Rückkehr in die USA wieder zur Universität und absolvierte 1988 ein Masterstudium in Computerwissenschaften.

Nach drei weiteren Jahren bei einer Softwarefirma wagte er die Gründung seines ersten Unternehmens Pure Software, mit dem er Werkzeuge zur Softwarefehlerbehebung entwickelte. Das Unternehmen florierte, Hastings kaufte eine andere Firma auf und behielt alle neun Mitarbeiter. Mit deren Chef Marc Randolph formte er eine zukunftsweisende Freundschaft.

Einmal im Monat zum Keeper-Test

Als wenig später Hastings' Firma aufgekauft wurde, verloren sowohl er als auch sein Freund Randolph ihre Jobs. Die beiden suchten nach einer Idee für ein E-Commerce-Geschäftsmodell. Man schrieb das Jahr 1997, die Hochblüte der DVDs.

Angeblieh kam Randolph die Idee zu Netflix, als er bei seiner Videothek 40 Dollar Strafe wegen überschrittener Leihfrist zahlen musste. Er und Hastings gründeten den heutigen Streaminggiganten als Onlinevideothek, die ihren Kunden zur Flatrate mit der Post DVDs zustellte. Die Idee boomte und Marktgrößen wie der Videoverleih Blockbuster verschliefen die Entwicklung. Als Hastings Blockbuster drei Jahre später 49 Prozent von Netflix zum Kauf anbot – als Onlineerweiterung des Videothekengeschäfts –, sagte der Videoverleih noch lachend ab. Fünf Jahre später,



2005, hatte Netflix 4,5 Millionen Abonnenten. Nach fünf weiteren Jahren war Blockbuster bankrott und Netflix hatte mit 12.000 Titeln im Angebot begonnen, Filme zu streamen. Der Rest ist Erfolgsgeschichte.

Wie der leistungsorientierte Manager mit seinem Programmchef Sarandos verfahren wäre, hätte der mit dem 100-Millionen-Dollar-Investment in „House of Cards“ einen Flop produziert? „Nur weil jemand einen Elfmeter verschießt, fliegt er nicht gleich aus der Mannschaft. Den Keeper-Test hätte er trotzdem bestanden“, so Hastings. Besagter „Keeper-Test“ zählt zum Ausleseverfahren, das der CEO seinen Führungskräften monatlich empfiehlt: Sie sollen für jeden Mitarbeiter überlegen, wie sehr sie um ihn kämpfen würden, wenn er kündigen würde. Würden sie ihn um jeden Preis halten wollen? Nein? Dann war's das wohl besser.

Eine hohe Talentedichte ist ein weiteres Erfolgsmerkmal von Reed Hastings' Unternehmensstrategie. 

”

Harte Arbeit ist nicht direkt relevant. Es geht um Effektivität“

Reed Hastings



DUFTSTARS
ÖSTERREICHISCHER
PARFÜMPREIS
2021

News

präsentiert:

DIE
FASZINIERENDSTE
WAHL
DES JAHRES

von 14. Juni – 31. Juli 2021

VOTEN UND GEWINNEN SIE!

Die Auswahl an duftenden Lebensbegleitern ist so groß wie vielseitig, um unseren ganz persönlichen Geschmäckern zu entsprechen. Klassiker, Trend- oder Stimmungsduft – wie entscheiden Sie sich?

Die **DUFTSTARS** freuen sich auch 2021 wieder über Ihre Wahl! Beim „**Publikumspreis**“, der Königsdisziplin des Österreichischen Parfümpreises, entscheiden nämlich Sie, welcher der nominierten Düfte Sie bewegt, welches Flakon Sie begeistert oder welche Marke Sie überzeugt. Wählen Sie Ihren Lieblingsduft, nennen Sie uns Ihre Lieblingsparfumerie und gewinnen Sie mit etwas Glück einen der attraktiven Preise. Jetzt in Ihrer Parfumerie oder auf www.duftstars.at!



DIE BELIEBTESTEN DAMENDÜFTE DES JAHRES:

1. **COCO MADEMOISELLE
L'EAU PRIVÉE**
CHANEL
2. **LIBRE**
YVES SAINT LAURENT
3. **MISS DIOR ROSE N'ROSES**
DIOR
4. **GOOD GIRL
EAU DE PARFUM LÉGÈRE**
CAROLINA HERRERA



DIE BELIEBTESTEN HERRENDÜFTE DES JAHRES:

1. **BOSS BOTTLED**
HUGO BOSS
2. **SAUVAGE**
DIOR
3. **TERRE D'HERMÈS**
HERMÈS



ALS PREISE WARTEN AUF SIE:

BERGERGUT
das GENUSSAFFINE PA(A)RADIES
romantik.at

ROMANTIK, NATURIDYLLE
& GENUSS FERNAB VOM
MAINSTREAM IM
HOTEL BERGERGUT

Aufenthalt für 2 Personen
in der Suite „**Naturspiel**“,
inklusive **Gourmetmenü**
aus der 2-Haubenküche,
Genießer Frühstück, Wellness &
viel Raum für
individuelle Zweisamkeit.

1 **Nächtigung für 2 Personen**
inklusive **Dinner**
aus der 2-Haubenküche & **Day Spa**

ODER **GEWINNEN**
SIE EINEN VON VIELEN
LUXUS-DÜFTEN!

LEUTE STARS IN ACTION



Unterstützer:
Ottakringer-Chefin
Christiane Wenckheim,
Almdudler-Boss Gerhard
Schilling, Christina Meinel
Geschäftsführung Julius
Meinel Austria

Wirtschaft stieg kräftig aufs Pedal

Bei der Art of Cart Formula Gastronomie 2.0 matchten sich 250 Teilnehmer am Ring in der Ottakringer Brauerei

Dreißig siegeshungrige Rennteams und 100 geladene Gäste sowie Promis aus Wirtschaft und Sport wechselten bei **Peter Saligers „Art of Cart Formula Gastronomie“** in der **Wiener Ottakringer Brauerei** Businessanzug gegen Rennoverall und stellten sich dem elektrobetriebenen Wettbewerb zugunsten des Wasserprojektes WIR von **Rolf Stahlofen**, dem Gründungsmitglied der Söhne Mannheims. Am Siegerstockerl standen **Richard & Alexander Angerer** von Tipos Kassensysteme, gefolgt von Hotel-Pichlmayrgut-Chef **Christian Steiner** und **Guido Sanders**, Founder HSEQ-Professional. Mitgefiebert haben Gastgeberin **Christiane Wenckheim**, Fachgruppenobmann Gastronomie Wien **Peter Dobac**, Wirtschaftspartenobmann WK **Mario Pulker**, **Andreas**

Ruhland, Kattus-Borco und **Johannes Kattus**, Unternehmer **Damian Izdebski**. Umrundet wurden die Renntage von Partnern wie **Red Bull**, **Naber Kaffee**, **Wien Energie**, **Almdudler**, **Card Complete**, **Rauch**, **NÖM**, **DelFabro**, **Manner**, **Vöslauer**, **Felix**, **Wiegert**, **Reisetbauer** sowie **Porsche Wien Mitte** oder **VW & AUDI**.



Fieberte mit: Ottakringer-CEO
Tobias Frank



Flott unterwegs: Unternehmer
Florian Gschwandtner



Sportlich: Kicker Ruben
Okotie und Masters of Dirt
Gründer Georg Fechter



Live Auftritt: Die Söhne
Mannheims (A. Bayless, R.
Stahlofen, C. Eisenmann)



Klaus Albrecht Schröder, Elisabeth Gürtler, Ildiko Raimondi und Michael Schade präsentierten das neue „Cultour-Programm“

Gabriela Schnabel
Termine bitte an:
schnabel.gabriela@news.at



Seefeld wird Bühne der Hochkultur

In Seefeld in Tirol heißt es wieder „Bergauf mit Cultour“. Hotelierin **Elisabeth Gürtler**, die bereits in den vergangenen Jahren Hochkultur nach Seefeld brachte, präsentierte ihr neues Programm im Beisein von **Klaus Albrecht Schröder** und den Künstlerin **Ildiko Raimondi** und **Michael Schade**. Gestartet wird der künstlerische Reigen am 25. Juni mit der Eröffnung der Ausstellung „Sammlung Jablonka“ im alten Feuerwehrhaus. Am 26. Juni bitten die Mitwirkenden ab 16 Uhr zur Performance und Darbietun-

gen an den Badesees des Astoria Resort. Die Liste auch der Gäste, die der Einladung folgen und auf Bergauf-Cultour-Reise gehen, ist nicht nur lang, sondern vor allem hochkarätig: **Thomas Hampson & Andrea Herberstein, Xenia Hausner & Lothar Wesemann, Julian Rachlin & Sarah McElravy, Dee MacKee, Xaver Schwarzenberger & Birgit Hutter, Bo & Ingrid Skovhus, Kristin Okerlund, Rita Nitsch, Clemens Unterreiner, Agnes Husslein.**



LH Hermann Schützenhöfer und LH-Stv. Anton Lang überreichten Rudolf Roth (Mitte) im Beisein von Ehefrau Andrea und Tochter Marie-Sophie das Große Goldene Ehrenzeichen

Große Auszeichnung für Rudolf Roth

Gas ist ein ganz besonderer Ort in der Oststeiermark, ein Kraftort, würden nicht nur Esoteriker sagen. Ungewöhnlich viele große Namen haben ihren Ursprung in dem Ort, der sich selbst, aus dem Slawischen kommend, mit „Fürst“ übersetzt. Roth ist einer dieser großen Namen, konkret **Rudi Roth**, der in diesen Tagen mit dem Großen Goldenen Ehrenzeichen des Landes Steiermark ausgezeichnet wurde. Gewürdigt hat Landeshauptmann **Hermann Schützenhöfer** einen leidenschaftlichen Fußballer, einen hoch erfolgreichen Unternehmer und vor allem einen Menschen, der seiner sozialen Verantwortung in vielfältiger, aber nie beliebiger Weise nachgekommen ist, ob als Förderer von Kunst, Kultur und Sport, als Förderer der Grazer Universitäten, der Basilika Maria Zell oder etwa als Honorarkonsul der Republik Ungarn. Besonders emotional für Rudi Roth, dass die Verleihung genau am 14. Juni stattfand, also dem Tag, an dem er im Jahr 1975 als junger Tormann mit dem GAK in die Bundesliga aufgestiegen war.



Unilever-Austria-Chef Niko Huber, Magnum-Botschafterin Lili Paul-Roncalli

Vielschichtiger Eis-Genuss

Das neue Magnum Double Gold Caramel Billionaire verspricht Genuss in seiner Vielschichtigkeit. Um den Eisgenuss zu promoten, holte sich Unilever die mit Platin ausgezeichnete Künstlerin **Miley Cyrus** und die Genussbotschafter **Lili Paul-Roncalli, Riccardo Simonetti** und **Jannik Schumann**. Präsentiert wurde die Kampagne in der Libelle im Wiener Museumsquartier.



Bienenpaten Nina Hartmann und Christoph Fälbl

Manner gibt Bienen ein Zuhause

Im Sinne von Nachhaltigkeit siedelten Manner-CEO **Andreas Kutil** und Imkermeister **Thomas Zelenka** Bienenvölker auf dem Dach der Produktionsstätten in Wien und Wolkersdorf an. **Christoph Fälbl** und **Nina Hartmann** haben sich bereiterklärt, eine Bienen-Patenschaft zu übernehmen. Auch Manner-Testimonial **Martin Koch** war vor Ort und feierte den Einzug der Honigbienen.

Damit Ihnen keine Stars und Storys mehr entgehen:
Das aktuelle TV-Programm in Ihrem TV-MEDIA.



Jeden
Mittwoch
neu!

Was der 20. September 1969 für mich bedeutet? Ungefähr (aber nicht ganz) das, was der 13. Juni 2021 für meine Tochter Dorothea bedeutet: den ersten „Rosenkavalier“! Nicht ganz, weil meine Tochter von ihrer ersten „Götterdämmerung“ und ihrer ersten „Salome“ noch mehr gebeutelt war. Ich hingegen, 14 Jahre alt, war nach dem „Rosenkavalier“ glückszerwühlt, in vollkommener, verheulter Auflösung. Nicht ums Leben wäre ich in diesem Zustand in den Dreiundvierziger eingestiegen, der mich heim ins ferne Dornbach gebracht hätte. Also rannte ich, in misstönendem Pubertanten-Counter wieder und wieder das Schlussduett krächzend, die Universitätsstraße, die Alserstraße, die Hernalser Hauptstraße hinan, bis ich zu polizeilich verbotener Stunde meine wütenden Eltern aus ihrer Angst erlöste. Ein Dreivierteljahr vorher hatte ich ihnen eröffnet, dass ich von nun an mehrmals die Woche den Stehplatz zu besuchen gedächte. Als sie, auch unter Hinweis auf die oben erwähnten Maßnahmen des Jugendschutzes, ablehnten, täuschte ich einen Hungerstreik vor, und fortan hatten sie keine guten Nächte mehr, wenn ich unterwegs war.

Klar, dass mir am vergangenen Sonntag der Abend vor 52 Jahren einfiel. Die Schenk-Inszenierung ist keinen Tag gealtert, nur dass in ihr heute Bernstein und Kleiber nachklingen und Philippe Jordan trotzdem gute Figur macht. Aber sonderbar still ist es jetzt in der wieder akzeptabel auslastbaren Oper. Gerade, dass sich für die feine, der unsterblichen Christa Ludwig gewidmete Aufführung noch eine Runde Solovorhänge ausging. Der als kluge pandemische Vorkehrung mit weit auseinander positionierten Sesseln versehene Stehplatz ist kaum zu zwei Reihen besetzt. Das hat zwei Gründe: Die Touristen, die sich oft ins Stehparterre verirren, sind nicht da. Und der Stehplatz ist insgesamt schon lang nicht mehr, was er früher war: ein Internat für Narren, die sich konkurrenzloses Wissen um Stimmen und Dirigenten erwarben, aber derart libidinös in die Musik verbissen waren, dass sie in szenisch-ästhetischer Hinsicht über den Stand des Förderkurses nicht hinausgelangten. Als sinnvollerweise die Studentenkarten eingeführt wurden, war es mit dieser Kumpanei, die sich über Fanclub-Rivalitäten auch in Todfreundschaften manifestieren konnte, vorbei. Die alles überwältigenden Chöre der Zustimmung, die zerstörerischen Buh-Orkane verlieren, über ein Haus von mehr als 2.000 Plätzen verteilt, an Wirkung und Vehemenz. Insgesamt haben sich die Verhältnis-

No more Mohr? Nevermore!

Einlassungen zum „**Rosenkavalier**“, vor 52 Jahren und heute. Die Aufführung der Staatsoper war mehr als beachtlich. Aber einen wichtigen Mitwirkenden gibt es nicht mehr

**Bildungsferne
rechtfertigt
zwar Empörung,
nicht aber
kulturellen
Vandalismus**

se umgekehrt: Die Kritiker mutmaßen mit bis zu 90 Prozent über das Szenische, und das ist auch besser so, denn das Musikalische wird häufig mit dem Begleithund ertastet. Weiß noch einer, was im „Rosenkavalier“ die „Rosen“ ist? Nicht die Überreichung derselben im zweiten Akt, sondern der im Schmerzenspianissimo gehauchte Überbringungsauftrag der Marschallin an den kleinen Mohren. Leonie Rysanek, meine erste Marschallin, hatte die „Rosen“ so schön wie niemand sonst, Lisa della Casa und die Janowitz vielleicht ausgenommen. Marlis Petersen hatte am Sonntag die „Rosen“ nicht besonders schön und war doch eine wunderbare, intensive Marschallin. Obwohl, das arg restriktiv angegangene Ces im Terzett, ein Aufschrei des Verzichts ... ich höre lieber auf, Opernarran haben es an sich, ganze Abendgesellschaften zu schmeißen.

Aber auf etwas anderes muss ich verweisen: Den erwähnten kleinen Mohren gibt es im Programmheft nicht mehr. Vielmehr verkörpert da ein weißes, anmutiges Kind einen gewissen „kleinen Mohammed“. Wie lang das schon Gepflogenheit ist, weiß ich nicht. Aber die Rolle heißt so wenig „der kleine Mohammed“, wie Othello „der Mohammed von Venedig“ untertitelt ist. Die Staatsoper hat vermutlich recht, warum soll sie sich für nichts von irgendwelchen Radaubrüdern niedergeblogen lassen? Andererseits: für nichts? Othello, Aida, Carmen, Monostatos, der Zigeunerbaron ... die Zahl der Inkriminierungsoffer wächst, Widerstand ist nötig. Bildungsferne rechtfertigt zwar Empörung (zu der jeder berechtigt ist), nicht aber kulturellen Vandalismus und Geschichtsfälschung. Wer also den „Rosenkavalier“ nicht erträgt, ist herzlich eingeladen, ihm fernzubleiben. Sollte er vor oder gar während der Vorstellung Künstler und Besucher belästigen, ist er hinauszubegleiten. No more Mohr? Nevermore! Vielmehr: Mohr forever!



Heinz Sichrovsky, Kultur

Was meinen Sie? Schreiben Sie mir bitte:
sichrovsky.heinz@news.at

Grundsätzlich
könnten Sie alles wissen.

Was passiert 

Was passiert **2021**

Was passiert **nach der nächsten Wahl**

Was passiert **wenn man zu viel Wasser trinkt**

Was passiert **mit der österreichischen Wirtschaft**

Was passiert **mit abgelaufenen Lebensmitteln**

Was passiert **auf Ibiza**

Was passiert **in der ÖVP**

Was passiert **bei der Apfelernte**

**Was Sie wissen müssen,
erfahren Sie mit News.**

News

news.at

Mit Maß und viel.

Damit mehr bleibt: Jetzt monatlich -25 % auf alle Business Concept Tarife sparen und dafür 10 GB Datenvolumen extra bekommen. In unserem besten Tarifmix für Ihr Unternehmen.



SAMSUNG Galaxy S20 FE

10 GB
extra

Samsung
Galaxy S20 FE

um **0 €**

Business
Concept XL 65 GB um

34,43 €
mtl.



DreiBusiness. Macht's einfach.

22,50€ Servicepauschale / Jahr. Mindestvertragsdauer 24 Monate.
-25% auf das Grundentgelt aller Business Concept Tarife. +10 GB Aktion gilt für Business Concept M, L und XL.
Aktion gültig bei Neuanschaffung bis zum 14.7.2021. Zuzüglich 2,50€ Urheberrechtsabgabe (URA) beim Kauf eines Mobiltelefons. Alle Preise exkl. USt. Details: www.drei.at/vielbusiness

